This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 486891 DUPL

FROM THE LIBRARY OF

Professor Karl Heinrich Rau

OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE

UNIVERSITY OF MICHIGAN

BY

Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

Red Seal 306 TTT

Das Volk.

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

Von

J. Michelet.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1846.

Das Volk.

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Von

J. Michelet.

Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.

1846.

doch ſo natürliche Uebereinſtimmung! Bei aller Verſchiedenheit keimen unſere Arbeiten aus derſelben lebendigen Wurzel, dem Gefühle für Frankreich und der Idee des Vaterlandes.

So nehmen Sie denn dieſes Buch des Volkes hin, es gehört Ihnen ſo gut wie mir an. Wir ſtellen, Sie von militäriſcher, ich von bürgerlicher Abkunft, wenn irgend Jemand, die beiden Seiten des heutigen Volkes und ſeine neue Geſtaltung dar.

Dieſes Buch iſt mein Leben, mein Herz, und mehr die Frucht meiner Erfahrung, als meines Studiums. Es iſt das Ergebniß meiner Beobachtungen, meiner Freundſchaften, meiner Umgebung. Ich habe nach dem Leben gezeichnet; der Zufall dient gerne dem, der ſtets denſelben Gedanken verfolgt. Größtentheils fand ich es ſchon in den Erinnerungen meiner Jugend vor: ich brauchte nur ſie zu befragen, um das Leben des Volkes, ſeine Mühen und Leiden zu verſtehen.

Denn auch meine Hände, mein Freund, haben gearbeitet und ich verdiene in mehr als Einer Bedeutung den wahren Namen des Menſchen unſerer Zeit, den des Arbeiters. Bevor ich

Bücher ſchrieb, ſtellte ich ſie zuſammen; ehe ich Ideen vereinigte, vereinigte ich Lettern und ich kenne den Druck der Werkſtube und die langſam ſchleichenden Stunden.

Traurige Zeit! Es waren die letzten Jahre des Kaiſerreichs, alle Hoffnungen ſtarben mir, Familie, Glück und Vaterland. Was ich geworden, ich verdanke es dieſer Zeit der Prüfung. Was ich als Menſch und als Geſchichtſchreiber gelte, ſtammt aus ihr; aus ihr blieb mir vor Allem ein tiefes Gefühl für das Volk und die volle Würdigung des Reichthums, der in ihm verborgen liegt, ſeine Kraft der Aufopferung; es blieb mir die liebliche Erinnerung an viele edle Seelen in den unterſten Ständen.

Da ich ſo gut wie irgend Einer, die Geſchichte dieſes Volkes kenne und mit ihm gelebt habe, ſo iſt es natürlich, daß ich, ſo oft die Rede auf das Volk kommt, ein dringendes Bedürfniß nach Wahrheit empfinde. Als meine geſchichtlichen Studien mich zu den gegenwärtigen Fragen führten und ich einen Blick in die Bücher warf, wo ſie behandelt ſind, war ich, ich geſtehe es, überraſcht, ſie im Widerſpruch mit meinen Erinnerungen zu finden. Ich legte ſie daher bei

Seite und ſtellte mich, ſo wie es nur möglich war, wieder unter das Volk; aus meiner ſtillen Studierſtube trat ich wieder unter die Menge, zeichnete ihre Stimme auf .... Im Grunde war es das Volk meiner Jugend, nur äußerlich iſt es anders geworden, und ich hatte mich nicht betrogen .... ich befragte es, hörte es ſelbſt über ſeine Lage und vernahm aus ſeinem Munde, was man nicht zu häufig in den glänzendſten Schriftſtellern findet, den geſunden Menſchenverſtand.

Ich begann damit vor zehn Jahren in Lyon und fuhr in andern Städten fort; der Verkehr mit praktiſchen und gründlichen Männern enthüllte mir die wahre Lage des Landvolkes, die unſere Oekonomiſten ſo wenig kennen. Es iſt kaum zu glauben, wie viel Neues, was ſich noch in keinem Buche findet, ich in dieſer Umgebung kennen lernte, — denn nächſt dem Geſpräche mit Männern von Geiſt und Gelehrten von Fach iſt nichts unterrichtender, als das Geſpräch mit dem Volke. Kannſt du nicht mit Béranger, Lamenais oder Lamartine reden, ſo gehe aufs Land und ſprich mit dem Landmann. Was willſt du von den Uebrigen lernen? Ich habe nie einen Salon verlaſſen, ohne innerlich beengt und erkaltet zu ſein.

Meine verſchiedenen geſchichtlichen Studien hatten mir die intereſſanteſten Thatſachen enthüllt, über welche die Geſchichtſchreiber ſchweigen, zum Beiſpiel die Zuſtände und den Wechſel in der Lage der kleinern Eigenthümer vor der Zeit der Revolution. Meine Studien über das Leben zeigten mir zugleich Vieles, was ſich in den Statiſtiken nicht vorfindet. Ich will nur Eins erwähnen, was vielen unbedeutend, mir aber höchſt wichtig erſcheint. Ich meine den ungeheuern Gebrauch von Baumwollſtoffen in den armen Haushaltungen um das Jahr 1842, zu einer Zeit, wo der Lohn herabgeſetzt wurde, oder wenigſtens durch die natürliche Verminderung des Geldwerthes verloren hatte. Wenn dieſer Umſtand ſchon an und für ſich bedeutungsvoll iſt, als ein Fortſchritt in dem Eigenthum, woran ſo viele andere Tugenden geknüpft ſind, ſo iſt er es beſonders als Beweis eines vermehrten Wohlſtandes in dem Haushalte der Familien und beſonders von dem Einfluß der Hausfrau; denn da ſie ſelbſt nur wenig verdient, ſo kann ſie dieſe Ausgabe nur beſtreiten, indem ſie einen Theil vom Verdienſt des Mannes dazu verwendet. Die Frau iſt in dieſen Familien gleichbedeutend mit Sparſamkeit,

Ordnung und Vorsorge. Es wächst mit ihrem Einfluß die Moralität der Familie *).

Hieraus ergibt sich schon, wie wenig die in den statistischen und andern ökonomistischen Werken gesammelten Nachweisungen, so genau sie auch sein mögen, ein getreues Bild vom Volke geben. Die Resultate sind einseitig, künstlich, aus einem beschränkten Gesichtspunkte aufgenommen und führen zu Mißverständnissen.

Es war die Pflicht der Schriftsteller und Künstler, welche nichts weniger als diesen abstracten

---

*) Nach diesem außerordentlichen Verbrauch von Leinwand, welchen alle Fabrikanten bezeugen können, kann man auch auf einige andere Anschaffungen im Haushalt schließen. Es ist natürlich, daß die Sparkassen weniger von dem Arbeiter als von dem Dienstboten bekommen. Dieser kauft keinen Hausrath und keine Schmucksachen; sie gibt ihm seine Herrschaft. Die Sparkassen können keinen Maßstab für die größere Wirthschaftlichkeit abgeben; nicht Alles, was der Sparkasse entzogen wird, wandert ins Wirthshaus. Es wollte die Familie, besonders die Frau vor Allem, ihr eigen Gemach reinlich und anziehend machen, um sich zu Hause zufrieden und wohnlich zu finden. Aus demselben Grunde nimmt auch der Geschmack für Blumen bei der ärmeren Volksklasse immer mehr zu.

Weg verfolgen, zu einem Studium des Volkes das Gefühl für das Leben mitzubringen. Viele unter ihnen, und zwar der Ausgezeichnetſten, haben dieſe große Aufgabe zu löſen verſucht, und wie es von ihren Talenten zu erwarten ſtand, war der Erfolg außerordentlich. Europa, ſeit langer Zeit ohne eigene Erfindungskraft, greift begierig nach den Erzeugniſſen unſerer Literatur; die Engländer ſchreiben wenig mehr als Revüen, und wer anders lieſt deutſche Bücher, als ein Deutſcher? Es verlohnte ſich der Mühe, zu unterſuchen, ob dieſe franzöſiſchen Bücher, welche in Europa in ſo allgemeinem Anſehen ſtehen, wirklich ein wahres Bild vom eigentlichen Frankreich geben, oder ob ſie nicht vielmehr nur einzelne ungünſtige Seiten unſeres öffentlichen Lebens darſtellen und ob dieſe Schilderungen, welche faſt nur unſere Fehler und Schattenſeiten wiedergeben, nicht unſerem Vaterlande beim Auslande außerordentlich geſchadet haben. Das Talent der Schriftſteller, das Vertrauen, das man ihnen ſchenkte und die bekannte Freimüthigkeit ihrer Grundſätze geben ihren Worten ein entſcheidendes Gewicht. Man nehme ihre Bücher für ein trauriges Urtheil Frankreichs über ſich ſelbſt. Frankreich hat den Nachtheil gegen die

übrigen Nationen, daß es sich ohne Rückhalt zeigt, während sich diese gleichsam verhüllt und verdeckt halten. So ist Deutschland, selbst England, trotz aller seiner Berichte und Oeffentlichkeit im Vergleich mit uns nur wenig bekannt; da sie keinen Mittelpunkt haben, kennen sie sich selbst nicht. An einer nackten Gestalt aber entdeckt man gerade nur den einen oder andern, und zwar den schadhaften Theil; die Fehler fallen zuerst auf; um wie viel mehr, wenn erst Jemand gerade den Fehler unter ein Vergrößerungsglas setzt, und ihn rücksichtslos in ein solches Licht stellt, daß die natürlichsten Unebenheiten der Haut verletzend hervortreten! So ist es Frankreich ergangen. Seine unbestrittenen Mängel, welche sich aus der ungewöhnlichen Thätigkeit, dem Widerstreit der Interessen und Ideen hinlänglich erklären, sind unter der Hand jener angesehenen Schriftsteller ins Ungeheure gewachsen. Daher erscheint unser Vaterland den Augen Europa's als eine Mißgestalt.

Nichts in der Politik kam den Ewartungen der sogenannten friedlichen Leute gelegener. Jede Aristokratie, die englische, russische, deutsche braucht nur Ein Zeugniß gegen Frankreich: das Gemälde, welches es durch die Feder seiner am meisten

geleſenen Schriftſteller von ſich ſelbſt entwirft, obwohl dieſe zum größten Theil Freunde des Volkes und Vertheidiger des Fortſchrittes ſind. Sollte ein ſolches Volk nicht das Schrecken der Welt ſein? Können Armeen und Feſtungen zahlreich genug ſein, es zu umgeben und zu überwachen, bis daß der günſtige Augenblick kommt, es zu Boden zu werfen?

Klaſſiſche, unſterbliche Romane, welche die häuslichen Mißgeſchicke reicher und wohlhabender Familien enthüllen, haben die feſte Anſicht in Europa erzeugt, daß es in Frankreich kein wahres Familienleben mehr gebe.

Andere liefern mit großem Talente und ausſchweifender Phantaſie, ſtatt das gewöhnliche Leben unſerer Städte darzuſtellen, das Bild einer Geſellſchaft rückfälliger Verbrecher und freigelaſſener Sträflinge, welche die Polizei überwacht.

Ein Dritter gefällt ſich darin, mit großer Geſchicklichkeit in der Ausführung uns das Genrebild einer widerlichen Landſchenke und einer Kneipe voller Geſindel und Diebe zu entwerfen, um unter eine ſolche abſtoßende Skizze ein Wort zu ſetzen, welches den bei weitem größten Theil unſerer Bevölkerung nennt.

Europa lieſt begierig, ſtaunt, faßt dieſen oder jenen Zug auf und ſchließt von einem noch ſo geringen Umſtande, deſſen Wahrheit ihm einleuchtet, ohne Weiteres auf die Treue des Ganzen. Kein Volk kann eine ſolche Probe aushalten. Dieſe ſeltſame Sucht, ſich ſelbſt zu verläumden, ſeine Wunden zur Schau zu ſtellen, und gleichſam ſeiner eigenen Schande nachzugehen, bringt auf die Dauer den Tod. Ich weiß, daß Viele ſo die Gegenwart beſchimpfen, um eine ſchönere Zukunft zu beſchleunigen; ſie vergrößern das Uebel, damit wir deſto eher das Glück genießen, welches ihre Theorien uns bereiten. Doch mögen ſie ſich hüten! Das Spiel iſt gefährlich. Europa kennt ihre Abſicht nicht, und wenn wir uns ſtets verächtlich ſchildern, könnte es uns leicht beim Wort nehmen. Italien war noch ſtark im ſechzehnten Jahrhundert, das Vaterland eines Michel Angelo und Chriſtoph Columbus hatte noch Kraft; aber als es durch die Stimme Machiavelli's ſich ſelbſt für ehrlos und elend erklärte, glaubte es ihm die Welt und ſchritt darüber hinweg *).

*) Philoſophen, Socialiſten, Politiker, alle ſcheinen darin einig zu ſein, Frankreich beim Volke herab-

Gott sei Dank! wir sind nicht Italien, und den Tag, an dem sich die Welt vereinigen sollte, um Frankreich näher anzusehen, würden unsere Soldaten als den schönsten begrüßen.

---

zusetzen. Die Gefahr ist groß. Mögen sie bedenken, daß dieses Volk mehr als irgend ein anderes, in der ganzen Bedeutung und Stärke des Wortes eine wahre Gesellschaft ist; nehmt ihm diese Eigenschaft, und seine Kraft ist dahin. Alle Machthaber wiederholen seit 50 Jahren, daß die Revolution, Frankreichs Ruhm und Stolz, nur eine Zeit der Wirren, des Widersinns, einer bloßen Negation sei. Die Revolution ihrerseits hatte das alte Frankreich vernichtet, und das Volk davon überzeugt, daß seine Vergangenheit keiner Erinnerung würdig sei. Das alte Frankreich ist vergessen, der Glanz des neuen verblichen. Es ist nicht die Schuld der Politiker, wenn das Volk nicht Alles vertilgte und sich selbst aufgab. Wie soll ein Volk stark sein, wenn es seine Kräfte nicht kennt? Thut man doch Alles, damit die Erinnerung an jene schöne Einheit, worin seine Kraft bestand, bei ihm verloren gehe. Das ist die Stärke Frankreichs, daß es sich als große Brüderschaft der Zeitgenossen und als Erbe des Ruhmes unserer Vorfahren fühlt. Das Volk trägt diese Erinnerungen nur dunkel in sich, sie werden ihm nicht klar; man sagt ihm nicht, was diese geheime Stimme bedeute, die manchmal wie der dumpfe Wiederhall einer Orgel in der

Es genüge den Nationen zu wiſſen, daß dieſes Volk nicht im geringſten das iſt, wofür man es ausgibt. Ich will damit nicht ſagen, daß unſere großen Sittengemälde immer untreu ſeien; aber ſie betreffen durchgängig Ausnahmsfälle, höchſtens die unbedeutenderen Seiten von jedem Dinge. Die großen Züge ſcheinen ihnen zu bekannt, zu alltäglich, zu gewöhnlich; ſie brauchen Effekte und ſuchen ſie oft in dem, was vom normalen Leben abweicht. Gleichſam in einer unnatürlichen Aufregung verſtehen ſie mit wilder Kraft und Leidenſchaft wahre und mitunter eben ſo feine als ſtarke Farben aufzutragen — aber im Durchſchnitt geht ihnen das Gefühl für die Harmonie des Ganzen ab.

Die Romantiker hielten das Gräßliche für einen reichen Gegenſtand der Kunſt und glaubten durch die Schilderung des Schlechten ſichere Erfolge zu erreichen. Eine unſtäte Liebe ſchien ihnen

---

Kathedrale an ſein inneres Ohr ſchlägt. — Philoſophen, Gelehrte, Künſtler, Schriftſteller, Euch knüpft eine heilige Pflicht an das Volk. Weg mit den traurigen Paradoxen, mit den geiſtreichen Behauptungen, mit denen Ihr dem Volke die Idee des Vaterlandes verdunkelt und herabſetzt.

poetiſcher als das Familienleben; ja ſie zogen des Intereſſes wegen den Diebſtahl der Arbeit, die Galeere der Werkſtätte vor. Allein wären ſie durch eigene Leiden in die tiefſten Wirklichkeiten unſerer Geſellſchaft hinabgeſtiegen, dann hätten ſie die heilige Poeſie der Familie, der Arbeit und des einfachſten Volkslebens erkannt. Sie zu fühlen und zu zeigen, iſt nicht das Werk eines Maſchiniſten; man braucht hier die Zufälligkeiten der Scene nicht zu vermehren. Nur muß das Auge für dieſes ſchwache Licht empfänglich ſein, es muß im Dunkeln ſehen und das Kleine und Unbedeutende auffaſſen können; das Herz des Beſchauers muß die verborgenen Winkel um den häuslichen Heerd und Rembrandts ſchattige Maſſen von innen heraus erhellen. So lange unſere großen Geiſter auf dieſe Weiſe an's Werk gingen, waren ſie bewundernswürdig; meiſtens aber wandten ſie ſich der Darſtellung des Phantaſtiſchen, Heftigen, Bizarren, kurz der ausnahmsweiſen Verhältniſſe und Lagen des Lebens zu. Dabei hielten ſie es nicht der Mühe werth das Geſtändniß abzulegen, daß ſie nur einen abſonderlichen Fall darſtellen. So glaubten denn die Leſer, vorzüglich im Auslande, die Schilderung alltäglicher und gewöhnlicher

Verhältniſſe zu finden und ſagten kurz: So iſt das ganze Volk. Und ich, der ich aus dem Volke hervorgegangen bin, mit ihm gelebt, gearbeitet und gelitten habe, der mehr als irgend Einer das Recht erworben, es zu ſchildern, wie ich es kenne, ich will gegen Alle die Perſönlichkeit des Volkes vertreten.

Ich habe dieſe Perſönlichkeit nicht bloß an der Oberfläche kennen gelernt, nicht bloß ihre auffallenden dramatiſchen Momente erfaßt, ich habe ſie nicht von Außen beobachtet, ſondern im Innerſten mitgelebt. So hat mir meine Erfahrung viele der geheimſten Züge des Volkes, die es beſitzt, ohne ſich ihrer bewußt zu ſein, klar gemacht, und warum? weil ich ſie bis zu ihrem hiſtoriſchen Urſprung verfolgen konnte, weil ich ſie am Grunde der Zeiten ſich heranbilden geſehen. Wer ſich nur an die gegenwärtigen Zuſtände hält, kann die Gegenwart nicht verſtehen. Wer ſich damit begnügt, die Außenſeite zu betrachten, die Form wiederzugeben, hat nicht einmal die Kraft, ſie aufzufaſſen; um ſie in ihrer Weſenheit zu ergreifen, und ſie treulich abzubilden, muß man kennen, was ſie verhüllt. Wer ſchildert, muß Anatom ſein.

In dieſem kleinen Buche läßt ſich der volle

Umfang meiner Erkenntniß nicht entwickeln. Es genügt ſtatt aller methodiſchen und gelehrten Entwickelung, ſtatt aller Vorarbeiten, einige weſentliche Beobachtungen über den Zuſtand unſerer Sitten und die Hauptreſultate zu geben. Bloß ein Wort.

Als der Grundzug des Volkes iſt mir bei meiner langen Beobachtung immer aufgefallen, daß es trotz aller Verirrungen und Laſter, die das Elend und ſeine Verlaſſenheit erzeugen, eine Tiefe des Gefühls und Herzensgüte beſitzt, wie ſie ſich nur ſehr ſelten in den höhern Ständen vorfindet. Jedermann hat es, ſo gut wie ich, erkennen können. Wer hat, als die Cholera wüthete, die Waiſen aufgenommen? Die Kraft der Aufopferung, die Macht der Hingebung ſind, ich bekenne es offen, mein Maßſtab zur Beurtheilung der Menſchen. Je mehr einer dieſe Eigenſchaften beſitzt, deſto näher iſt er dem Hercismus. Geiſtige Ueberlegenheit iſt immer zum Theil das Werk der Cultur und kann nie mit jener Tugend, der Krone von allen, in die Schranke treten. Man wendet gewöhnlich dagegen ein, daß das Volk nie mit Ueberlegung handelt, ſondern nur einem Inſtinkt von Güte und einem blinden Herzensdrange folgt, ohne an die Opfer zu denken, die es ihm

koſten könnte. Angenommen, die Bemerkung wäre richtig, ſo hält ſie nicht gegen die andere Erfahrung Stich, daß arbeitſame Familien in unermüdlicher und ausdauernder Aufopferung verharren, und zwar nicht allein während eines Menſchenlebens, ſondern ganze Generationen hindurch.

Ich könnte viele und erhebende Thatſachen anführen; allein ich unterlaſſe es lieber. Doch kann ich der Verſuchung nicht widerſtehen, Ihnen, mein Freund, ein Beiſpiel aus meiner eigenen Familie anzuführen. Meine Familie iſt Ihnen noch unbekannt, denn wir ſprechen öfter über Politik und Philoſophie, als über Familienverhältniſſe. Ich ergreife alſo die ſeltene Gelegenheit, die ausdauernden und heroiſchen Opfer, die meine Familie mir brachte, anzuerkennen, und meinen Verwandten öffentlich zu danken, von denen Einige ihre eigenen höheren Anſprüche zum Opfer brachten, um nur in mir zu leben.

Die beiden Familien meiner Eltern, die eine aus der Picardie', die andere aus den Ardennen, waren urſprünglich Landleute und betrieben neben dem Ackerbau ein kleines Gewerbe. Sie waren ſehr zahlreich (die eine beſaß zwölf, die andere neunzehn Kinder) und die meiſten der Brüder

und Schwestern meines Vaters und meiner Mutter wollten sich nicht verheirathen, um die Erziehung einiger Knaben, die man in eine höhere Unterrichtsanstalt schickte, zu erleichtern — das erste Opfer, dessen ich erwähnen muß. In meiner mütterlichen Familie insbesondere versahen die durch Häuslichkeit, Ernst und Strenge der Sitten ausgezeichneten Schwestern die Dienste ihrer Brüder, und blieben, um nur für sie die Ausgaben bestreiten zu können, im Dorfe. Trotzdem waren Einige von ihnen, in ihrer Einsamkeit am Saume der Wälder und ohne Unterricht aufgewachsen, mit einem sehr feinen Geiste begabt. Eine unter ihnen, schon bei Jahren, erzählte die alten Geschichten ihres Grenzlandes so gut wie Walter Scott. Alle hatten einen gesunden und klaren Verstand. Unter den Vettern und Verwandten waren auch viele Priester, die einen weltlich, die andern bigott; aber ihr Einfluß war nicht vorherrschend. Dem gesunden und nüchternen Sinn der Frauen konnten sie nicht beikommen. Sie erzählten gerne, daß einer unserer Großoheime (hieß er Michaud oder Paillard?) wegen eines Buches den Scheiterhaufen bestiegen habe.

Mein Großvater von männlicher Seite war

Muſiklehrer in Laon. Er raffte nach der Schreckenszeit ſeine kleinen Erſparniſſe zuſammen, und kam nach Paris, wo mein Vater in der Druckerei der Aſſignaten angeſtellt war. Anſtatt ſich ein Grundſtück anzukaufen, wie es damals ſo viele Andere gethan, vertraute er ſeine ganze Habe dem Glücke meines Vaters, ſeines älteſten Sohnes, an, ſteckte Alles in eine Buchdruckerei, um es den Wechſelfällen der Revolution anheim zu geben. Ein Bruder, eine Schweſter meines Vaters, verehelichten ſich nicht, um dieſe Unternehmung zu erleichtern, aber mein Vater verheirathete ſich, er nahm eine jener ernſthaften Töchter aus den Ardennen, von denen ich ſo eben geſprochen, zur Frau. Ich wurde im Jahre 1798 in dem Chore einer Kloſterkirche geboren. Unſere Buchdruckerei hatte ihren Sitz darin aufgeſchlagen, aber ohne ſie zu entweihen, denn was iſt die Preſſe der modernen Zeit, wenn nicht die Lade des heiligen Bundes?

Dieſe Druckerei gedieh anfangs, genährt durch die Debatten unſerer Volksverſammlungen, durch die Berichte über unſere Waffenthaten, kurz durch das glühende Leben jener Zeit. Um das J. 1800 wurde ſie durch die große Unterdrückung der Jour-

nale gehemmt. Man gestattete meinem Vater nichts, als die Herausgabe eines religiösen Blattes, und die Unternehmung, die er mit vielen Kosten begonnen, wurde plötzlich durch Rücknahme der Bevollmächtigung gestört. Napoleon gab diese einem Priester, dessen er sicher zu sein glaubte, und der ihn bald darauf verrathen hat.

Man weiß, wie dieser große Mann für seinen Glauben, daß die Weihung Roms besser als die Frankreichs sei, durch die Priester selbst gestraft worden ist. Er sah klar im J. 1810. Auf wen fiel sein Zorn? ... auf die Presse; er schlug sie binnen zwei Jahren mit sechzehn Dekreten. Mein Vater, der zu Gunsten der Geistlichkeit halb zu Grunde gerichtet worden war, wurde es nun völlig zur Sühne ihrer Vergehen.

Eines Morgens erhielten wir den Besuch eines ungewöhnlich höflichen kaiserlichen Beamten, der uns berichtete: S. M. der Kaiser habe die Anzahl der Buchdrucker bis auf sechzig vermindert, die größeren seien beibehalten, die kleineren unterdrückt, aber mit einer guten Schadloshaltung von beiläufig vier Sous für vier Francs. Wir gehörten zu jenen kleineren; es blieb uns nichts übrig, als uns darein zu fügen und vor Hunger

zu ſterben. Wir hatten überdies noch Schulden. Der Kaiſer bewilligte uns keine Friſt gegen die Juden, wie er es für Elſaß gethan. Wir fanden nur ein Mittel, wir druckten für unſere Gläubiger einige Werke, deren Verlag meinem Vater gehörte. Wir hatten keine Arbeiter mehr; wir arbeiteten ſelbſt. Mein Vater, welcher außer dem Hauſe Geſchäfte zu beſorgen hatte, konnte uns dabei nicht helfen. Meine kranke Mutter legte die Bogen zuſammen, beſchnitt und heftete ſie. Ich, ein Kind, ſetzte. Mein alter ſchwacher Großvater nahm die harte Handhabung der Preſſe auf ſich, und druckte mit ſeinen zitternden Händen.

Dieſe Bücher, die einen ziemlich guten Abſatz fanden, bildeten einen ſonderbaren Gegenſatz gegen die ungeheuern Zerſtörungen dieſer tragiſchen Jahre; es war nur leichte Waare, ein wenig Witz, Wortſpiele, Charaden, Akroſtichen zur Unterhaltung der Geſellſchaft. Sie enthielten keine Nahrung für die Seele des jungen Setzers. Aber die Trockenheit und Leerheit jener kläglichen Werke ließen mir eine um ſo freiere Entwickelung. Nie hat ſich, wie ich glaube, mein Geiſt freier bewegt, als während ich unbeweglich vor meinen Fächern ſaß. Je mehr mein Geiſt meine eigenen Romane

belebte, um ſo haſtiger war die Hand, um ſo ſchneller reihte ſich Letter an Letter.... Von da an halte ich mich für überzeugt, daß die Handarbeiten, welche nicht eine beſondere Feinheit der Ausführung oder einen Aufwand von Kraft nöthig haben, keineswegs der Einbildungskraft Feſſeln anlegen. Ich habe aus dem Munde mehrerer ausgezeichneten Frauen gehört, daß ſie nur beim Stickrahmen geiſtreicher Gedanken oder Geſpräche fähig ſeien.

Ich war zwölf Jahre alt und hatte noch nichts gelernt außer einigen lateiniſchen Worten, die mich ein alter Buchhändler, ein geweſener Dorfſchullehrer, gelehrt hatte. Er war leidenſchaftlich für die Grammatik eingenommen, ein Mann von antiker Denkweiſe, ein glühender Republikaner, der, obwohl er die Emigranten haßte, dennoch einige derſelben mit Gefahr ſeines Lebens errettet hat. Er hinterließ mir ſterbend Alles, was er auf dieſer Welt beſaß, ein Manuſcript, eine höchſt merkwürdige Sprachlehre, die leider unvollſtändig geblieben iſt, da er ihr nur dreißig bis vierzig Jahre widmen konnte.

In der abgeſchloſſenen Einſamkeit und großen Freiheit, in welcher mich die völlige Sorgloſigkeit

meiner Eltern ganz mir ſelbſt überließ, beherrſchte mich ausſchließlich die Phantaſie. Ich hatte bloß einige Bücher, die mir gerade unter die Hand gekommen waren, geleſen, eine Mythologie, die Werke Boileau's und einige Blätter aus der Nachfolge Chriſti.

In der höchſten, unaufhörlichen Noth meiner Familie, während meine Mutter immer leidend, mein Vater ſtets mit Geſchäften außer dem Hauſe beſchäftigt war, hatte ich noch gar keinen religiöſen Unterricht erhalten. Und ſiehe da, durch jene wenigen Zeilen werde ich plötzlich am Ende dieſer traurigen Welt der Befreiung aus den Banden des Todes, des ewigen Lebens, der Hoffnung gewahr. Die Religion, die ich auf eine ſolche Weiſe ohne menſchliche Vermittelung in mich aufnahm, faßte tiefe Wurzeln in mir. Sie blieb mir als mein freies, lebendiges Eigenthum, und war ſo mit meinem Leben verwachſen, daß ſie von Allem Nahrung zog, und ſich an den tiefen und heiligen Ideen in Kunſt und Poeſie, die man mit Unrecht ihr fremd glaubt, ſtärkte.

Wie ſoll ich den Zuſtand von Verzückung beſchreiben, worein mich dieſe erſten Worte der Nachfolge Chriſti verſetzten; ich las nicht, ſondern

ich verſtand ... als hätte ſich jene ſanfte und väterliche Stimme an mich ſelbſt gewandt ... Ich ſehe noch das große, kalte und leere Zimmer, es ſchien mir von einem geheimnißvollen Schimmer erhellt ... tief konnte ich in dieſes Buch nicht eindringen, da ich den Erlöſer nicht begriff; aber ich fühlte die Gottheit.

Den ſtärkſten Eindruck meiner Kindheit, nächſt jenem, machte das Muſeum der vaterländiſchen Denkmäler, welches nun auf eine ſo traurige Weiſe zerſtört iſt. Dort und nirgends anders empfand ich zum erſten Male einen lebhaften Eindruck von der Geſchichte. Meine Einbildungskraft belebte dieſe Grabmäler, ich ſah die Todten unter dem Marmor, und betrat nicht ohne Schrecken die niedrigen Gewölbe, wo Dagobert, Chilperik und Fredegunde ſchliefen.

Unſere Werkſtube war faſt eben ſo finſter. Eine Zeit lang war es ein Keller, nach dem Boulevard hinaus, wo wir wohnten, ein Erdgeſchoß für die tiefer gelegene Straße. Geſellſchaft leiſtete mir mitunter mein Großvater, ſo oft er kam, aber immer und anhaltend eine fleißige Spinne, die an meiner Seite und ſicher mehr als ich arbeitete.

Unter den sehr harten Entbehrungen, wie sie der gewöhnliche Arbeiter nicht zu ertragen hat, fand ich Ersatz in der Liebe meiner Eltern und in ihrem Vertrauen auf meine Zukunft, das man kaum begreifen kann, wenn man bedenkt, wie wenig ich vorangeschritten war. Abgesehen von den Verpflichtungen meiner Arbeit war ich vollkommen unabhängig, doch mißbrauchte ich diese Freiheit nicht. Denn, obwohl Lehrling, stand ich in keiner Berührung mit Menschen, deren Rohheit vielleicht mir diesen Genuß der Freiheit verkümmert haben würde. Des Morgens vor der Arbeit ging ich zu meinem alten Sprachlehrer, der mir eine Aufgabe von fünf oder sechs Zeilen gab. Was mir davon blieb, ist die Erfahrung, daß das Maaß der Arbeit weit weniger ausmacht, als man glaubt; das Kind nimmt immer nur ein wenig alle Tage auf; es ist wie ein Gefäß mit engem Halse; mag man viel oder wenig eingießen, es dringt nie viel auf einmal ein.

Trotz meiner musikalischen Talentlosigkeit, über die sich mein Großvater nicht trösten konnte, war ich für die feierliche und majestätische Harmonie des Lateinischen sehr empfänglich; die großartige italische Melodie wirkte auf mich wie ein Sonnen-

ſtrahl des ſüdlichen Himmels. Dieſe Wärme des andern Klimas traf mich, gleichſam ein auf den Straßen der Stadt ohne Samen keimendes Gras, ſo ſtark, daß ich, ohne etwas von der Proſodie und dem gelehrten Rhythmus der alten Sprachen zu wiſſen, meine Aufgaben auf volksthümliche, einfache Weiſen behandelte, wie die Proſen des Mittelalters. Das Kind geht, wenn man ihm nur ein wenig Freiheit läßt, genau denſelben Weg, den die Völker in der Kindheit verfolgen.

Abgeſehen von den, zumal im Winter, ſehr großen Leiden der Armuth, iſt mir dieſe Zeit, welche Handarbeit, freundſchaftlicher Umgang (denn ich hatte eine Zeit lang einen Freund und werde von ihm ſpäter ſprechen) und das Studium des Lateiniſchen ausfüllten, eine angenehme Erinnerung. Reich in meiner kindlichen Welt, reich an Einbildungskraft und vielleicht auch ſchon an Liebe, beneidete ich Niemand. Ich habe es bereits geſagt, der Neid iſt dem Menſchen nicht angeboren, er lernt erſt von Andern neidiſch ſein.

Unterdeſſen wurde unſere Lage immer bedenklicher. Meine Mutter wurde immer kränker, auch die Lage Frankreichs verſchlimmerte ſich, (Moskau! ... 1813! ...), die Entſchädigungsſumme

war aufgezehrt. In unſerer äußerſten Noth trug ein Freund meines Vaters ihm an, mir den Eintritt in die kaiſerliche Druckerei zu verſchaffen. Die Verſuchung war groß für meine Eltern und andere hätten nicht gezaudert. Aber das Vertrauen war immer mächtig in unſerer Familie geweſen, wie vorher in meinen Vater, für den ſich alle aufgeopfert hatten, ſo jetzt in mich, der ich alles erſetzen, alles retten ſollte.

Hätten meine Eltern, einer vernünftigen Ueberlegung folgend, aus mir einen Arbeiter gemacht, um ſich ſelbſt aus dem Schiffbruch zu retten, würde ich dann zu Grunde gegangen ſein? Gewiß nicht, denn ich kenne unter den Arbeitern verdienſtvolle Männer, die eben ſo viel Talent und noch mehr Charakter als die Schriftſteller beſitzen. Aber welche Schwierigkeiten hätte ich gefunden, welcher Kampf mit dem Mangel an allen Mitteln, mit dem Geſchicke der Zeit hätte meiner gewartet. Trotz der Hülfsloſigkeit meines Vaters und der Krankheit der Mutter wurde beſchloſſen, daß ich ſtudiren ſolle, gehe es wie es wolle. Unſere Lage geſtattete keinen Verzug. Ohne Kenntniß des Versbaues und des Griechiſchen trat ich in die dritte Klaſſe des Collège de Charle-Magne ein.

Neue Verlegenheit! Ich hatte keinen Lehrer, mir zu helfen. Meine bis dahin so ſtandhafte Mutter verlor den Muth und weinte, mein Vater gab ſich daran, lateiniſche Verſe zu machen, er, der nie welche gemacht hatte.

Das Beſte noch bei dieſem fürchterlichen Schritte aus der Einſamkeit in die Menge, aus der Nacht in das Licht des Tages, war ohne Zweifel der Profeſſor Andrieu d'Alba, ein Mann von Gefühl und Religion. Das Schlimmſte waren meine Kameraden. Ich war unter ihnen wie eine Nachteule am hellen Tage, in einer fremden Welt. Sie fanden mich lächerlich, und ich glaube jetzt, daß ſie Recht hatten. Damals bezog ich ihr Geſpötte auf meine Kleider, auf meine Armuth. Ich machte zum erſtenmal die Bemerkung, daß ich arm war. Ich hielt alle Reichen für ſchlecht, das heißt alle Menſchen, denn ich kannte keinen, der nicht reicher geweſen wäre, als ich. Ich verfiel in eine, bei Kindern ſeltene Menſchenſcheu. In dem ödeſten Stadtviertel von Paris, dem Marais, ſuchte ich öde Straßen auf, doch blieb mir bei dieſer außergewöhnlichen Abneigung gegen das menſchliche Geſchlecht das Gute, daß ich den Neid nicht kannte.

Das größte Vergnügen und Beruhigung des Herzens gewährte es mir Sonntags oder Donnerstags zwei-, dreimal nach einander einen Gesang Virgils oder ein Buch von Horaz zu lesen. Allmälig blieben sie im Gedächtniß; übrigens habe ich nie auch nur eine Aufgabe auswendig lernen können. Ich erinnere mich, daß ich in dieser höchsten Noth, wo mich die Sorgen des Augenblicks und Befürchtungen für die Zukunft bedrängten, wo die Feinde des Vaterlandes vor den Thoren standen (1814!) und meine persönlichen Feinde alle Tage meiner spotteten, mich in mir selbst zusammenraffte. Es war an einem Donnerstag Morgen, der Schnee bedeckte Alles, das Zimmer war kalt, ich wußte nicht, woher für den Abend das Brod kommen sollte, alles schien mit mir zu Ende zu gehen, — da überkam mich ein reines stoisches Gefühl ohne irgend eine Beimischung einer religiösen Hoffnung, — ich schlug mit meiner Hand, die die Kälte aufgerissen, auf meinen eichenen Tisch (den ich noch immer besitze), und fühlte mit männlicher Freudigkeit Jugend und Zukunft in mir.

Was sollte ich jetzt fürchten, mein Freund, ich, der ich so oft in mir selbst und in der Ge-

ſchichte geſtorben bin, und was ſollte ich wünſchen? Hat mir doch Gott durch die Geſchichte Antheil an Allem gegeben. Das Leben hat nur auf eine Weiſe Macht über mich; ich empfand ſie am vergangenen zwölften Februar, ungefähr dreißig Jahre nachher, wieder. Wie damals bedeckte mich der Schnee, und ich ſtand vor demſelben Tiſche, ein Gedanke ſtieg mir zum Herzen: Hier iſt es warm, die Anderen frieren; das iſt nicht recht. Wie kann ich mich von dieſer drückenden Ungleichheit befreien. Dann aber meine Hand betrachtend, welche ſeit 1813 die Spuren der Kälte behalten hat, tröſtete ich mich mit dem Gedanken: „Hätteſt du mit dem Volke gearbeitet, ſo könnteſt du nun nicht für das Volk arbeiten. Gehe hin, gib deinem Vaterlande ſeine Geſchichte, ſo erlaſſe ich dir, dich glücklich zu fühlen.“

Ich kehre zu meinem Gegenſtande zurück. Mein Glaube war nicht thöricht, er gründete ſich auf den Willen. Ich glaubte an die Zukunft, weil ich ſie mir ſelbſt ſchuf. Meine Studien gingen gut und raſch vor ſich*), und als ich die

*) Ich verdanke viel den Ermunterungen, die mir meine berühmten Lehrer Villemain und Leclerc gaben.

Schulen verließ, war ich so glücklich, die beiden Klippen zu vermeiden, an denen die Jugend unterging, die majestätische und unfruchtbare Schule der Doctrinäre und die industrielle Litteratur. Die Verlagshandlung der letzteren, die eben wieder aufkam, nahm damals ohne weiteres die unglücklichsten Versuche auf.

Ich wollte nicht von meiner Feder leben; ich wollte einen wahren Beruf, und ich wählte den, den meine Studien mir anwiesen, den Unterricht. Ich dachte schon damals mit Rousseau, daß die Literatur als eine schöne Zierde des Lebens und eine innere Blume der Seele gehütet werden müsse. Wie glücklich war ich, wenn ich des Mittags von meinen Stunden zurückkehrend in unser Stadtviertel, nahe beim Père Lachaise, kam, und dort mit voller Muße, die Dichter Homer, Sophokles, Theokrit, mitunter auch die Geschichtsschreiber las. Einer meiner alten Kameraden, meiner liebsten Freunde, las damals dieselben Schriftsteller und

---

Ich werde nie vergessen, wie einst Villemain, nachdem er eine meiner Arbeiten gelesen, die ihm gefiel, vom Katheder herabstieg und sich in liebenswürdiger Theilnahme auf die Schülerbank neben mich setzte.

wir theilten uns auf unſeren langen Spaziergängen in dem Walde von Vincennes unſere Bemerkungen über ſie mit.

Dieſes ſorgenfreie Leben dauerte faſt zehn Jahre lang, und es fiel mir in dieſer Zeit nie ein, daß ich je ſchreiben ſollte. Ich lehrte zu gleicher Zeit die Sprachen, Philoſophie und Geſchichte. Im Jahre 1821 wurde ich durch den Concurs Profeſſor an einem Gymnaſium, im Jahre 1827 verſchafften mir zwei Werke, die zu gleicher Zeit erſchienen, mein Vico und mein Abriß der neueren Geſchichte, einen Lehrſtuhl an der Normalſchule *).

Der Unterricht förderte mich bedeutend, die ſchwierige Prüfungszeit auf dem Gymnaſium hatte meinen Charakter geändert, hatte mich gleichſam in mich zurückgedrängt, furchtſam und mißtrauiſch gemacht. Da ich mich früh verheirathete und in großer Zurückgezogenheit lebte, vermißte ich immer weniger den Umgang mit Menſchen — der

*) Ich habe ſie mit Bedauern im Jahre 1837 verlaſſen, als die eklektiſche Richtung dort herrſchend wurde. Im Jahre 1838 wählte mich zugleich das Inſtitut und das College de France, und ich erhielt dieſen meinen Lehrſtuhl.

mit meinen Schülern an der Normalschule und sonst schloß mein Herz wieder auf und machte es theilnehmend. Die Liebe und das Vertrauen dieser jungen Generation, die an mich glaubte, söhnte mich mit der Menschheit wieder aus. Es rührte mich, ja es machte mich oft traurig, wenn ich sah, wie sie so rasch auf einander folgten, und wenn ich eben mich ihnen anschloß, mich schon verließen. Nun sind sie in aller Welt zerstreut und viele, ach! so jung, schon todt. Wenige haben mich vergessen, und auch ich werde die Lebenden oder Todten nie vergessen.

Meine Schüler haben mir, ohne es zu wissen, einen ungeheuern Dienst geleistet. Habe ich vielleicht als Geschichtsschreiber ein eigenes Verdienst, das mich würdig an die Seite meiner berühmten Vorgänger stellt, so verdanke ich es dem Unterricht; denn der Unterricht vertrat mir die Stelle der Freundschaft. Jene großen Geschichtsschreiber glänzen durch ihr tiefes, richtiges Urtheil; ich habe dafür wieder mehr geliebt.

Freilich habe ich auch mehr als sie gelitten. Die Prüfungen meiner Kindheit sind mir immer gegenwärtig, der Eindruck der Arbeit eines bittern

und beſchwerlichen Lebens iſt mir geblieben, und ich gehöre noch dem Volke an.

Wie ich vorher ſagte, ich wuchs wie ein Gras am Wege, aber dieſes Gras hat ſeine Geſundheit bewahrt, wie die Pflanzen der Alpen. Meine Einſamkeit mitten im Getümmel der Hauptſtadt, mein freies Studium und mein Unterricht, der ſtets frei und überall ein und derſelbe iſt, haben mich in die Höhe getrieben, ohne meine Natur zu ändern. Gewöhnlich büßen die, welche emporkommen, ein, denn ſie werden andere Menſchen, ſie werden Miſchlinge, ſie werden Baſtarde; ſie verlieren die Eigenthümlichkeit ihres Geiſtes und nehmen eine fremde an. Es iſt weniger ſchwer zu ſteigen, als dabei derſelbe zu bleiben. Oft vergleicht man heutigen Tages die Erhebung des Volkes und ſeines Fortſchrittes mit dem Eintritte der Barbaren. Das Wort gefällt mir, ich nehme es an. Ja, Barbaren! das heißt Söhne einer neuen, lebendigen und verjüngenden Kraft. Barbaren, die den Zug gegen das Rom der Zukunft antreten; zwar ſchreiten ſie langſam und jede Generation rückt nur wenig vor, um mit dem Tode Halt zu machen, aber die Folgenden ſetzen nichts deſto weniger den Zug fort.

Wir Barbaren haben von Natur aus einen Vortheil; haben die höhern Klaſſen der Geſellſchaft die Kultur, ſo haben wir mehr Lebenskraft. Sie kennen nicht die Stärke, nicht die Ausdauer, nicht die Strenge, nicht das Selbſtgefühl der Arbeit. Ihre eleganten Schriftſteller, wahrhaft verzärtelte Kinder der Welt, gleiten nur ſo über den Wolken hin und würdigen in ihrer ſtolzen Erhebung die Erde keines Glückes; wie ſollten ſie ſie befruchten können? Verlangt doch unſere Erde den Schweiß des Menſchen zu trinken, ſeine Lebenswärme und Kraft in ſich einzuſaugen. Unſere Barbaren bieten ihr das alles reichlich und ſind darum von ihr geliebt. Ja, ſie lieben unendlich und nur zu ſehr: ſie legen ſich mitunter zu ängſtlich auf die Ausführung des Kleinlichen, bald mit der heiligen Scheu eines Albrecht Dürer, bald mit der übermäßigen Glätte eines Jean Jacques, der ſeine Kunſt nicht genügſam verbirgt; durch die ängſtliche Ausführung ſchaden ſie der Harmonie des Ganzen. Doch darf man ſie nicht zu ſehr tadeln; es iſt das Uebermaaß der Kraft, es iſt überreiche Liebe, überſprudelnde Kraft; thut man dieſer Gewalt an, oder leitet ſie ſchlecht, ſo ſchadet ſie ſich ſelbſt: Sie will Blätter, Früchte und Blüthen,

alles auf einmal treiben — und krümmt und verrenkt die Aeſte.

Freilich haben oft meine Bücher die Fehler dieſer großen Meiſter, ohne ihre Vorzüge zu vereinen. Doch was ſchadet es! Wer ſo die Kraft des Volkes mit ſich bringt, bringt auch der Kunſt ein neues Maaß verjüngenden Lebens, wenigſtens einen großen Willen zu. Er ſtellt gewöhnlich ſein Ziel höher und weiter als die Andern, denn er zieht weniger ſeine Kräfte als ſein Herz zu Rathe. Möge das mein Antheil an der Zukunft ſein, daß ich das Ziel der Geſchichte, wenn auch nicht erreicht, wenigſtens bezeichnet und ihm einen Namen gegeben habe, den noch Keiner genannt hatte. Thierry nennt Geſchichte Erzählung, Guizot Analyſe, ich nenne ſie Auferweckung und der Name ſoll ihr bleiben.

Wahrlich Niemand wäre ſtrenger als ich, wenn ich eine Critik meiner Bücher zu unternehmen hätte; das Publikum hat mich zu gut behandelt. Wie unvollkommen auch dieſes Buch, das ich ſo eben in die Welt ſchicke, erkenne ich nur zu ſehr. Daß ich es dennoch herausgebe, dazu muß ich alſo wohl ein großes Intereſſe haben.

Ja, nicht eines, viele. Zuerſt verliere ich

dadurch Freunde, zweitens entsage ich einer Ruhe, welche meiner Neigung ganz entspricht, und schiebe endlich mein Hauptwerk, das Denkmal meines Lebens, weiter hinaus.

Reizt es mich etwa in die Oeffentlichkeit zu treten? wahrlich nicht, ich kenne meinen Beruf; es fehlt mir sowohl die Gesundheit, als das Talent und das Geschick, jeden Menschen nach seiner Art zu nehmen.

„Warum also?" Wollen Sie es ausdrücklich wissen, so hören Sie.

Ich rede, weil Niemand an meiner Stelle reden würde. Wohl sind Viele fähiger es zu thun, aber Alle sind bitter, Alle hassen. Ich liebe noch . . . . Vielleicht kenne ich auch besser die Vergangenheit Frankreichs. Ich lebe in seiner großen, ewigen Geschichte, nicht in seiner Gegenwart. An Mitgefühlen bin ich lebendiger geworden, den Interessen abgestorben. Ich bringe zu diesen Fragen die Unpartheilichkeit der Todten mit.

Auch schmerzt mich mehr, als jeden Anderen, der bedauernswerthe Zwiespalt, den man zwischen den verschiedenen Klassen der Gesellschaft zu erzeugen sucht, mich, der ich sie alle in mir trage.

Die Lage Frankreichs ist so bedenklich, daß schnelle Hülfe nöthig ist. Ich überschätze nicht die Wirkung eines Buches; hier handelt es sich mehr um eine Pflicht, als um eine Leistung.

Ja, ich sehe Frankreich von Stunde zu Stunde sinken, untergehen, wie eine Atlantide. Während wir noch da stehen und mit einander rechten, weicht der Boden unter unseren Füßen.

Wer sieht es nicht, wie sich im Osten und Westen ein Schatten des Todes auf Europa lagert, wie es von Tag zu Tag dunkler wird, und wie Italien untergegangen und Irland und Polen; — und wie Deutschland eben untergehen will! O Deutschland, Deutschland!

Stürbe Frankreich eines natürlichen Todes, wäre seine Zeit gekommen, vielleicht würde ich es schweigend ertragen, und ich würde, wie der Seefahrer auf einem untergehenden Schiffe, mein Haupt verhüllen und mich Gott befehlen — aber so weit ist es mit Frankreich noch nicht, und darum entrüstet es mich. Unser Verfall ist ein Unsinn, eine Lächerlichkeit; er ist unsere Schuld. Wer hat eine Litteratur, wer beherrscht noch die Geister Europa's? Wir, wie schwach wir auch geworden. Wer hat eine Armee? Wir allein.

England und Rußland, die beiden ſchwachen und aufgedunſenen Rieſen, betrügen Europa. Große Reiche und ſchwache Völker! — Frankreich ſei einen Augenblick einig, und es iſt ſtark wie die Welt.

Vor allem müſſen wir uns vor dem entſcheidenden Durchbruch*) genau kennen, und es kommt darauf an, daß wir nicht, wie im Jahre 1792 und 1815, unſere Stellung, Grundſätze und Syſteme vor dem Feinde zu ändern nöthig haben. Zweitens müſſen wir uns Frankreich, und nicht Europa vertrauen.

---

*) Ich kenne in der Geſchichte keinen Frieden von dreißig Jahren. Die Geldmänner, die noch keine Revolution vorausgeſehen haben (auch nicht die Julirevolution, an der mehrere von ihnen arbeiteten), verſichern, daß alles in Europa beim Alten bleiben wird, und zwar hauptſächlich aus dem Grunde, weil der Friede der Welt Vortheil bringe. Der Welt wohl, uns aber wenig; die Uebrigen eilen und wir gehen und werden binnen Kurzem die Letzten ſein. Immer ſagen ſie: der Krieg kann nur mit einer Anleihe anfangen und die geben wir nicht. Aber wenn man ihn mit Schätzen beginnt, wie ſie ſich Rußland ſammelt, wenn der Krieg den Krieg nährt, wie zur Zeit Napoleons.

Jetzt sucht Jeder seine Freunde anderswo *), der Politiker in London, der Philosoph in Berlin; der Communist nennt die Chartisten seine Brüder. Nur bei dem Landmann lebt noch die Ueberlieferung seines Heiles; der Preuße ist für ihn ein Preuße, der Engländer ein Engländer. — Sein gesundes Gefühl hat Recht gegen Euch, ihr Freunde aller Welt. Deine Freunde, Preußen und England, tranken einst auf das Wohl Frankreichs bei Waterloo.

Gehet hin, meine jungen Freunde, steigt auf einen hohen Berg und schaut nach allen Himmelsgegenden, ihr werdet nur Feinde erblicken.

Verständigen wir uns nur. Den ewigen Frieden, den Einige Euch versprechen (während

*) Sprechet mit einem Deutschen, mit einem Engländer, und sei es der Freisinnigste, von Freiheit, so wird er mit Freiheit antworten. Sehen wir aber ein wenig zu, wie sie es verstehen, so finden wir, daß das Wort so viele Bedeutungen hat, als es Nationen gibt, daß der deutsche und der englische Demokrat im Grunde Aristokrat ist, und daß die Scheidewand der Nationalitäten, die ihr gefallen glaubt, noch völlig besteht. Alle diese Leute, die Ihr Euch so nahe glaubt, sind fünfhundert Meilen weit von Euch entfernt. —

die Arſenale dampfen! ſehet nur den ſchwarzen Rauch über Kronſtadt, über Portsmouth), ſuchen wir dieſen Frieden unter uns herzuſtellen. Zwar ſind wir getheilt, aber Europa hält den Zwieſpalt für größer, als er iſt, und das gibt ihm Muth. Was wir uns Hartes zu ſagen haben, ſagen wir es einander, ſchütten wir unſer Herz aus, verheimlichen wir uns kein Uebel und ſuchen wir eifrig die Heilmittel.

Ein Volk! Ein Vaterland! Ein Frankreich! — Laßt uns nie zwei Nationen werden, darum beſchwöre ich Euch.

Ihr begreift es nicht, wie wir ohne Einheit untergehen?

Franzoſen aller Stände, aller Klaſſen und jeder Parthei, beherziget das Eine, daß ihr nur einen treuen Freund habt, Frankreich. Vor der Coalition, die noch immer beſteht, vor den Ariſtokratien tragt ihr immer das Verbrechen, vor fünfzig Jahren einen Verſuch zur Befreiung der Welt gemacht zu haben. Sie haben es Euch nicht verziehen; Ihr bleibt ihnen immer gefährlich. Unter einander mögen Euch verſchiedene Beinamen unterſcheiden; als Franzoſen ſeid Ihr ſämmtlich gerichtet. Wiſſet es, Europa gegenüber wird Frank-

reich keinen andern Namen haben, als den, den es nicht abbüßen kann und der ihm ewig bleiben wird — den Namen der Revolution.

Am 24. Jänner 1840.

Erſter Theil.

Von der Knechtſchaft und dem Haſſe.

Erſtes Kapitel.

Laſten des Landmannes.

Es iſt ſehr leicht den geheimen Gedanken, die Leidenſchaft des franzöſiſchen Landmannes zu kennen. Begeben wir uns des Sonntags auf das Land, verfolgen wir ihn. Dort unten geht er vor uns. Es iſt zwei Uhr; ſein Weib iſt in der Vesper. Er iſt ſonntäglich angethan; ich bürge dafür, daß er ſeine Geliebte beſuchen geht.

Welche Geliebte? Seine Beſitzung.

Ich behaupte nicht, daß er geraden Weges zu ihr gehe. Nein, er iſt frei an dieſem Tage, es ſteht bei ihm, zu ihr zu gehen oder auch nicht. Beſucht er ſie nicht häufig genug die ganze Woche hindurch? ... So kömmt es, daß er einen Umweg nimmt, wo anders hingeht, anderswo zu thun hat .... Und dennoch geht er zu ihr.

Er müßte freilich nahe an ihr vorbeigehen; das gibt ihm ſchon die Gelegenheit ſie zu ſehen. Er betrachtet ſie, aber vermuthlich ohne ſie zu betreten; was ſollte er auch dort thun? .... Und dennoch betritt er ſie.

Es iſt wenigſtens nicht wahrſcheinlich, daß er dort arbeiten werde, er hat ja ſeinen Sonntagsſtaat, ſeinen weißen Kittel und ſein friſches Hemd an. — Das hindert ihn freilich nicht, hin und wieder ein Unkraut auszuraufen, oder einen Stein aus dem Felde zu werfen. Da iſt auch noch ein unnützer Stamm, aber er hat ſeine Hacke nicht bei ſich; das bleibt für morgen.

Dann ſchränkt er ſeine Arme übereinander, bleibt ſtehen und betrachtet ſein Feld ernſthaft, ſorgenvoll. Er ſieht es lange, ſehr lange an, und ſcheint ſich zu vergeſſen. Endlich, wenn er

einen Vorbeigehenden bemerkt, wenn er ſich beobachtet glaubt, entfernt er ſich langſamen Schrittes. In einer Entfernung von dreißig Schritten hält er nochmals inne, wendet ſich um und wirft einen letzten, tiefen, düſtern Blick auf ſein Grundſtück; aber dieſer Blick iſt für ein geübtes Auge voll Liebe, voll Leidenſchaft, voll Andacht.

Wenn das nicht Liebe iſt, an welchen Zeichen wollt ihr ſie in der Welt erkennen? Er liebt ſein Feld, lacht darüber nicht ... Die Erde will ſo behandelt ſein, ſoll ſie Früchte bringen; ſonſt würde ſie nichts bieten, die arme Erde Frankreichs, die faſt ohne Vieh und Dünger iſt. Weil ſie geliebt wird, trägt ſie ein.

Die Erde Frankreichs gehört fünfzehn oder zwanzig Millionen Landleuten, die ſie pflegen. Der Boden Englands iſt im Beſitze von zwei und dreißig tauſend Ariſtokraten, die ihn beſtellen laſſen *).

*) Und unter dieſen zwei und dreißig tauſend ſind noch zwölftauſend Körperſchaften, die nie ausſterben. — Wenn man dagegen einwendet, daß in England faſt drei Millionen Menſchen an den Eigenthumsverhältniſſen Theil nehmen, ſo kömmt das daher, daß dieſes Wort außer den Landgütern auch noch

Den Engländer feſſeln nicht ſo ſtarke Bande an den Boden, er wandert aus, wohin ihn der Gewinn lockt. Sie ſagen das Land *), wir das Vaterland. Bei uns halten Erde und Menſch feſt an einander, und werden ſich nie verlaſſen. Es beſteht zwiſchen ihnen eine rechtmäßige Ehe bis in den Tod. Der Franzoſe hat ſich mit Frankreich vermählt.

Frankreich iſt das Land der Billigkeit. Die Erde iſt, im zweifelhaften Falle, dem zugeſprochen worden, der ſie bearbeitet **). England hingegen

---

die Häuſer und die damit verbundenen Grundſtücke als Höfe, Luſtgärten u. dgl. m. bezeichnet. Dies gilt vorzüglich von den induſtriellen Gegenden.

*) Unſere Engländer in Frankreich ſagen das Land, um das Wort Vaterland zu vermeiden. S. eine ſehr geiſtreiche und warme Stelle in dem Werke Génins: die Veränderungen der franz. Sprache, S. 417.

**) Es iſt eine Art Spiritualismus unſerer Revolution, daß der Menſch und ſeine Arbeit ihr von einem unſchätzbaren Werthe erſchienen und ſein Intereſſe außer aller Vergleichung mit dem des Grund und Bodens. Hier hat der Menſch. Hier hängt die Erde vom Menſchen; in England der Menſch von der Erde ab. Selbſt auf die Länder, welche nichts

hat zu Gunſten der Großen entſchieden, den Landmann vertrieben; die Kultur des Bodens wird nur von Arbeitern betrieben.

Das iſt ein wichtiger moraliſcher Unterſchied. Der Beſitz, er ſei klein oder groß, erhebt immer das Herz. Mancher, der ſich um ſeiner ſelbſt willen nicht geachtet hätte, achtet und ſchätzt ſich ſeines Beſitzthums wegen. Dieſes Gefühl vermehrt den gerechten Stolz, welcher unſerem Volke

---

weniger als feudal ſind, ſondern eine celtiſche Gauverfaſſung haben, haben die engliſchen Geſetzgeber das Lehengeſetz in der äußerſten Strenge zur Anwendung gebracht und beſtimmt, daß der Lehensherr zugleich Eigenthümer ſei. So iſt der Herzogin von Sutherland eine Grafſchaft in Schottland zuerkannt worden, welche größer iſt, als das Departement des Oberrheins, und ſie hat daraus von 1811—1820 dreitauſend Familien vertrieben, die ſeit Menſchengedenken dort wohnten. Die Herzogin hat ihnen eine kleine Entſchädigungsſumme zahlen laſſen; viele aber haben ſie nicht angenommen. Den Bericht darüber ſehe man in dem Buche des Agenten der Herzogin: James Loch, Comte rendu des bonifications faites aux domaines du marquis de Stafford, in 8. 1820. Auch de Sismondi ſpricht davon ausführlich in ſeinen ökonomiſch-politiſchen Studien, 1837.

durch ſeine unvergleichlichen militäriſchen Ueberlieferungen zukömmt. Nehmet den nächſten beſten armen Taglöhner aus der Menge, der nichts weiter als ein Zwanzigſtel eines Morgen Landes beſitzt, ihr werdet bei ihm nicht die Gefühle eines Taglöhners, eines Miethlings finden; er iſt ein Eigenthümer, ein Soldat (bereits geweſen und wird es morgen ſein); ſein Vater war von der großen Armee.

Das kleine Eigenthum ſtammt in Frankreich nicht erſt aus der neuen Zeit. Man hat Unrecht, anzunehmen, als ſei es erſt letzthin durch eine einzige Umwandlung entſtanden, als ſei es ein Zufall der Revolution. Die Revolution fand dieſen Fortſchritt der Eigenthumsverhältniſſe bereits ſehr allgemein, ja ſie ging ſogar aus ihm hervor. Im Jahre 1785 verwundert ſich und erſchrickt ein trefflicher Beobachter, Arthur Young über die vielfache Zertheilung des Beſitzthums. Im Jahr 1738 bemerkt der Abbé von Saint Pierre, daß in Frankreich ſonſt jeder Taglöhner ein Stück Weinberg oder Feld beſitzt *).

*) Saint Pierre, Bd. 10. S. 251 (Rotterdam). Obwohl das Zeugniß dieſes Schriftſtellers ſonſt nicht

Im Jahr 1697 beklagt Boisguillebert die La der kleinen Grundbeſitzer unter Ludwig XIV., welc genöthigt waren, einen großen Theil des i ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert Erworb nen zu veräußern.

Unſere große, noch ſo wenig bekannte G ſchichte bietet uns eine ſonderbare Eigenthümlic keit: in den ſchlechteſten Zeiten, in den Zeit einer allgemeinen Geldnoth, wo der Reiche ſell arm und zum Verkaufe gezwungen iſt, iſt d Arme im Stande zu kaufen; wo kein Käufer e ſcheint, tritt der Bauer mit ſeinem Goldſtück vo und erwirbt ſich ein Stückchen Erde.

Sonderbares Geheimniß! dieſer Menſch m einen verborgenen Schatz haben. Er beſitzt wir lich einen ſolchen: die ausdauernde Arbeit, d Nüchternheit und das Faſten. Es iſt, als Gott dieſem unzerſtörbaren Geſchlecht die Fähi keit zu arbeiten, im Nothfalle hungernd zu kär pfen, ſtets voll Hoffnung und guten Muthes leben, als Erbgut gegeben hätte.

---

viel gilt, iſt es doch hier wichtig, da er nach Na weiſungen ſchrieb, die er von vielen Intendant erhalten hatte.

Dieſe ungünſtigen Zeiträume, in welchen der Landmann die Erde leichten Kaufes erwerben konnte, waren ſtets von einem plötzlichen unerklärlichen Reichthum an Fruchtbarkeit begleitet. Um das Jahr 1500 zum Beiſpiel, als das durch Ludwig XI. erſchöpfte Frankreich in Italien völlig zu erliegen ſchien, als der Adel gezwungen war zu verkaufen, blühte die Erde, in neue Hände übergehend, plötzlich wieder auf; man arbeitet, man baut. Dieſe ſchöne Thatſache trägt (in dem Style der monarchiſchen Geſchichte) den Namen des guten Ludwig XII.

Leider währte dieſe Periode nur kurze Zeit. Kaum iſt die Erde wieder im guten Zuſtand, ſo nimmt ſie der Fiscus in Anſpruch. Die Religionskriege, die Alles bis auf den Boden ſelbſt vernichten zu wollen ſcheinen *), kommen mit ihrem ſchrecklichen Elend, ihrer gräßlichen Hungersnoth, in welcher die Mütter ihre Kinder aufzehren ... Wer hätte geglaubt, daß das Land ſich von ſolchem Elend wieder erholen könnte? .. Allein, kaum iſt der Krieg geendet, ſo kömmt der

*) S. Froumenteau: Geheimniſſe der Finanzen Frankreichs; vorzüglich die Belege. S. 397. 8.

Landmann aus seinen verwüsteten Feldern, seiner halbverbrannten, noch schwarzen Strohhütte mit seinen Ersparnissen hervor. Er kauft; in zehn Jahren hat Frankreich ein ganz anderes Ansehen gewonnen, in zwanzig oder dreißig sind alle Güter um das Zwei- oder Dreifache im Werthe gestiegen. Auch für diese Zeit hat man einen königlichen Namen gefunden, es ist die Zeit des guten Heinrich IV. und des großen Richelieu's.

Eine schöne Bewegung! Welches menschliche Herz möchte nicht an ihr Antheil nehmen! Und warum wird sie immer wieder aufgehalten und warum sollen so viele, kaum vergoltene Anstrengungen fast ganz verloren gehen? .... Die Worte: der Arme spart, der Landmann kauft, diese einfachen Worte, die man so schnell sagt, weiß man wohl, was für Mühen, für Opfer, was für tödtliche Entbehrungen sie enthalten? Das Blut steigt zu Kopfe, wenn man die verschiedenen Zufälle dieses hartnäckigen Kampfes, seinen Sieg und seine Niederlagen, beobachtet, wenn man die unbesiegbaren Anstrengungen dieser armseligen Menschen sieht, mit welchen sie den Boden Frankreichs an sich gebracht, fahren

gelaſſen und wieder erworben haben .... Wie arme Schiffbrüchige, die das Ufer berühren, ſich daran halten, aber immer wieder von der Fluth in die hohe See geriſſen werden; und nochmals klimmen ſie ſich an und verwunden ſich, aber halten deſſen ungeachtet mit ihren blutenden Händen den Felſen umfangen.

Gegen das Jahr 1650, ich bin es verpflichtet zu ſagen, nimmt dieſe Bewegung ab, oder hält inne. Die Adeligen, die vor Kurzem verkauft hatten, finden wieder Mittel, um niedere Preiſe zurückzukaufen. In dem Augenblicke, wo unſere italieniſchen Miniſter, ein Mazarin, ein Emeri, die Steuern verdoppelten, erhielten die vielen Adeligen, die am Hofe lebten, leicht die Befreiung davon, ſo daß dieſe verdoppelte Laſt um ſo gewichtiger auf die Achſeln der Schwachen und Armen fiel, die hiedurch gar bald verpflichtet waren, die kaum erworbene Erde wieder anzubieten oder zu verkaufen, und wieder Miethlinge, Taglöhner, Pächter und Meier zu werden. Was aber unerklärlich bleibt, ſind die unglaublichen Anſtrengungen, mit welchen ſie in mitten der Kriege und des Bankerottes des großen Königs und des Regenten die Grundſtücke, die wir ſpäter

haben würde: der Boden wäre verlaſſen geblieben, es gäbe dort keine Bevölkerung, keinen Ackerbau. Und ſiehe da, heute, in einer Periode des Friedens und der Sicherheit, wollt ihr die Erde jenen abſtreiten, ohne den ſie nicht einmal da wäre! Ihr verlangt ihre Rechtstitel? Sie ſind vermodert; es ſind die Gebeine ihrer Ahnen, welche die Grenze bewachten und noch heute die geheiligte Stelle einnehmen.

Es iſt mehr als eine Gegend in Frankreich, wo der Ackermann ein Recht auf den Boden hat, das älter als alle anderen iſt, das, ſie gemacht haben. Das ſoll keine Redensart ſein. Sehet dieſe verbrannten Felſen, dieſe kahlen Gipfel des Südens, wo wäre dort, ich bitte Euch, der Boden ohne den Menſchen? Das Eigenthum iſt dort ganz und gar im Eigenthümer. Es iſt in dem unermüdlichen Arm, der täglich die Kieſel zerſchlägt und dieſe trockene Erde mit Dünger vermengt. Er iſt in dem ſtarken Rückgrath des Weinbauers, der ſein Feld, das ſich täglich ſenkt, täglich vom Fuße des Hügels hinaufträgt. Es iſt in der Gelehrigkeit, in dem geduldigen Eifer ſeines Weibes und Kinder, die mit einem Eſel den Karren ziehen... es iſt peinlich zu ſehen...

Und die Natur fühlt ſelbſt Mitleid. Die kleine Rebe klammert ſich zwiſchen Felſen und Felſen. Auf ſteinigem Boden hält ſich der Kaſtanienbaum mit ſeinen Wurzeln an die nackten Kieſel, ein genügſames und muthiges Gewächs, er ſcheint von der Luft zu leben, und, wie ſein Pflanzer, hervorzubringen, ohne der Nahrung zu benöthigen *).

---

*) Alles dieſes wurde mir klar, als ich im Mai 1844 auf einer Reiſe von Nimes nach Puis die Ardèche durchſchritt. Dieſe von Natur ſo dürftige und wilde Gegend hat erſt der Menſch gleichſam geſchaffen. Nun iſt ſie reizend, zwar erſt im Mai, und auch dann noch etwas ernſt, aber dem Gefühle um ſo wohlthuender. Hier kann man nicht ſagen, daß der arme Landmann die Erde erhalten hat, denn vor ihm war keine da. Um ſo mehr ſchmerzte es mich, auf den Höhen noch jene finſteren, ſchwarzen Wartthürme zu ſehen, welche ſo lange von einem ſo armen und thätigen Volke Tribut erhoben haben. Die Monumente, an denen ich meine Augen weidete, waren die niedrigen Häuſer im Thale, die ſich der Landmann aus dürren Felſen und aufgehäuften Steinen errichtet. Sie machen zwar mit ihrem kleinen, dürftigen und magern Garten einen traurigen Eindruck, aber die Pfeiler, die breite Treppe und die geräumige Hausflur geben ihnen viel Styl. Es war gerade große Erndte; man

Ja, der Menſch macht die Erde; man kann es ſelbſt von weniger armen Ländern ſagen. Vergeſſen wir das nie, wenn wir begreifen wollen, wie ſehr und wie innig er an ihr hängt. Denken wir daran, daß ſeit Jahrhunderten alle Geſchlechter ihr ihren Schweiß, die Gebeine ihrer Todten, ihre Erſparniſſe, ihre Nahrung zum Opfer gebracht haben ... Dieſe Erde, auf welche der Menſch ſo lange ſein Beſtes verwendet hat, ſeinen Saft und ſeine Kraft, ſeine Thätigkeit und ſeine Ausdauer, er fühlt es wohl, ſie iſt eine menſchliche Erde, und er liebt ſie wie ein lebendes Weſen.

Er liebt ſie; um ſie zu erwerben, willigt er in Alles ein, ſelbſt darauf, ſie nicht mehr zu ſehen; er wandert aus, er entfernt ſich, wenn es ſein muß, aufrecht gehalten von dem Gedanken und der Erinnerung an ſie. An was glaubt ihr, daß jener Savoyarde denkt, der auf einem Stein vor der Thüre ſitzt und auf eine Beſtellung wartet?

---

bearbeitete die Seide, das arme Land ſchien reich; vor jedem Hauſe erblickte man eine junge Haſpelerin, welche mit dem Fuße das Rad trieb; während ſie lachend ihre hübſchen weißen Zähne zeigte und Gold zu ſpinnen ſchien.

er träumt von einem kleinen Kornfeld, von einer magern Weide, die er in seinen Bergen kaufen wird. Er braucht dazu zehn Jahre! was liegt daran!

Der Elsaßer verkauft sein Leben, geht nach Afrika sterben*), um in sieben Jahren sich ein Grundstück zu erwerben. Um einige Fuß Weinberg entzieht die Mutter von Bourgogne ihrem Kinde die Brust, und gibt sie einem fremden; sie stillt ihr Kind ab, vielleicht zu früh: „Du wirst leben, sagt der Vater, oder sterben, mein Sohn; aber wenn du beim Leben bleibst, so wirst du ein Grundstück haben."

Ist das nicht hart und gottlos? Erwägen wir es genau, ehe wir darüber entscheiden. „Du wirst ein Grundstück haben**)," das will so viel sagen, als: „Du wirst kein Miethling sein, den man heute nimmt und morgen wegschickt, du wirst kein Sklave um das tägliche Brod, du wirst frei sein!" Und die Freiheit ist ein großes Wort,

---

*) S. den Aufsatz Léon Fauchard: Die Colonie der Savoyarden in Paris, aus der Révue des deux mondes, nov. 1834, IV. 343.

**) S. die Anmerk. zu S. 49.

das in der That alle menſchliche Würde enthält: ohne Freiheit keine Tugend.

Die Dichter haben oft die Anziehungskraft des Waſſers beſungen, jene Verblendung, die den unklugen Fiſcher hinabreißt. Weit gefährlicher, wenn es noch ſein kann, iſt die Anziehungskraft der Erde. Sie hat, groß oder klein, das „beſonders Anziehende, daß ſie immer unvollſtändig iſt, ſie verlangt ſtets abgerundet zu werden. Es fehlt nur noch ſehr wenig, dieſes Viertel, oder noch weniger, dieſe Ecke ... Das iſt die Verſuchung: ſein Feld abrunden, kaufen, leihen. „Spare, wenn du kannſt, und lache nichts aus," ſagt die Vernunft. Aber das dauert zu lange, die Begierde ſagt: „Leihe!" — Nun iſt aber der Eigenthümer ein vorſichtiger Mann, der ſich mit leihen nicht abgibt; mag ihm der Bauer auch ein gut gehaltenes und noch ſchuldenfreies Grundſtück zeigen, er fürchtet, es möchten ſich zu dem Boden eine Frau oder ein Mündel finden (denn ſo ſind unſere Geſetze), welche höhere Anſprüche als er haben, und ihm das Unterpfand ſtreitig machen möchten. Er wagt alſo nicht zu leihen. — Wer wird ihm aber leihen? Vielleicht der Wucherer des Ortes, oder der Rechtsverſtändige, der alle

Papiere des Bauern in Händen hat, der ſeine Geſchäfte beſſer verſteht als er, der nie etwas auf's Spiel ſetzt, und der wohl aus Freundſchaft ihm leihen wird? Was ſage ich, der es ihm erſt ſchaffen wird zu ſieben, acht oder zehn Prozenten!

Soll er dieſes Unheil bringende Geld nehmen? Seine Frau ſtimmt ſelten dafür. Auch ſein Großvater, wenn er ihn befragte, würde es ihm nicht rathen; und ſeine Vorfahren, unſere alten franzöſiſchen Bauern, hätten es gewiß nicht gethan. Dieſes ergebene und geduldige Geſchlecht zählte ſtets nur auf ſeine perſönlichen Erſparniſſe, auf den Groſchen, den es ſeinem Unterhalte entzogen, auf das Geldſtück, welches vom Markte nach Hauſe gerettet wurde und welches noch dieſelbe Nacht (wie es noch mitunter geſchieht) bei den übrigen im Topfe ruhen ſollte, der im Keller vergraben iſt.

Unſer jetziger Bauer iſt nicht mehr von dem Schlage; er iſt ſtolzer geworden, denn er war Soldat. Seine Großthaten in dieſem Jahrhundert haben ihn daran gewöhnt, das Unmögliche für möglich zu halten. Jede Anſchaffung von Land iſt für ihn ein Kampf; er geht daran wie zum Angriff und weicht nicht zurück. Es iſt ſeine

Schlacht von Auſterlitz; er wird ſie gewinnen, wenn es auch hart hergeht; hat er doch ſchon andere Schlachten gewonnen.

Wie ſollte auch der, der muthig kämpfte, als nur Kugeln zu gewinnen waren, kleinmüthig in dieſen Kampf mit der Erde ziehen? Ihr findet ihn vor Tagesanbruch bei der Arbeit, ihn, die Seinigen, ſein Weib, welches eben das Wochenbett verläßt und ſich auf den feuchten Boden hinſchleppt. Des Mittags, wenn die Hitze den Stein ſpaltet, und der Pflanzer ſeinem Sklaven Ruhe gönnt, legt ſich jener freiwillige Sklave nicht nieder ... Man vergleiche ſeine Nahrung mit der des Arbeiters; dieſer hat es beſſer alle Tage, als der Bauer am Sonntag.

In ſeinem heroiſchen Muthe glaubt er, bloß durch die Kraft ſeines Willens alles, ſelbſt die Zeit, ſich unterwerfen zu können. Aber es iſt hier nicht wie im Kriege, die Zeit läßt ſich nicht überwältigen, ſie laſtet ſchwer, der Kampf dauert und zieht ſich in die Länge; denn die Zinſen häufen ſich an mit der Zeit, die Kräfte des Menſchen nehmen ab. Wenn ihm die Erde zwei Prozente trägt, verlangt der Wucherer acht. So hat er

es mit einem vierfach ſtärkeren Feind zu thun, und ein Jahr Zinſen koſtet ihm vierfache Arbeit.

Was Wunder alſo, wenn der heitere, ſingende Franzoſe von ehemals nicht mehr lacht; wenn ihr ihn jetzt finſter ſehet auf dieſem Boden, der ihn aufzehrt? ... Geht ihr an ihm vorüber, und bietet ihm einen herzlichen Gruß, thut er, als ſähe er euch nicht, und drückt ſeinen Hut ins Geſicht. Fragt ihn auch nicht nach dem Wege, ihr möchtet dann leicht dem Orte, wohin ihr wollt, den Rücken zukehren.

So ſondert ſich der Bauer immer mehr ab, und wird täglich herber. Sein Herz iſt zu gepreßt, um es den Gefühlen des Wohlwollens zu öffnen. Er haßt den Reichen, ſeinen Nachbar, die ganze Welt. Allein auf dieſem elenden Eigenthum, wie auf einer verlaſſenen Inſel, wird er ein Wilder. Seine Ungeſelligkeit, die Frucht ſeines Elends, macht ihn unverbeſſerlich; ſie hindert ihn, ſich mit den übrigen Bauern, welche ſeine Rathgeber und natürlichen Freunde ſein ſollen *),

*) Ich werde ſpäter von ihrer Genoſſenſchaft reden. In Bezug auf die ökonomiſchen Vortheile und Nachtheile des kleinen Eigenthums verweiſe ich auf Gasparin, Paſſy, Dureau, Delamalle u. ſ. w.

zu verständigen. Er stürbe eher, bevor er sich mit einem Schritte ihnen näherte. Anderseits liegt dem Städter nichts daran, sich diesem rohen Menschen zu nähern. Er hat fast Furcht vor ihm. „Der Bauer ist bösartig, feindselig, er ist zu Allem fähig ... Es ist nicht sicher, ihn zum Nachbar zu haben.“ So entfernen sich die wohlhabenden Leute immer mehr und mehr, sie bringen einige Zeit am Lande zu, aber sie schlagen dort nicht ihren festen Wohnsitz auf; ihr Wohnort ist die Stadt. Sie räumen das Feld dem Wechsler des Städtchens, dem Rechtsverständigen, der der Vertraute Aller ist, und durch Alle gewinnt. „Ich will nichts weiter mit diesem Volke zu thun haben, sagt der Eigenthümer, mein Notar wird Alles ordnen, ich verlasse mich auf ihn; er wird mir Rechnung legen, und mag die Pachtsumme nach seinem Gutdünken ausschlagen.“ So wird der Notar in vielen Gegenden der einzige Pächter, die einzige Mittelsperson zwischen dem reichen Eigenthümer und dem Landbauer. Das ist für den Letztern ein großes Unglück! Denn um dem Drucke des Eigenthümers zu entgehen, der gewöhnlich warten konnte und sich lange mit Worten zufrieden gab, ist er in die Hände des Rechts-

verſtändigen, des Geldgierigen, der ſich nur um die Verfallszeit kümmert, gefallen.

Dieſes übelgeſinnte Benehmen des Beſitzers wird von den Leuten, welche ſeine Frau empfängt, völlig gerechtfertigt. Der Materialismus der Bauern iſt der gewöhnliche Stoff ihrer Klagen: „Ein gottloſes, ſinnliches Geſchlecht! ſagen ſie; dieſe Leute lieben nichts als die Erde! das iſt ihre ganze Religion! Sie beten nichts als den Dünger ihrer Felder an!“ Erbärmliche Phariſäer! wenn dieſe Erde ihnen nichts mehr als Erde wäre, ſie würden ſie nicht um ſo ungeheure Preiſe erſtehen, ſie würde für ſie nicht ſo viele Verirrungen und Täuſchungen nach ſich ziehen. Ihr geiſtreichen und durchaus nicht materiellen Menſchen, ihr vergeßt euch freilich nicht in ſo weit; ihr rechnet das Ergebniß eines Ackers an Getreide oder Wein bis auf einen Francs aus. Für den Landmann hingegen hat die Erde einen ungeheuren, eingebildeten Werth, er iſt es, der in dieſem Falle zu wenig materiell, der zu ſehr Dichter iſt ... in dieſer ſchmutzigen, gemeinen, unbeachteten Erde ſieht er hell das Gold der Freiheit ſchimmern. Die Freiheit aber iſt für den, der die mit der Sklaverei nothwendig verbundenen Laſter kennt,

die Möglichkeit der Tugend. Eine Familie, welche aus dem Stande der Taglöhner ſich in den der Eigenthümer erhebt, beginnt ſich ſelbſt mehr zu achten, und iſt alsbald umgewandelt: ſie bringt von ihrem Acker eine Ernte von Tugenden heim. Oder ſind die Nüchternheit des Vaters, die Sparſamkeit der Mutter, die muthige Ausdauer des Sohnes, die Keuſchheit der Tochter, ſind alle dieſe Früchte der Freiheit nicht wirkliche Güter, nicht Schätze, die man nie zu theuer aufwiegen kann *)?

Und ihr Männer der Vergangenheit, die ihr euch auch Männer der Geſinnung zu nennen beliebt, erkennt doch, daß das auch eine Geſinnung war, welche in unſeren Tagen durch die Arme

*) Doch ſind das noch nicht alle Gegner des Landmanns; nach dem Prieſter kommt der neukatholiſche Künſtler, dieſes kraftloſe, weinerliche Geſchlecht des Mittelalters, ihn zu verleumden. Sie beweinen die Steine, die Menſchen mögen immerhin vor Hunger ſterben, als wenn das Verdienſt aller dieſer Steine nicht wäre, an den Menſchen zu erinnern und ſein Gepräge zu tragen. Für dieſe Leute iſt der Bauer nur ein Zerſtörer, und jede alte Mauer, die er niederreißt, und jeder Stein, den ſein Pflug aufſcharrt, iſt eine unvergleichliche Ruine.

dieſes Volkes die Freiheit der Welt gegen die ganze Welt vertheidigt hat. Sprecht nicht immer, ich bitte euch, vom Ritterweſen. Ein Ritterweſen, und zwar das ſtolzeſte, war in der Mitte der vom Acker in die Schlacht geführten Soldaten . . . Man ſagt gewöhnlich, die Revolution habe den Adel vernichtet; im Gegentheil, ſie hat vier und dreißig Millionen Adelige geſchaffen . . . Ein Emigrant prahlte einmal mit dem Ruhme ſeiner Ahnen, da erwiederte ihm einer jener ſiegreichen Soldaten: „Ich bin ſelbſt ein Ahne!“

Dieſes Volk iſt durch ſeine Großthaten adelig geworden; Europa bürgerlich geblieben. Aber es iſt Zeit, dieſen Adel mit allem Ernſte zu vertheidigen; er iſt in Gefahr. Wenn der Bauer der Sklave des Wucherers wird, ſo wird er nicht allein elend, ſondern er läßt auch allen Muth ſinken; oder glaubt ihr, daß einem unglücklichen, ſorgenvollen, zitternden Schuldner, der ſich aus Furcht, ſeinen Gläubigen zu begegnen, verbirgt, noch eine ſtarke Seele bleibt? Was ſoll aus einem Geſchlechte werden, das unter der Angſt vor den Juden und mit keinen anderen Gemüthsbewegungen, als der Furcht vor dem Zwange,

dem Arreſte, der Vertreibung aus dem Eigenthum heranwächſt?

Die Geſetze müſſen geändert werden; die Rechte müſſen ſich dieſer hohen, politiſchen und moraliſchen Nothwendigkeit fügen!

Wäret ihr Deutſche, Italiener, ſo würde ich euch ſagen: „Berathſchlagt mit den Rechtsgelehrten: ihr habt nur die Geſetze der bürgerlichen Billigkeit zu beachten.“ — Aber ihr ſeid Franzoſen; ihr ſeid ein Prinzip, ein großes politiſches Prinzip. Dieſes muß um jeden Preis erhalten werden. Als Prinzip müſſen wir fortbeſtehen, fortbeſtehen zum Heile der Welt! Frankreich ſteht durch ſeine Induſtrie im zweiten, aber im erſten Range unter den europäiſchen Staaten durch jene große, dichte Legion der ackerbauenden Eigenthümer, die früher Soldaten waren. Sie geben unſerer Nation eine ſo feſte Grundlage, wie ſie ſeit den Zeiten des römiſchen Kaiſerreiches kein Volk aufzuweiſen hat. Dieſer Grundlage wegen wird Frankreich von den übrigen Nationen als fürchterlicher Feind oder als rettender Freund betrachtet. Und warum das? Weil wir die Armee beſitzen für den Tag, an welchem die Barbaren hereinbrechen werden.

Eine Thatſache beruhigt unſere Feinde, daß

Frankreich, ſo ruhig es im Innern iſt, ſeit Langem durch eine lärmende aufrühreriſche Parthei beherrſcht iſt. Seit der Revolution hat ſich keine Regierungsgewalt vorzugsweiſe mit den Intereſſen des Ackerbaues beſchäftigt. Die Induſtrie, die jüngere Schweſter des Ackerbaues, hat ihre ältere vergeſſen gemacht. Die Reſtauration begünſtigte zwar das Eigenthum, aber nur das große. Napoleon ſelbſt, der dem Landmanne ſo theuer, und ſeine Lage ſo wahr auffaßte, fing an die Vermögenſteuer, die die Reichen traf, und der Erde zu gute kam, zu unterdrücken; er vertilgte die Hypothekargeſetze, welche die Revolution, in der Abſicht, das Geld des Landmannes zuſammenzuhalten, gegeben hatte.

Heute herrſchen die Kapitaliſten und die Induſtriellen. Auf den Ackerbau, der mehr als die Hälfte unſerer Einnahmen beſtreitet, wird nicht mehr als der hundertachte Theil derſelben verwendet. Die Theorie widmet ihm keine größere Aufmerkſamkeit, als die Verwaltung; auch ſie iſt vorzugsweiſe um die Intereſſen der Induſtrie beſorgt. Viele unſerer Oekonomiſten gebrauchen ſtatt des Wortes Handwerker den Ausdruck Arbeiter; ſie vergeſſen auch nicht weniger als vier und

zwanzig Millionen Menschen, die den Boden bearbeiten.

Und dessen ungeachtet sind die Landleute nicht nur der zahlreichste Theil unserer Nation, sondern auch der stärkste, gesündeste, und, in physischer und moralischer Hinsicht, der bessere *). Die religiösen Ueberzeugungen, die ihn meist aufrecht hielten, verschwinden immer mehr; der Landmann bleibt sich selbst überlassen; es bleibt ihm zwischen dem alten Glauben, den er nicht mehr besitzt, und den Fortschritten der Neuzeit, die man ihm nicht zukommen läßt, keine andere innere Stütze als sein Nationalgefühl, die große militärische Ueberlieferung und einigen Antheil an der Soldatenehre. Er ist gewinnsüchtig, rauh im Verkehre, aber was läßt sich dagegen sagen, wenn man erwägt, was er leidet? ... Nehmt ihn wie er ist, mit allen Vorwürfen, die auf ihm lasten, und vergleicht ihn, ich bitte euch darum, mit euren Kaufleuten, die alle Tage lügen, mit der Hefe der Fabriken.

Der Bauer scheint nach dem Ebenbilde der Erde, die er bebaut, erschaffen zu sein. Er ist

*) Die Städtebevölkerung, das heißt ein Fünftel der Nation, liefert zwei Fünftel aller Verbrecher.

gierig wie dieſe; die Erde ſagt nie: genug. Er iſt eben ſo halsſtarrig, als ſie feſt und ausdauernd; er iſt geduldig nach ihrem Beiſpiele, und unzerſtörbar wie ſie; Alles verändert ſich, und er, er bleibt ſich gleich ... Und das wollt ihr Fehler nennen? Hättet ihr doch längſt kein Frankreich mehr, wenn er nicht dieſe Fehler hätte!

Wollt ihr unſere Bauern beurtheilen? Betrachtet ſie nach ihrer Rückkehr vom Militäre! Ihr ſehet dieſe furchtbaren Soldaten, die beſten der Welt, wie ſie, kaum von dem Kriege gegen die afrikaniſchen Löwen zurückkommend, ſich ſtille an die Arbeit machen, zwiſchen ihrer Schweſter und Mutter das väterliche Leben der Sparſamkeit und der Nüchternheit wieder beginnen, und Niemand mehr bekämpfen, als ſich ſelbſt. Er ſtrebt durch die ehrenvollſten Mittel, ohne Klagen, ohne Gewaltthätigkeiten das heilige Werk Frankreichs, in dem ſeine Kraft ruht: die Vermählung des Menſchen mit der Erde, zu fördern *).

*) Die Erwerbung des Bodens durch den Bauer hält jetzt faſt ganz inne, oder nimmt bereits ab. Hipp. Paſſy verſichert (Mém. Acad. polit. II. 301), daß von dem J. 1815 bis 1835 die Zahl der Eigenthümer im Verhältniſſe zu der übrigen Bevölkerung

Ganz Frankreich müßte im rechten Gefühle ſeiner Sendung ihm an der Fortſetzung ſeines Unternehmens helfen! Welches Mißgeſchick hält heute das Werk ſeiner Hände auf! ... Wenn die gegenwärtige Lage fortdauerte, ſo müßte der Bauer, ſtatt zu erwerben, verkaufen, und, wie es in der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts geſchah, wieder Taglöhner werden. Ein Verluſt von zwei Jahrhunderten ... das wäre nicht nur der Verfall einer Klaſſe der Bevölkerung, nein, der des Vaterlandes.

Sie zahlen an den Staat mehr als eine halbe Milliarde jährlich! Eine Milliarde Wucherzinſen! Und wenn das ſchon Alles wäre; allein die indirekte Abgabe, welche die Induſtrie dem Landmanne durch ihre Zölle auflegt, beträgt faſt eben ſo viel; die Zölle, welche die Einfuhr fremder Erzeugniſſe erſchweren, verhindern auch die Ausfuhr ſeiner Eßwaaren.

---

um 40 Prozente abgenommen habe. Er geht von dem Steuerfuß des J. 1815 aus. Aber iſt dieſer vollſtändig? iſt er der Wahrheit näher, als die Berichte über das Anwachſen der Bevölkerung aus der Kaiſerzeit u. ſ. w.? S. Villermé, Journal des Economistes etc. No. 42, mai 1845.

Dieſe überaus thätigen Menſchen ſind von allen am ſchlechteſten genährt. Kein Fleiſch; unſere Viehzüchter (die im Grunde nur auf ihren Gewinn ſehen) entziehen dem Bauer den Genuß des Fleiſches *), und zwar, wie ſie ſagen, zum Vortheile des Ackerbaues. Der ärmſte Handwerker ißt ein weißes Brod, aber derjenige, welcher uns das Getreide dazu liefert, genießt es nur ſchwarz. Er preßt den Wein und die Stadt trinkt ihn. Was ſage ich! ganz Europa trinkt aus dem Becher Frankreichs Vergnügen, nicht aber der Weinbauer **)!

---

*) Und doch ſind es dieſelben, die ihm ſeine einzige Kuh und ſeine Zugthiere ſo theuer verkaufen. — Sie ſagen: ohne Dünger kein Ackerbau und ohne Vieh kein Dünger. — Sie haben Recht, aber gegen ſich ſelbſt. Denn indem ſie keine Veränderung oder keine Verbeſſerung einführen (außer für Luxusprodukte und für ihren eigenen kleinen Ruhm) und die beſſeren Qualitäten auf hohen Preiſen halten, kann der arme Bauer nicht das kleine Vieh kaufen, das er braucht, um den nothwendigen Dünger zu haben. So ſchwindet Menſch und Boden durch Mangel an Nahrung in Erſchöpfung hin.

**) Man erinnere ſich an die Berechnung des Paul Ludwig Cowaier. Ihm zufolge brachte der Morgen Weinlandes dem Winzer 150, dem Fiskus

Die Induſtrie unſerer Städte hat in neueſter Zeit eine bedeutende Erleichterung erfahren, die wieder ſchwer auf den Bauernſtand zurückfällt, und zwar in dem Augenblicke, als die kleine Induſtrie der Hütten, die anſpruchsloſe Arbeit der Spinnerin, durch die Flachsſpinnmaſchine getödtet wurde.

So verliert der Bauer allmählig eines ſeiner kleinen Gewerbe nach dem anderen; heute die Bereitung des Flachſes, morgen vielleicht die Seidenzucht. Er hat Mühe, ſich ſein Grundſtück zu bewahren; es geht ihm verloren und macht ihn um alles das ärmer, was er in Jahren voll

---

1300 Fr. ein. Dieſe Rechnung iſt übertrieben, obwohl hinzukommt, daß jetzt der Boden mehr verſchuldet iſt, als im J. 1820. Uebrigens iſt kein Geſchäft ſchwieriger und mehr eines entſprechenden Lohnes würdig, als dieſes. Man durchreiſe nur Burgund im Frühling oder Herbſt; vierzig Stunden lang kommt man durch ein Land, welches zweimal jährlich umgeackert, aufgewühlt, mit Weinſtöcken bepflanzt und wieder bepflanzt wird. Welch eine Arbeit! ... zum Lohne wird in Berey, in Rouen dieſes ſo koſtbare Produkt verfriſcht und verſchlechtert; mit ſchändlicher Kunſt ſchändet man die Natur und ihre guten Säfte; der Wein wird eben ſo mißhandelt als der Weinbauer.

Fleiß, Sparſamkeit und Opfer darauf verwendet hat. Er wird aus ſeinem eigenen Leben hinausgewieſen. Um das Wenige, was ihm bleibt, wiſſen ihn die Spekulanten zu bringen; er hört mit der Leichtgläubigkeit des Unglücks alle ihre Vorſpiegelungen an: Algier bringt Zucker und Kaffee hervor; jeder Menſch kann in Amerika leicht zehn Franken täglich gewinnen. Freilich, man muß über's Meer. Aber was liegt daran? Der Elſaßer glaubt ihnen auf's Wort, daß das Meer nicht breiter als der Rhein iſt *).

*) Das ſind die eigenen Worte eines Elſaßers zu einem meiner Freunde im September 1845. Unſere Elſaßer, welche ſo auswandern, verkaufen ihr kleines Beſitzthum bei der Abreiſe, und der Jude ſtellt ſich pünktlich ein. Die Deutſchen ziehen es vor, ihr Geräthe mitzunehmen; ſie reiſen auf Karren, wie jene Barbaren, die in das römiſche Reich einzogen. So begegnete ich einſt in Schwaben an einem ſehr heißen und trockenen Tage einem ſolchen Zuge, wo Kiſten, Möbel und Geräthe auf einander gepackt waren. In einem ganz kleinen Wägelchen, welches von dem größern Karren gezogen wurde, lag ein zweijähriges Kind von liebenswürdiger, ſanfter Geſichtsbildung. Daneben ging ſein kleines Schweſterchen zur Bewachung, aber ohne das Kind beruhigen zu können. Als

Ehe er jedoch ſo weit gebracht iſt, Frankreich zu verlaſſen, wird er ſeine äußerſten Hülfsmittel

---

einige Frauen den Eltern darüber Vorwürfe machten, ließ der Vater ſeine Frau abſteigen, um das Kind aufzunehmen. Beide ſchienen mir niedergeſchlagen, faſt gefühllos, ob von Elend? oder war es ihnen leid? konnten ſie wohl je ankommen? Dieſes war wenig wahrſcheinlich; und ob das gebrechliche Wägelchen des Kindes während dieſer langen Reiſe aushalten würde, wagte ich mich nicht zu fragen ... nur ein Knabe von vierzehn Jahren, der in eben dem Augenblicke an einem Abhange den Wagen hemmte, ſchien mir recht zu leben und ausdauern zu wollen. Er hatte ſchwarze Haare, einen tiefen Ernſt, und ſchien voller Willenskraft; wenigſtens urtheilte ich damals ſo. Er fühlte ſich ſchon als das Haupt der Familie, gleichſam deren Vorſehung und Beſchützer. Die wahre Mutter war die Schweſter; ſie vertrat deren Stelle. Auch der Kleine, welcher in der Wiege weinte, hatte in der Familie ſeine Bedeutung und zwar nicht die geringſte; er war die Einheit der Familie, das Band zwiſchen Bruder und Schweſter, ihr gemeinſchaftlicher Pflegling; in ſeinem kleinen weidengeflochtenen Wägelchen führte er mit ſich Heerd und Vaterland, bei ihm mußte ſich, wenn er leben bliebe, in einer unbekannten Welt Schwaben wiederfinden ... Ach! wie viel werden dieſe Kinder zu thun und zu leiden haben! Indem ich den älteren Bruder, ſein kleines ernſtes Haupt betrachtete, ſegnete

aufbieten. Der Sohn wird sich verkaufen *), die Tochter wird als Dienstmagd einstehen, das Kind wird in die nächste Fabrik gegeben; die Mutter endlich wird sich als Amme in einem bürgerlichen Hause **)

---

ich ihn von Herzen und begleitete ihn mit allen meinen Wünschen.

*) Man verachtet zu sehr diese Ersatzleute. M. Vivien, Mitglied einer Commission der Kammer, hat hierüber Nachforschungen angestellt und mir gesagt, daß die Beweggründe oft sehr löblich waren, nämlich der Familie aufzuhelfen, oder ein kleines Besitzthum zu erwerben u. s. w.

**) Noch kein Sittenschilderer, Romanenschreiber und Sozialist hat, so viel ich weiß, von der Amme gesprochen. Und doch ist es ein trauriges, noch wenig gekanntes Verhältniß. Man weiß nicht, wie schlecht sie behandelt werden und welche Dienste sie thun müssen. Oft gleich nach der Niederkunft fahren sie in die Stadt; zu den Leiden des Weges kommt die schlechte Aufnahme in den Anstalten. Bleiben sie als Ammen in der Stadt, so müssen sie ihr Kind zurückschicken, welches oft davon stirbt. Die Familie schließt mit ihnen keinen Contrakt; bei der ersten Laune der Mutter, der Wärterin, des Arztes kann sie fortgeschickt werden, und wenn die Veränderung der Luft und der Lebensweise ihnen ihre Milch nimmt, bekommen sie nicht einmal eine Entschädigung. Bleiben sie, so gewöhnen sie sich an das Wohlleben, und es wird ihnen schwer, ihr

unterbringen, oder das Kind des Krämers oder auch eines Arbeiters zu ſich nehmen.

Der Handwerker, der ſein bequemes Auskommen hat, wird von dem Bauer beneidet; er nennt den Fabrikanten Bürger, während der Bauer ihn ſo heißt, wenn er ihn Sonntags ſpazieren gehen ſieht, gekleidet wie ein Herr. An die Erde gebunden, glaubt er, daß ein Menſch, der überall hin ſein Gewerbe mit ſich trägt, der unbekümmert um die Jahreszeit, um Hagel oder Froſt arbeitet, frei wie ein Vogel iſt. Er kennt die Sklaverei des Induſtriellen nicht und will ſie nicht ſehen. Er urtheilt darüber nach dem Wanderburſchen, den er auf der Landſtraße trifft, der bei jedem Halt auf ſeiner Reiſe durch Frankreich ſich ſeinen Aufenthalt und die Reiſe verdient, und dann den langen Wanderſtab und ſein kleines Bündel wieder aufnimmt, um unter heitern Geſängen einer andern Stadt zuzuſchreiten.

---

früheres eingezogenes Leben wieder anzufangen; manche nehmen Dienſte, um nur die Stadt nicht wieder zu verlaſſen, ſehen ihren Mann nicht wieder; die Familie iſt zerriſſen.

Zweites Kapitel.

Laſten des Fabrikarbeiters.

Wie lebhaft iſt die Stadt! Wie traurig und arm das Land! So ruft der Bauer aus, welcher an Feſttagen die Stadt beſucht. Er weiß nicht, daß, wenn das Land arm iſt, die Stadt in all ihrem Glanz vielleicht viel elender iſt*). Uebrigens machen nur Wenige dieſe Unterſcheidung. Sehet am Sonntage vor den Stadtthoren

*) Sehr klar iſt dieſer Unterſchied in dem Werke des verehrungswürdigen und nun leider verſtorbenen Buret: De la misère. 1840. Vielleicht hat er den Uebertreibungen engliſcher Nachrichten zu viel Glauben geſchenkt.

die zwei Schaaren, die ſich in einem entgegengeſetzten Sinne bewegen: die Arbeiter zieht es auf das Land, die Bauern in die Stadt. Obwohl dieſe beiden Bewegungen eines gleichen Urſprungs zu ſein ſcheinen, iſt zwiſchen ihnen doch ein großer Unterſchied. Bei dem Bauer iſt es nicht eine bloße Promenade; er bewundert, er wünſcht ſich Alles, was er in der Stadt ſieht, er möchte da bleiben, wenn er es könnte.

Möge er es wohl erwägen. Hat man das Land einmal verlaſſen, ſo kehrt man nicht mehr dahin zurück. Die als Dienſtboten ihr Unterkommen finden und als ſolche an einem großen Theile der Vergnügungen ihrer Herren Theil nehmen, denken nicht mehr daran, in ein Leben voll Entbehrungen wieder einzutreten. Die Fabrikarbeiter möchten freilich wieder zu ihren Feldern, könnten ſie es doch lieber nicht! Denn ſie ſind in kurzer Zeit entnervt, untauglich ſchwere Arbeiten zu ertragen oder die plötzlichen Uebergänge der Wärme und Kälte, die reine Luft möchte ſie tödten.

Wenn das Leben in der Stadt ſo verderblich iſt, ſo darf man ſie, wie es ſcheint, deshalb nicht zu heftig anklagen; ſie hält den Landmann durch die drückenden Steuern und die ungemeine

Theuerung der Lebensmittel ſo viel als möglich ab. Belagert von der Menge, ſucht ſie auf dieſe Weiſe die Eindringenden zurückzuſchlagen. Aber ſie läßt ſich nicht abhalten, keine Bedingung iſt ihr zu hart. Wenn der Bauer nun hineinkommen kann, ſei es als Dienſtbote, als Arbeiter, als Wärter einer Maſchine, oder ſelbſt als Maſchine, das gilt ihm gleich. Man wird dabei an die alten italiſchen Völkerſchaften erinnert, welche in ihrem wahnſinnigen Verlangen, in Rom zu leben, ſich daſelbſt als Sklaven verkauften, um ſpäter Freigelaſſene, Bürger zu werden.

Der Bauer läßt ſich durch die Klagen des Handwerkers, durch die traurigen Schilderungen, die man ihm von ſeiner Lage entwirft, nicht ſchrecken. Er, der einen oder zwei Franken gewinnt, begreift es nicht, wie elend man mit einem Arbeitslohn von drei, vier oder fünf Franken ſein kann. „Aber die Aenderungen des Arbeitslohnes? Das Aufhören der Arbeit?“ Was liegt daran? Er erſparte ſich von ſeinem kleinen Arbeitslohn, um wie viel leichter wird er ſich von ſeinen großen Bezügen für ſchlimme Zeiten etwas auf die Seite legen können!

Abgeſehen vom Gewinnſte, iſt das Leben in

der Stadt doch immer angenehmer. Man arbeitet da meiſtens unter Dach, und das allein erſcheint ſchon als eine große Verbeſſerung. Denn ſelbſt die, welche bereits daran gewöhnt zu ſein ſcheinen, leiden, wenn ich auch der Hitze nicht erwähnen will, von der Kälte unſeres Klimas. Ich habe viele Winter ohne Feuer durchgemacht, ohne deshalb unempfindlicher gegen die Kälte zu ſein. Wenn die Fröſte aufhörten, empfand ich ein unvergleichliches Glück. Beim Beginn des Frühlings war es ein wahres Entzücken. Dem Reichen ſind die Wechſel der Jahreszeiten gleichgültig, für den Armen ſind ſie eine Grundlage ſeines Lebens, wahre Ereigniſſe. Der Landmann, der ſich in der Stadt anſiedelt, gewinnt ferner noch in Beziehung auf die Nahrung; ſie iſt, wenn auch nicht geſünder, doch ſchmackhafter. Daher nimmt er in den erſten Zeiten ſeines Aufenthaltes oft zu. Dagegen wird ſeine Geſichtsfarbe eine andere, aber nicht geradezu eine beſſere. Das liegt darin, daß er durch ſeine Verſetzung einen lebenskräftigen, nahrhaften Einfluß einbüßt, ohne welchen es unerklärlich wäre, daß die Bauern bei ihrer ſo wenig ſtärkenden Nahrung doch ſo ſtark bleiben, ich meine die reine, freie, immer kühle Luft, die

die Wohlgerüche der Pflanzen immer wieder erfrischen. Ich glaube nicht, daß die Stadtluft so ungesund sei, als man sagt, aber sie ist es gewiß in jenen schlechten Zimmern, wo sich zur Nachtzeit eine Menge armer Arbeiter zwischen Dirnen und Diebe drängen.

Das Alles hat der Landmann nicht überlegt. Er hat auch daran nicht gedacht, daß, wenn er auch mehr Geld in der Stadt gewinnt, er seinen Schatz verliert — seine Nüchternheit, seine Sparsamkeit, seinen Geiz, wenn ich schon das entscheidende Wort sagen soll. Wo sich ein einziges Vergnügen, das der Sparsamkeit darbietet, fern von den Verlockungen zu Ausgaben, ist es leicht zu sparen. Aber wie schwer ist es, welche Kraft, welche Selbstbeherrschung gehört dazu, das Geld gefangen, die Tasche versiegelt zu halten, wo Alles ihn bestürmt, sie zu öffnen. Man muß auch noch hinzufügen, daß die Sparkasse, welche ein unsichtbares Geld aufbewahrt, dem Landmanne nicht die Gemüthsbewegungen verschafft, unter welchen er mit einem Gefühle von Freude, Geheimniß und Furcht seinen Schatz ein- und aufscharrt; noch weniger hat er dabei Reiz, mit welchem er sein Stück immer sehen, umsetzen und vermehren

kann. Gewiß, der Arbeiter hat einer großen Tugend nöthig, um ſparſam zu ſein. Hat er ein gutes Herz, iſt er gefällig und gibt er ſich ſeinen Kameraden hin, ſo läßt er ſich zu tauſend verſchiedenen Ausgaben, in die Schenke, ins Kaffeehaus und zu andern Zerſtreuungen verlocken. Iſt er ernſthaft, rechtſchaffen, ſo verheirathet er ſich in einer Zeit, wo die Arbeit gerade gut geht; die Frau gewinnt wenig, ſobald ſie Kinder hat, nichts, ſo daß der Mann, der als Jungaeſelle ſein bequemes Auskommen hatte, nun nicht weiß, wie er die beſtimmten, drückenden, täglich wiederkehrenden Ausgaben beſtreiten ſoll.

'Es beſtand früher, außer den Eingangszöllen, noch eine andere Schranke, welche den Bauer von der Stadt abhielt und ihn hinderte, ſich dort als Arbeiter zu verdingen. Dieſe Schranke war die Schwierigkeit, in ein Gewerbe einzutreten, die lange Dauer der Lehrzeit und der Geiſt der Ausſchließung in den Brüderſchaften und Zünften. Heute ſind neue Gewerbe, die faſt gar keine Lehrzeit und für Jedermann zugänglich ſind, erſtanden. Denn der wahre Arbeiter in jenen Gewerben iſt die Maſchine; der Menſch hat weder einer beſondern Kraft noch Geſchicklichkeit nöthig;

er iſt bloß da, um den Arbeiter aus Eiſen zu überwachen und zu helfen.

Dieſe unglückliche, an die Maſchine gebundene Bevölkerung umfaßt viermalhunderttauſend Seelen, oder noch mehr *). Das iſt beiläufig der

*) Die, welche eine noch höhere Zahl annehmen, ſprechen nicht allein von den eigentlichen Maſchinenarbeitern, ſondern auch von den Manufakturen, die mit Maſchinen betrieben werden, und dieſe ſind ſtets eine Ausnahme. — Iſt das Umſichgreifen des Maſchinenweſens zu fürchten? Soll die Maſchine Alles an ſich ziehen? Soll Frankreich in dieſer Beziehung ein zweites England werden? — Auf dieſe ernſten Fragen antworte ich entſchieden: Nein. Man muß die Ausdehnung dieſes Syſtemes nicht nach der Zeit jenes großen europäiſchen Krieges beurtheilen; damals wurde es durch den ungeheuern Gewinn, wie ihn der gewöhnliche Handel nicht gewährt, übertrieben. Da es ganz beſonders dahin wirkt, den Preis für die Gegenſtände, welche allen Klaſſen zugänglich ſein müſſen, zu vermindern, ſo hat es einem ungeheuern Bedürfniſſe, dem Bedürfniſſe der unteren Klaſſen entſprochen, die in dem Augenblick eines raſchen Emporkommens auch ſofort alle Bequemlichkeit und allen Glanz wollten; wobei ſie ſich freilich mit ſogenannten Fabrikwaaren begnügten. Obgleich durch eine bewunderungswerthe Anſtrengung die Manufaktur ſo ſchöne Produkte liefert, wie man nicht erwarten konnte, ſo tragen

fünfzehnte Theil unſerer Arbeiter. Alle jene, welche nichts zu machen wiſſen, bieten ſich den Fabriken

---

dieſe doch unvermeidlich den Stempel der Einförmigkeit, weil ſie ja eben in großen Maſſen und durch gleichförmige Mittel erzeugt ſind. Der Fortſchritt im Geſchmack macht dieſe Einförmigkeit fühlbar und unangenehm. Manche Unregelmäßigkeit in den nicht mechaniſchen Gewerben reizt das Auge und den Geſchmack mehr, als jene vollkommenen Meiſterwerke der Induſtrie, welche immer an das Metall und die Dampfkraft erinnern, woraus ſie geſchaffen.

Dazu kommt, daß heutzutage jeder Mann nicht mehr einer Klaſſe angehören, ſondern eine eigene Perſon ſein will; deswegen reizen ihn die von ganzen Menſchenklaſſen gearbeiteten Erzeugniſſe weniger, weil ſie an keine Individualität erinnern, die der ſeinigen entſpricht. Auf dieſem Wege geht die Welt fort; jeder will, obwohl er das Allgemeine beſſer begreift, ſeiner Individualität einen beſtimmten Charakter geben. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß bei ſonſt gleichen Bedingungen man den einförmigen Fabrikaten der Maſchinen die unaufhörlich veränderten Produkte vorziehen wird, welche das Merkmal der menſchlichen Perſönlichkeit an ſich tragen, und wie ſie mit dem Menſchen wechſeln, unmittelbar vom Menſchen herkommen. Darin beſteht die wahre Zukunft der Induſtrie Frankreichs; in der mechaniſchen Fabrikation wird es nie das erſte Land ſein. — Uebrigens unterſtützen ſich die

zur Bedienung der Maſchinen an. Je mehr ihrer kommen, deſto tiefer ſinkt der Arbeitslohn, deſto elender ſind ſie. Anderſeits werden die Waaren, welche ſo mit wenig Koſten fabricirt werden, den Armen leichter zugänglich, ſo daß das Elend des Maſchinenarbeiters die Armuth des Handwerkers und des Bauers, welche aller Wahrſcheinlichkeit ſiebenzigmal zahlreicher ſind, in etwas mildert.

Wir haben dieſes im Jahre 1842 erlebt. Die Spinnereien lagen in den letzten Zügen, und drohten zu erliegen — die Magazine waren zum Brechen voll und es fehlte der Abſatz. Der erſchreckte Fabrikant wagte nicht arbeiten zu laſſen und konnte auch nicht die koſtſpieligen Maſchinen ſtille ſtehen laſſen; denn die Zinſen gehen fort; er beſchränkte alſo die Arbeit auf halbe Tage und häufte aufs Neue in die vollen Lager. Der Preis fiel, es half nicht — er fiel immer mehr, bis er für die Baumwolle auf 6 Sous kam. Da trat

---

beiden Syſteme gegenſeitig. Je wohlfeiler die Maſchinen die nothwendigſten Waaren liefern, deſto mehr wird ſich der Geſchmack über die Maſchinenprodukte erheben und ſich einer ganz perſönlichen Kunſt zuwenden.

endlich eine unerwartete Veränderung ein; „sechs Sous" war das Losungswort für Millionen von Käufern, der Arme, der nie gekauft hatte, drängte sich nun herzu und man erfuhr, welch' ein ungeheurer und mächtiger Consument das Volk ist, wenn es sich einmal darein mischt. Die Magazine wurden im Augenblicke leer — die Maschinen setzten sich wieder in volle Thätigkeit und die Schornsteine rauchten. Es war eine große, wiewohl wenig beachtete Revolution, eine Revolution im Eigenthume. Der Haushalt des Armen gewann plötzlich ein schöneres Ansehen. Linnen zu Hemden, für Betten und Vorhänge sah man bei ganzen Volksklassen, die seit Menschengedenken Nichts dergleichen besessen hatten.

Dies eine Beispiel zeigt schon, welch' eine Bedeutung das Maschinenwesen hat. Es ist nicht blos eine Macht in den Händen der Reichen, insofern sie große Kapitalien voraussetzt; durch die Wohlfeilheit und die größere Verbreitung der Fabrikate ist es auch ein mächtiger Hebel für den Fortschritt des Volkes, in sofern sie viele Gegenstände des Nutzens, selbst des Luxus und der Kunst in den Bereich des Aermsten bringt, dem sie vorher fern lagen. Die Wolle ist, Gott sei

)ank, überall beim Volke einheimiſch geworden
nd erwärmt die Glieder des Geringſten — auch
ie Seide fängt an ihn zu ſchmücken. Die größte
evolution aber hat der Kattun herbeigeführt.
rſt den vereinten Anſtrengungen der Wiſſenſchaft
nd der Kunſt iſt es gelungen, jenem widerſpän-
igen, undankbaren Gewebe, der Baumwolle,
iglich ein neues glänzendes Anſehen zu geben
nd ſie in dieſer neuen Geſtalt überall zu ver-
reiten und dem Armen zugänglich zu machen.
ſonſt trug jede Frau ein blaues oder ſchwarzes
leid, und ſchonte es zehn Jahre, ohne es zu
aſchen, damit es nicht in Stücken aus einander
inge; heute bringt ihr der Mann, der arme
rbeiter, für das Verdienſt eines Arbeittages ein
eblümtes Kleid. Alle die Frauen, die jetzt auf
nſern Spaziergängen in tauſend bunten Farben
rangen, gingen noch vor Kurzem in Trauer.

Dieſe Veränderungen haben eine größere Be-
eutung, als man glaubt. Es iſt mehr als eine
los materielle Verbeſſerung; es iſt ein Fortſchritt
n der äußeren Erſcheinung, wonach ſich ja eben
ie Menſchen unter einander beurtheilen, gleichſam
ie ſichtbare Gleichheit. Das Volk erhebt ſich zu
euen Ideen, die ihm bisher zu hoch waren; die

Mode und der Geſchmack weiht es in die Kunſt ein; und — was noch bedeutungsvoller iſt — das Kleid imponirt dem, der es trägt, daß er in ſeiner moraliſchen Haltung ein entſprechendes Betragen anzunehmen ſich bemüht.

Freilich kann uns nur dieſer Fortſchritt Aller, dieſer augenſcheinliche Vortheil der Maſſen den Preis aufwiegen, um den wir das Alles erkaufen; ich meine, daß wir in unſerer Mitte ein erbärmliches kleines Volk von Maſchinenmenſchen haben, dieſe Halbmenſchen, welche Wunder erzeugen, ohne ſich ſelbſt wieder zu erzeugen, die nur den Tod gebären und ſich nur ſo fortpflanzen, daß ſie unaufhörlich andere Populationen in unerrettbares Verderben ziehen.

Zwar iſt es ein ſtolzer Gedanke in den Maſchinen ſelbſt: thätige Weſen und mächtige Arbeiter geſchaffen zu haben, welche unveränderlich das ihnen einmal auferlegte Werk verfolgen; aber daneben welche Erniedrigung, den Menſchen der Maſchine gegenüber ſo tief geſunken zu ſehen! .... Der Kopf ſchwindelte mir und das Herz beklemmte ſich mir, als ich zum Erſtenmale dieſe Feenſäle durchſchritt, wo das blanke Eiſen und Kupfer zu leben, zu denken und zu wollen ſcheint, während der

ſchwache und bleiche Menſch nur der unterthänige Diener dieſer Eiſenrieſen iſt. Betrachten Sie doch, agte mir ein Fabrikherr, dieſe kunſtreiche und mächtige Maſchinerie; ſie nimmt ſchlechte Lumpen auf, läßt ſie, ohne je ſich zu täuſchen, die verwickelteſten Verwandlungen durchmachen und liefert ein Gewebe, das der Veroneſiſchen Seide an Schönheit nicht nachſteht. Ich ſtaunte traurigen Blickes; ſah ich doch überall die beklagenswerthen Ruſchengeſtalten, dieſe bleichen jungen Mädchen, ieſe verwachſenen und aufgedunſenen Kinder.

Um nicht zu ſehr unter dem Mitgefühl zu eiden, unterdrücken es viele menſchlich Denkende ieber ganz. Sie ſagen ohne weiteres, daß eine olche Bevölkerung der Fabrik nur darum ſo traurig ausſehe, weil ſie von Grund aus ſchlecht und erdorben ſei. Sie urtheilen gewöhnlich nach dem ugenblick, wo ſie am meiſten abſtößt, wenn ſie ie Fabrik verläßt und die Glocke ſie mit einem Male auf die Straße entläßt. Ein ſolcher Auseg iſt immer tumultuariſch. Die Männer ſprechen ehr laut, als ob ſie mit einander zankten; die Mädchen ſchreien mit kreiſchender oder heißerer Stimme, die Kinder ſchlagen ſich, werfen mit Steinen und treiben wild durch einander. Das iſt

wahrlich kein wohlthuender Anblick; der Vorübergehende wendet ſich ab, und die Dame fürchtet einen Auflauf und biegt in eine andere Straße. Man ſollte ſich lieber nicht abwenden, man ſollte lieber in die Fabrik eintreten, wenn Alles an der Arbeit iſt; dann begreift man, wie dieſes Schweigen lange Stunden hindurch ein Gleichgewicht im Lebensproceß, Lärm, Geſchrei und Bewegung erfordert. Beſonders gilt dies von den Stätten der tödtlichſten Langweile, den Spinn- und Webewerkſtätten. „Ein ewiges Einerlei" iſt das Wort, welches das Rollen der lebendigen Maſchine und der zitternde Boden unveränderlich ins Ohr tönt. Man gewöhnt ſich ſo wenig daran, daß man nach 20 Jahren, wie am erſten Tage, derſelben Langeweile, derſelben Betäubung und Erſchlaffung erliegt. Schlägt wohl in irgend einer Bruſt noch ein Herz? nur ſehr ſelten; die Thätigkeit des Herzens iſt eingeſtellt. Seine Stelle hat lange Stunden hindurch ein anderes, Allen gemeinſchaftliches Herz eingenommen, ein Herz von Eiſen, gleichgültig, unempfindlich; ſeine Pulsſchläge ſind die regelmäßigen betäubenden Stöße der Maſchine.

Die einſame Arbeit des Webers war weit weniger drückend; denn er konnte dabei ſinnen.

Die Maſchine aber geſtattet kein Träumen, keine Zerſtreuung. Wollte man ſelbſt einen Augenblick die Bewegung hemmen, um ſie nachher wieder zu beſchleunigen, es ginge nicht an. Denn im Augenblick, da man ihn zurückſtößt, kehrt der unermüdliche Wagen mit ſeinen hundert Eiſen wieder. Der Handweber dagegen webt ſchnell oder langſam, je nachdem er ſchnell oder langſam athmet; er arbeitet, wie er lebt; das Geſchäft richtet ſich nach dem Menſchen. Dort aber muß im Gegentheil der Menſch ſich nach dem Geſchäfte richten, und das Geſchöpf von Fleiſch und Blut, deſſen Lebensthätigkeit mit den Kunden wechſelt, ſich der Unveränderlichkeit der lebloſen Maſchine unterwerfen.

Bei den Handarbeiten, die unſerm Willen folgen, kommt es wohl vor, daß unſer innerſter Gedanke mit der Arbeit Eins wird, ſie zu ſich erhebt und das träge Inſtrument, dem man die Bewegung gibt, nicht ein Hinderniß, ſondern im Gegentheil Hülfe und Genoſſe wird. Die myſtiſchen Weber des Mittelalters wurden berühmt unter dem Namen der „Lollarde," weil ſie in der That mitten bei der Arbeit irgend ein Ammenlied mit leiſer Stimme oder wenigſtens im

Geiſte ſangen. Der Rhythmus des Weberſchiffchens, das in gleichmäßiger Bewegung zurückfuhr und wiederkam, verband ſich mit dem Rhythmus des Herzens; und des Abends war mit dem Gewebe in gleichem Verhältniß ein Hymnus oder ein Klagelied fertig geworden.

Daher iſt auch der Uebergang von dem an häusliche Arbeit, Gewöhnten in die Fabrik ein ſchrecklicher. Hart iſt es, ſein armſeliges Stübchen, den wurmbenagten Hausrath, ſo viele alte und liebe Erinnerungen zu verlaſſen; härter noch, dem freien Beſitz ſeiner Seele zu entſagen. Die weiten Arbeitsſäle ſind ganz weiß, ganz neu, blendend erleuchtet und verletzen das an die Dämmerung des ärmlichen Zimmers gewöhnte Auge. Der Gedanke kann ſich nicht in die Dunkelheit vertiefen; die Phantaſie hat keinen finſtern Winkel, den er mit eignen Gebilden beleben könnte; bei einer ſolchen Tageshelle, welche unaufhörlich an die dürre Wirklichkeit erinnert, iſt keine Illuſion möglich. Es iſt kein Wunder, wenn unſre Weber von Rouen*), unſre franzöſiſchen Weber in London

*) Das Teſtament der Weber von Rouen ſteht in dem kleinen merkwürdigen Buch, das einer von

ſich mit allem Muthe und ſtoiſcher Geduld dem Eintritt in eine Fabrik entgegenſetzten; ſie wollten lieber hungern und ſterben, aber wenigſtens am eignen Heerde ſterben. Lange kämpften ſie mit ſchwachem, durch den Hunger abgemagerten Arme gegen die ſiegende unbarmherzige Betriebſamkeit jener ſchrecklichen Rieſen der Induſtrie, die Tag und Nacht vom Dampfe getrieben, mit tauſend Armen auf einmal arbeiten; bei jeder Verbeſſerung in der Maſchine ſetzte der unglückliche Nebenbuhler ſeiner Arbeit zu und zog der Nahrung ab. So iſt unſere Webercolonie in London nach und nach untergegangen; die armen braven Arbeiter, deren Leben Entſagung und denen Noth und Hunger nie eine Verſuchung war. In ihrem kleinen Spitalfield trieben ſie mit Geſchick Blumenzucht und Londen beſuchte ſie gerne.

Ich ſprach vorher von den flandriſchen Webern des Mittelalters, den Lollarden oder Begharden, wie man ſie nannte. Die Kirche, welche ſie oft als Ketzer verfolgte, hat dieſen ſinnigen Menſchen

---

ihnen ſchrieb: Noiret, mémoires d'un ouvrier Rouennais, 1836, Dieſem zufolge werden keine Lehrlinge mehr angenommen.

immer nur einen Vorwurf gemacht, nämlich die Liebe; die exaltirte und zarte Liebe zu dem unsichtbaren Geliebten, zu Gott; mitunter auch die gewöhnliche Liebe; wie sie die volkreichen Sitze der Industrie ausbildet, war sie gemein und doch mystisch und lehrte eine mehr als brüderliche Gemeinschaft, um schon hinnieden ein sinnliches Paradies zu haben.

Diese Neigung zur Sinnlichkeit ist noch dieselbe bei unsern Arbeitern, aber ohne jene poetische Schwärmerei, die sie veredelte. Ein englischer Puritaner hat in unsern Tagen ein schönes Bild von dem Glücke des Fabrikarbeiters entworfen und erkennt an, daß die fleischliche Begierde unter ihnen sich heftig zu entzünden und zu regen pflegt. Dies rührt aber nicht allein von der Annäherung der Geschlechter, von der Temperatur her, sondern hat auch einen moralischen Grund. Gerade weil die Fabrik eine unempfindliche Welt ist, wo der Mensch überall nur die Härte und Kälte des Metalls empfindet, nähert sich der Mann in den kurzen Augenblicken der Freiheit um so mehr dem Weibe. Die Werkstube ist das Gebiet der Nothwendigkeit, der strengen Gesetzmäßigkeit, und das einzige belebende Element ist die Strenge

des Werkmeiſters; denn man ſtraft oft und belohnt nie. Der Arbeiter fühlt ſich ſo wenig als Menſch, daß er, ſobald er frei wird, natürlich die lebhafteſte Aufregung der menſchlichen Kräfte mit Begierde ſucht; und was gerade am meiſten das Gefühl einer ungemeſſenen Freiheit in den kürzeſten Augenblick eines ſchönen Traumes zuſammendrängt, iſt die Trunkenheit, beſonders die Berauſchung in der Liebe.

Leider machen die Langeweile und Einförmigkeit, denen jener Gefangene zu entfliehen Bedürfniß hat, ihn in der karg zugetheilten Freiheit unbeſtändig und veränderungsſüchtig. Die Liebe wendet ſich täglich neuen Gegenſtänden zu und wird Ausſchweifung. So iſt das Heilmittel ſchlimmer als das Uebel: die Sclaverei der Arbeit erſchlaffte, — der Mißbrauch der Freiheit entnervt nun noch mehr.

Die Folgen ſind körperliche Schwäche und moraliſche Kraftloſigkeit, und zwar iſt das Gefühl des Unvermögens nicht eines der geringſten Leiden ihres Geſchickes. Der Arbeiter ſchon ſo ſchwach vor der Maſchine, deren Gange er folgt, hängt auch vom Fabrikherrn ab und noch mehr von tauſend ihm unbekannten Verhältniſſen, die

ihn in jedem Augenblick außer Arbeit ſetzen und ihm ſein Brod nehmen können. Die frühern Weber geſtanden, obwohl ſie nicht, wie die heutigen, Sklaven der Maſchine waren, dieſes Unvermögen mit Ergebenheit ein — es machte ihre Lehre, ihre Theologie der Satz aus: „Gott vermag Alles, der Menſch nichts.“ Der wahre Name dieſer Menſchenklaſſe iſt der, den ihnen Italien zuerſt im Mittelalter gab: Humiliati *). Die

*) Mehrmals habe ich in meinen Vorleſungen und Schriften (beſonders im erſten Bande der Geſchichte Frankreichs) einen Abriß der Induſtriegeſchichte gegeben. Um ſie jedoch recht zu verſtehen, müßte man weiter zurückgehen und nicht damit anfangen, wie man es gewöhnlich thut, ſie in jenen großen und mächtigen Korporationen zu betrachten, welche ſelbſt die Hauptſtadt beherrſchen. Man müßte zuerſt den Arbeiter in ſeinem niedern Anfange nehmen, als ſich der erſte Anſiedler in der Stadt, der Beſitzer des Weichbildes und ſelbſt der Kaufmann, der dort ſein Lager hatte, Verſammlungen berief und zu Gerichte ſaß, vereinigten den Arbeiter zu verachten. Der „Blaunagel“ hieß er damals, als der Bürger ihn kaum außerhalb der Stadt unter den Mauern empfing, in der ſogenannten Pfahlburg, als er nicht vor Gericht erſcheinen konnte, außer wenn er im

PARSONS LIBRARY University of MICHIGAN

jetzigen Arbeiter ergeben ſich nicht ſo leicht. Einem kriegeriſchen Geſchlechte entſtammt, machen ſie unaufhörlich Anſtrengungen, ſich wieder zu erheben — ſie möchten gerne Menſchen bleiben. Daher ſuchen ſie, ſo weit ſie es können, eine falſche Energie in dem Wein, und davon braucht es nicht viel, um trunken zu werden. Tretet in eine Schenke, wenn ihr euern Widerwillen überwinden könnt: ihr werdet ſehen, daß ein nüchterner Menſch von nicht verfälſchtem Weine weit mehr trinken könnte und ohne Nachtheil; für den aber, der nicht alle Tage Wein trinkt, der entkräftet und ſchlaff aus dem Dunſt der Werkſtube tritt, und dem dann unter dem Namen Wein ein erbärmliches Gemiſch von Alkohol geboten wird, iſt die Trunkenheit unvermeidlich.

Uebermäßige phyſiſche Abhängigkeit, Einſpruch der natürlichen Triebe, der ihn wieder in Abhängigkeit bringt, moraliſches Unvermögen und Leere des Geiſtes — das ſind die Urſachen der Laſter unter den Arbeitern. Suchet ſie nicht, wie man

---

Stande war Auflage zu bezahlen, und man willkührlich den Preis beſtimmte, für den er ſowohl Reichen als Armen verkaufen durfte.

heutzutage thut, in äußerlichen Verhältniſſen, zum Beiſpiel in dem Uebelſtande einer großen Vereinigung an einem und demſelben Orte: gleich als wäre die menſchliche Natur ſo ſchlecht, daß, um ſich ganz zu verderben, es hinreichte, zuſammenzuleben. Auf dieſe ſchöne Idee hin arbeiten unſere Philanthropen, dahin die Menſchen abzuſondern, ſie wo möglich einzumauern; um die Moralität zu wahren oder wiederherzuſtellen, bauen ſie Gräber.

Dieſe Menge iſt nicht an und für ſich ſchlecht. Ihre Verirrungen haben ihren Grund zum großen Theil in ihrer Lage, in ihrer Knechtſchaft unter einer mechaniſchen Ordnung, einer Ordnung, die für ſich ſelbſt ſchon für lebende Weſen Zerſtörung und Tod iſt und eben darum in den ſeltenen Augenblicken der Freiheit heftige Ausbrüche des natürlichen Lebens hervorruft. Wenn irgend etwas, ſo gleicht ein ſolcher Zuſtand dem blinden Geſchick. Es laſtet hart und unbezwinglos auf dem Kinde und dem Weibe. Grade das Weib, welches man weniger beklagt, iſt am meiſten zu bedauern; es duldet doppelte Sklaverei; denn da ihre Hände ſo wenig verdienen, muß das unglückliche Geſchöpf ihre Schönheit den Lüſten verkaufen. Was wird

aus ihr im Alter? Die Natur hat über das Weib das Geſetz ausgeſprochen, daß ſein Leben nur dann möglich iſt, wenn es ſich auf den Mann ſtützt.

Bei dem heftigen Kampfe zwiſchen England und Frankreich kamen die engliſchen Fabrikanten zu Pitt und erklärten, daß der erhöhte Lohn der Arbeiter ſie außer Stand ſetze, die Auflage zu bezahlen. Pitt ſprach das ſchreckliche Wort: „Nehmet die Kinder.“ Dieſes Wort laſtet ſchwer auf England, wie ein Fluch. Von der Zeit an artet das Geſchlecht aus; jenes ſonſt athletiſche Volk iſt entnervt und geſchwächt und die friſche blühende Farbe, der Stolz der engliſchen Jugend, iſt gebleicht und verwelkt. Man hat, wie Pitt es wollte, die Kinder zur Arbeit genommen.

Dies ſei uns eine Lehre; es handelt ſich um die Zukunft; das Geſetz muß hier mehr thun, als der Vater und das Kind für ſeine Mutter einen Erſatz im Vaterlande finden; das Vaterland muß ihm die Schule als Zufluchtsort, Ruheſtätte und Schutz gegen den Arbeitſaal geben.

Wie geſagt, die Geiſtesleere, der Mangel an allem höhern Intereſſe iſt eine der Haupturſachen der Verſchlechterung des Arbeiters. Gegen eine

Arbeit, die weder Kraftanſtrengung noch Geſchicklichkeit, noch irgend einen Gedanken verlangt — hält keine moraliſche Kraft aus. Die Schule muß dem jungen Geiſt etwas geben, das eine ſolche Arbeit nicht verwiſcht, eine hohe und edle Idee, die ihm an den langen Tagen die Leere ausfüllt und in der Langweile der ſchleichenden Stunden aufrecht erhält.

Bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge dienen die Schulen nur der Langweile und häufen Anſtrengung auf Anſtrengung. Die Abendſchulen erfüllen meiſt ihren Zweck nicht. Man denke an dieſe armen Kleinen, die vor Tagesanbruch aufbrechen und eine, zwei Stunden weit Abends nach Hauſe zurückkehren. Die Laterne in der Hand gleiten und fallen ſie in den kothigen Gaſſen von Deville, und ſollen dann noch in die Schule und lernen.

Wie groß auch das Elend des Bauers ſein mag, ſo beſteht doch zwiſchen ihm und dem des Arbeiters ein ſchrecklicher Unterſchied, der nicht zufällig das Individuum betrifft, ſondern allgemein und tief in das ganze Geſchlecht eingreift. Mit Einem Worte: auf dem Lande iſt das Kind glücklich.

Fast nackt, barfuß, ein Stück schwarzes Brod in der Hand, hütet es eine Kuh oder Gänse und lebt dabei in freier Luft und spielt. Die Landarbeiten, an denen man es allmählig Theil nehmen läßt, stärken seinen Körper. Die kostbaren Jahre, die des Menschen Körper und Stärke für immer bilden, bringt es in der größten Freiheit, in der liebevollen Umgebung der Familie zu. Nun, da es stark ist, mag es in die Welt gehen; was es auch leidet oder thut, es kann dem Leben die Spitze bieten.

Vielleicht ist der Landmann später unglücklich und abhängig; aber von vorne herein hat er zwölf, fünfzehn Jahre der Freiheit gewonnen; und das allein legt ein ungeheures Gewicht in die Wagschale des Glückes.

Der Fabrikarbeiter dagegen trägt sein ganzes Leben hindurch eine sehr schwere Last, die einer frühzeitig geschwächten, vielleicht verdorbenen Kindheit. An körperlicher Stärke steht er dem Landmanne nach, eben so an Regelmäßigkeit der Sitten. Bei alle Dem spricht etwas für den Arbeiter; er ist geselliger und gefühlvoller. Die beklagenswerthesten unter ihnen haben sich in ihrer äußersten Noth jeder Gewaltthätigkeit enthalten;

ſterbend vor Hunger haben ſie gewartet und ſich der Nothwendigkeit gefügt.

Der Verfaſſer der beſten Unterſuchung darüber in unſern Tagen *), der, ein feſter und kalter Beobachter, ſich nicht vom Gefühl hat hinreißen laſſen, ſpricht zu Gunſten dieſer Menſchenklaſſe,

---

*) Villermé, Darſtellung des phyſiſchen und moraliſchen Zuſtandes der Arbeiter in den Baumwollfabriken u. ſ. w. (1840). Als im November 1839 der Fabrikherr genöthigt war, nur die älteſten Arbeiter zu behalten, forderten Alle, die Arbeit und den Gewinn unter ſich zu theilen, damit keiner entlaſſen würde. (Band II. S. 71, ſiehe auch I. 89, 366—369, und Band II. 59, 113.) Viele unter ihnen, denen man das Concubinat vorwirft, würden ſich verheirathen, wenn ſie das Geld und die nöthigen Papiere hätten. (I. 54 und II. 288, ſiehe auch Fréquier II. 160.) Der Behauptung derjenigen, welche ſagen, daß die Fabrikarbeiter genug verdienten, wenn ſie ihren Verdienſt gut anwendeten, läßt ſich die einſichtige Beobachtung Villermé's (II. 14) entgegenſtellen. Damit ihr Verdienſt hinreiche, dazu gehören, nach ſeiner Anſicht, vier Dinge, erſtens daß ſie immer geſund ſind, zweitens daß ſie immer Arbeit haben, drittens daß jede Familie höchſtens zwei Kinder beſitze und endlich, daß ſie keinem Laſter ergeben ſind. — Wie ſelten finden ſich dieſe vier Bedingungen zugleich erfüllt!

deren Laster er keineswegs leugnet, das gewichtige Zeugniß aus: „ich habe bei unsern Arbeitern nur Eine Tugend gefunden, die sie in höherm Grade besitzen, als glücklichere Stände der Gesellschaft, einen natürlichen Trieb, den Uebrigen in jeder Art Bedürfniß zu helfen und beizustehen.“

Ob sie nur diesen Vorzug besitzen, weiß ich nicht; aber er ist unendlich groß. Mögen sie die Aermsten an Glücksgütern und die Reichsten an Nächstenliebe sein; mögen sie sich vor der Hartherzigkeit bewahren, die dem Elend so natürlich ist; mögen sie in ihrer äußern Sklaverei ein Herz bewahren, worin der Haß nicht wohnt, mögen sie um so mehr lieben! Wahrlich, das ist ein schöner Ruhm, ein Ruhm, der den Menschen, den man entwürdigt glaubt, in den Augen Gottes sehr hoch stellt!

Drittes Kapitel.

Die Laſten des Arbeiters.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Kind, welches, ſtatt in eine Manufaktur und in den Dienſt der Maſchine zu treten, als Lehrling zu einem Meiſter geht, in der induſtriellen Stufenleiter eine Stufe höher ſteigt; man verlangt mehr von ſeinen Händen und von ſeinem Verſtande. Sein Leben iſt nicht mehr das Werkzeug einer Bewegung ohne Leben; er wird ſelbſt thätig ſein und einſt ein Arbeiter im wahren Sinne des Wortes werden.

Dieſer Fortſchritt iſt aber zugleich ein Fortſchritt im Leiden. Die Maſchine war geregelt, der Menſch iſt es nicht*). Sie war ohne Leidenſchaft, ohne Laune, ohne Zorn und ohne Rohheit. Auch ließ ſie das Kind zu beſtimmter Stunde frei; es hatte wenigſtens des Nachts Ruhe. Hier aber gehört der Lehrling der kleinen Fabrikanten ſeinem Herrn Tag und Nacht an. Das Maaß ſeiner Arbeit richtet ſich nur nach den mehr oder weniger dringenden Beſtellungen. Mit der Arbeit hat der Lehrling auch alle Plackereien des Bedienten, und außer den Launen des Herrn auch die der ganzen Familie zu ertragen. Jeder Verdruß und jeder Aerger des Mannes oder der Frau fällt auf ſeinen Rücken zurück. Es tritt ein Bankerott ein, der Meiſter kommt betrunken

*) Dieſen Unterſchied hat Lire Faucher in ſeiner Schrift über „die Arbeit der Kinder in Paris“ (Revue des deux-Mondes. 15. Nov. 1844.) vortrefflich aus einander geſetzt. Man vergleiche auch über das Lehrlingsweſen in den beſondern Zweigen der Induſtrie den zweiten Band ſeiner „Studien über England;“ dieſer treffliche Oekonomiſt zeigt ſich hier als großer Schriftſteller und enthüllt uns jenſeits der Hölle der Manufakturen noch eine andere, die man nicht vermuthete.

nach Hauſe, es iſt keine Arbeit da, oder die Arbeit drängt; Alles muß der Lehrling büßen.

Dieſe frühere Einrichtung war nichts als Sclaverei. In dem Lehrcontracte erhielt der Meiſter die Rechte des Vaters, aber nur, um das Wort Salomo's: „ſchone bei dem Sohne die Ruthe nicht," in Anwendung zu bringen; ſchon ſeit dem dreizehnten Jahrhundert trat die öffentliche Autorität ins Mittel, um eine ſolche Vaterſchaft zu beſchränken.

Aber nicht allein vom Meiſter hatte der Lehrling harte und willkürliche Behandlung zu erleiden; in den Geſchäften, wo das Verhältniß der Ober- und Unter-Ordnung ausgedehnter war, fielen die Schläge von Stufe zu Stufe mit verdoppelter Stärke. Gewiſſe Bezeichnungen im Handwerksleben bezeugen noch dieſe Härte. Der Geſelle hieß Wolf und wurde vom Affen, ſeinem Meiſter, geplagt; jener gab die Ladung weiter an den Fuchs, d. h. den angehenden Gehülfen und dieſer endlich machte ſich mit Wucher am Kaninchen, dem armen Lehrling bezahlt.

Um zehn Jahre hindurch mißhandelt und geſchlagen zu werden, mußte der Lehrling noch zahlen; und zwar bezahlte er bei jeder neuen Stufe,

die man ihm in dieſer harten Prüfungszeit zu erſteigen geſtattete. Hatte er endlich als Lehrling das Ziehſeil gehalten und als Wanderburſche ſeinen Wanderſtab durch das Land getragen, ſo mußte er ſich noch dem Gerichte einer Körperſchaft unterwerfen, deren Intereſſe es war, keine Mitglieder mehr aufzunehmen — und dieſe konnte ihn ohne Appellation abweiſen und zurückſchicken. Nun ſind die Thüren offen; die Lehrzeit iſt kürzer, wenn auch vielleicht eben ſo hart. Man nimmt nur zu leicht Lehrlinge, und der erbärmliche Gewinn, der dem Meiſter, dem Vater oder der ganzen Zunft zu Gute kam, war eine fortwährende Verſuchung, die Zahl der Lehrlinge und Arbeiter über das Bedürfniß hinaus zu vermehren.

Da der Zutritt früher ſchwer war und nur wenigen geſtattet wurde, ſo genoß der Aufgenommene dadurch eine Art Privilegium und kannte nicht die Sorgen unſeres heutigen Arbeiters. Er verdiente weit weniger *), aber war auch ſelten

*) Oben war die Rede von dem Verdienſt der Arbeiter in den Manufacturen. Wenn man über den Lohn im Allgemeinen ſpricht, ſo kommt

ohne Arbeit. Als munterer und rüſtiger Burſche reiſte er viel. Er blieb, wo er Arbeit fand.

---

dieſe ſo viel hin und her beſprochene Frage auf Folgendes hinaus. Die Einen ſagen: „der Lohn iſt geſtiegen,“ und ſie haben recht, weil ſie auf das Jahr 1789 und die früheren Zeiten zurückgehen. „Der Lohn iſt nicht geſtiegen,“ ſagen die Gegner, und auch ſie haben recht, weil ſie von 1824 anfangen. Seit dieſer Zeit verdienen die Arbeiter in den Manufacturen weniger, und für die Uebrigen iſt eine Verdienſterhöhung nur illuſoriſch. Denn da der Geldwerth geändert iſt, ſo iſt derſelbe Verdienſt in der That um ein Drittel geringer; wer, wie früher, drei Franken verdient, erhält auf dieſe Weiſe wenig mehr als zwei Fr. Dazu kommt, daß die Bedürfniſſe mit den Fortſchritten der Ideen zahlreicher geworden ſind, weshalb mancher nun tauſend Dinge entbehrt, die ihm früher gleichgültig waren. — Im Vergleich mit der Schweiz und mit Deutſchland iſt der Lohn in Frankreich ſehr hoch; dafür werden aber auch die Bedürfniſſe bei uns weit lebhafter empfunden. Der durchſchnittliche Lohn, den L. Faucher und L. Blanc auf drei und einen halben Frank angeben, reicht für den losledigen Arbeiter hin, iſt aber mehr als ungenügend für den, der Weib und Kind hat. Ich gebe hier die Durchſchnittsſumme des Lohnes, wie Einige ihn für Frankreich ſeit Ludwig dem Vierzehnten berechnet haben; obwohl ich zweifle,

Seine Wohnung hatte er bei seinem Meister, mitunter auch die Kost, gesunde und leichte Speisen. Hatte er des Abends sein trocknes Brod verzehrt, so stieg er in sein Dachstübchen und schlief ohne Sorgen ein.

Wie viele Veränderungen, gute und schlechte, sind in der Lage des Arbeiters vor sich gegangen! neben materieller Verbesserung, ungewisse Stellung und Sorgen für die Zukunft! Tausend neue Elemente zu moralischem Leiden.

Alle diese Veränderungen lassen sich in das Wort zusammenfassen: er ist Mensch geworden.

Mensch sein, im wahren Sinne des Wortes, heißt aber vorerst und vor Allem eine Frau haben. Sonst war der Arbeiter selten verheirathet, jetzt ist er es oft. Verheirathet oder nicht, in der Regel findet er, wenn er nach Hause kommt, eine

---

daß bei so verschiedenartigen Elementen sich ein Mittel angeben läßt:

1698 (Vauban) . . 12 Sous 1788 (A. Tony) 19 S.
1738 (St. Pierre) 16 „ 1819 (Chaptal) 23 „
1832 (Morogné) 30 Sous.
1840 (Villermé) . 40 „

Dies gilt für die Industrie in den Städten; auf dem Lande ist der Lohn sehr wenig gestiegen.

Frau bei ſich. Eine eigne Wirthſchaft, ein Heerd, ein Weib .... wie iſt das Leben umgeſtaltet! Eine Frau, eine Familie, ſogleich Kinder! welche Ausgaben, welche Noth! und wenn die Arbeit erſt fehlte?

Es iſt ein rührender Anblick, alle dieſe arbeitſamen Leute des Abends mit großen Schritten nach Hauſe eilen zu ſehen. Oft hat der Mann den ganzen langen Tag eine Stunde weit vom Hauſe gearbeitet, und in trüber Einſamkeit gefrühſtückt und zu Mittag gegeſſen; kommt aber der Abend, ſo ſolltet ihr ihn ſehen, wie rüſtig er trotz der fünfzehn Stunden Arbeit den Heimweg antritt! er eilt, wie der Vogel ſeinem Neſte zufliegt ... Wahrlich, Eine Stunde den Tag über Menſch zu ſein, iſt nicht zu viel.

Heiliger Gedanke! Er bringt das Brod nach Hauſe und iſt er angekommen, ſo ruht er aus, ſein Werk iſt gethan und, wie ein Kind, vertraut er ſich der Frau an. Er nährt ſie — und ſie beſorgt ihm warmes Eſſen und ein geheiztes Zimmer; beide dienen dem Kinde — das Kind thut nichts, iſt frei, nimmt die oberſte Stelle ein ... Der Erſte ſoll der Letzte ſein, heißt es im Haushalte Gottes.

Dieſen beſten aller Genüſſe, dieſen vornehmſten Segen, jeden Tag ſeine Familie mit dem Beſten, was es im Leben gibt, mit der Arbeit, zu nähren, kennt der Reiche nicht. Nur der Arme iſt im eigentlichen Sinne Vater; jeden Tag ſchafft er und erzeugt gleichſam die Seinigen von Neuem.

Dieſes Heiligthum des Gefühles iſt dem Weibe mehr erſchloſſen, als allen Weiſen der Welt. Es fühlt ſich glücklich, Alles dem Mann zu verdanken, und das allein gibt ſchon der Familie des Armen einen eigenthümlichen Reiz. In ihr iſt nichts fremdes, nichts gleichgültiges, Alles trägt den Stempel einer geliebten Hand, Alles das Siegel des Herzens. Der Mann kennt gewöhnlich die Opfer nicht, die die Frau ſich auflegt, damit, wenn er nach Hauſe kommt, es ihm im beſcheidenen Zimmer traulich und heimiſch werde. Groß iſt der Ehrgeiz der Frau für den Haushalt, die Kleidung und die Leinwand. Dieſer letzte Artikel iſt noch neu; der Leinwandſchrank, der nun den Stolz der Frau auf dem Lande ausmacht, war vor der Revolution in der Induſtrie, von der ich geſprochen, in der Familie des Arbeiters in der Stadt, noch unbekannt. Reinlichkeit,

reiner Sinn und Sittſamkeit, dieſe Reize der Frau ſchufen das Haus um; das Bett hüllte ſich in Vorhänge und die Wiege des Kindes in blendender Weiße wurde ein Paradies. Alles wurde an einigen Feierabenden zugeſchnitten und genäht .... man denke ſich noch einen Blumentopf auf dem Fenſterbrette hinzu und man begreift die Ueberraſchung des Mannes, der bei ſeiner Rückkehr ſein Haus nicht wiedererkennt.

Aber, erwiedert man, die Vorliebe für die Blumen (in hieſiger Stadt ſind jetzt mehrere Blumenmärkte) und jene kleinen Ausgaben, um das Gemach zu ſchmücken, ſind eine Verſchwendung, wenn man nicht weiß, ob der folgende Tag Arbeit bringt? Im Gegentheil, es iſt ein Erſparniß und gewiß kein unbedeutendes Erſparniß, wenn die Frau mit unſchuldiger Verführung dem Manne das Haus reizend zu machen und ihn zu zu feſſeln verſteht. Möge ſich nur immer das Haus und die Frau ſchmücken; reichen doch einige Ellen Kattun hin, die Frau ganz umzugeſtalten und zu verjüngen.

„Bleibe hier, ich bitte dich darum," heißt es am Samstag Abend; ſie ſchlingt ihm den Arm um den Nacken und hält das Brod für die Kin-

der im Hauſe, welches er außerhalb zu verzehren im Begriff war *).

Der Sonntag erſcheint und die Frau hat geſiegt; der Mann iſt gewaſchen und neu geworden; er läßt ſich einen guten und warmen Rock anziehen. Das iſt bald geſchehen; ein längeres und ernſthaftes Werk erfordert das Kind, wie man es an dem Tage ſchmücken will. Endlich geht man aus, das Kind voran, unter der Obhut des mütterlichen Auges, damit es nur ja nicht das an ihm vollführte Meiſterwerk verderbe.

Thut man einen tiefern Blick in dieſe Verhältniſſe, ſo erkennt man, wie ſelbſt auf den höchſten Stufen der Geſellſchaft nichts moraliſch höher ſteht. Jene Frau iſt die Tugend ſelbſt mit einem eigenthümlichen Reiz natürlichen Verſtandes und Geſchicklichkeit, um die Stärke, ohne daß dieſe davon weiß, zu regieren. Der Mann iſt das Bild der Kraft, der Geduld und des Muthes; er trägt für die Geſellſchaft das größte Gewicht

*) Das Brod und der Miethzins ſind die beiden fortwährenden Gedanken der Frau. Wer ahnt es je, wie viel Geſchicklichkeit, Tugend und Seelenſtärke es oft bedarf, um das Geld für einen Zahltag zu retten und zuſammenzuraffen?

des menſchlichen Lebens. Ein wahrer Genoſſe der Pflicht (wie er mit einem edlen Namen in der Handwerksſprache heißt) hält er ſich tapfer und feſt, wie ein Soldat auf ſeinem Poſten. Je gefährlicher ſein Geſchäft iſt, deſto ſicherer iſt ſeine Moralität. Ein berühmter Architekt, der ſelbſt aus dem Volke ſtammte und es wohl kannte, ſagte einſt eines Tages zu einem meiner Freunde: Die braveſten Leute, die ich kennen gelernt habe, gehörten dieſer Klaſſe an. Wenn ſie des Morgens ausgehen, ſo wiſſen ſie, daß ſie vielleicht den Abend nicht heimkehren, und ſind immer bereit, vor Gott zu erſcheinen *).

Wie achtungswerth ein ſolches Geſchäft auch immer ſei, ſo iſt es doch nicht dasjenige, was die Mutter ihrem Sohne wünſcht. Ihr Sohn verſpricht viel, er wird es weit bringen; ſeine Brü-

*) So ſagte einſt Percier zum Direktor der unentgeltlichen Zeichnenſchule, Hrn. Belloc. Der geiſtreiche Künſtler griff dieſes Wort auf und erwähnte es in einer ſeiner ausgezeichneten, an neuen Anſichten und anregenden Bemerkungen ſo reichen Reden und Percier gründete in Anerkennung für den ſeiner liebſten Ueberzeugungen dargebrachten Zoll, einen Monat vor ſeinem Tode, eine Rente für die Schule.

der loben ihn und haben ihn sehr gerne. Seine Zeichnungen, Glückwünsche und Probeschriften hängen schon an der Wand zwischen Napoleon und dem Herzen der Mutter Gottes; er kommt gewiß auf die freie Zeichenschule. Der Vater fragt warum? Das Zeichnen, antwortet die Mutter, wird ihm in seinem Geschäfte immer von Nutzen sein. Ihr Ehrgeiz freilich verbirgt in dieser Antwort einen andern Sinn. Warum sollte denn ihr wohlgerathener, talentvoller Sohn nicht eben so gut Maler oder Bildhauer werden, wie jeder Andere? Darum entzieht sie sich die Groschen, um Zeichenmaterialien und das so theure Papier zu kaufen. Ihr Sohn wird sofort zur Ausstellung Proben vorlegen und alle Preise davontragen; ja in ihren Träumen denkt sie schon an Rom.

Dem mütterlichen Ehrgeiz gelingt es nur zu oft, aus ihrem Sohne einen armen, sehr bedürftigen Künstler zu machen, während er als Arbeiter besser sein Brod verdient haben würde. Die Künste können nur wenig einbringen, selbst in Zeiten des Friedens, wo alle wohlhabenden Leute, besonders die Frauen, anstatt zu kaufen selbst Künstler sind. Kommt erst ein Krieg oder eine Revolution, so geht die Kunst betteln.

Oft auch wird der Künſtler mitten in ſeiner Laufbahn und ſeinem Eifer plötzlich aufgehalten; ſein Vater ſtirbt, er muß der Familie helfen; und ſo iſt er wieder Arbeiter. Der Schmerz und das Wehklagen der Mutter nehmen dem jungen Manne den Muth.

Sein Lebenlang verwünſcht er ſein Loos, ſeine Seele iſt nie bei der Arbeit. Schrecklicher Zuſtand der Zerriſſenheit! und doch wird ihn nichts aufhalten. Man komme ihm nicht mit Rathſchlägen; es iſt zu ſpät, er muß durch alle Hinderniſſe hindurch. Er lieſt nur und ſinnt; er lieſt während den kurzen Stunden der Mahlzeit, den Abend und die Nacht; ſelbſt den Sonntag iſt er trübe zu Hauſe in einem Buche verſunken. Man denkt es kaum, was der Hunger nach Lektüre bei einer ſolchen Geiſtesverfaſſung heißt. Ich kannte einen Weber, der während einer Arbeit, die ſich am wenigſten mit dem Studium verträgt, mitten im Lärmen und Stoßen von zwanzig Webſtühlen in ſeinem Winkel eine Zeile las, ſo oft das Webeſchiff zurückſchnellte und ihm eine Sekunde Zeit ließ.

Wie lang wird dem der Tag, der ihn ſo zubringt! wie quälen die letzten Stunden! Wer

das Zeichen der Glocke erwartet und den Verzug verwünſcht, dem ſcheint die verhaßte Werkſtube des Abends ganz phantaſtiſch; die Dämone der Ungeduld treiben ihm zur Qual ihr Spiel in der Dämmerung ... „O Freiheit! Licht! ſoll ich hier immer bleiben?“ Ich beklage ſeine Familie, wenn er eine hat, bei ſeiner Rückkehr. Wer einen ſolchen hartnäckigen Kampf zu beſtehen hat und nur mit ſeinem perſönlichen Fortſchritt beſchäftigt iſt, ſetzt alles Uebrige weit hinten nach. Die Liebe verſchwindet bei einem ſo trübſeligen Leben; man liebt die Familie weniger, ſie wird läſtig; man macht ſich ſelbſt vom Vaterlande los, denn ihm bürdet man die Ungerechtigkeit des Geſchickes auf.

Der Vater des ſtudirenden Arbeiters hatte bei all ſeiner Beſchränktheit und Unbehülflichkeit nichts deſto weniger einen Vortheil über ſeinen ihm ſonſt ſo ſehr überlegenen Sohn. Das Nationalgefühl war bei ihm weit mächtiger; er dachte weniger an das Menſchengeſchlecht und mehr an Frankreich. Die große franzöſiſche Familie und ſeine kleine eigene machten ſeine Welt aus und beſaßen ſein Herz. Wo iſt aber, ach! das liebe Bild eines traulichen Familienlebens geblieben?

Das Wiſſen an und für ſich benimmt dem

Herzen nicht ſeine Friſche und Wärme. Hier geſchieht es nur, weil die Wiſſenſchaft in traurig verkümmerter Geſtalt dem Geiſte zugeführt wird. Sie tritt nicht in ihrem wahren, natürlichen und vollen Lichte auf, ſondern ſchief und halb wie die verkürzten und falſchen Strahlen, die in einen Keller fallen. Die Wiſſenſchaft erzeugt nicht Haß und Neid, weil ſie das Wiſſen zur Folge hat, ſondern in ſo fern ſie noch Unwiſſenheit übrig läßt. Wer zum Beiſpiel nicht die verſchiedenartigen Mittel kennt, wodurch der Reichthum zu Stande kommt, glaubt natürlich, daß er ſich weder erzeugt noch vermehrt, ſondern daß er nur ſeine Stelle wechſelt und der Eine ihn nur erwirbt, indem er dem Andern entzieht; jeder Erwerb erſcheint ihm als ein Raub, und er haßt Jeden, der beſitzt ... Warum aber haſſen? etwa wegen der Güter dieſer Welt? aber die Welt ſelbſt hat nur Werth durch die Liebe.

Wie übrigens auch die unvermeidlichen Folgen eines unvollſtändigen Studiums ſein mögen, man muß es achten. Gibt es ein ergreifenderes, ernſteres Bild als das eines Menſchen, der bisher zufällig lernte, nun aber ſtudiren *will*, und die Wiſſenſchaft mit leidenſchaftlicher Willenskraft durch

alle Hinderniſſe hindurch verfolgt? Grade die die freiwillige Ausbildung ſetzt den Arbeiter, wie wir ihn eben betrachten, nicht allein über den Bauer, ſondern über die Klaſſen, die man gewöhnlich höher ſtellt. Denn dieſe haben Alles, Bücher, Muße, die Wiſſenſchaft ſucht gleichſam ſie auf — und doch laſſen ſie, ſind ſie einmal der ihnen gleichſam auferlegten Erziehung los, das Studium bei Seite und kümmern ſich nicht mehr um die Wahrheit. Ich kenne manchen, der mit Ehren unſere erſten Schulen verließ, und nun, noch jung an Jahren, aber alt an Lebensfriſche, die Wiſſenſchaft vergißt, die er pflegte, ohne ſelbſt von einer Leidenſchaft fortgeriſſen worden zu ſein; er langweilt ſich, ſchläft ein, raucht und träumt.

Freilich iſt das Hinderniß ein ſcharfer Sporn. Der Arbeiter liebt die Bücher, weil er nur wenige hat; mitunter hat er nur eins und iſt es gut, ſo lernt er um ſo mehr daraus. Ein einziges Buch, das man lieſt und wieder lieſt, das man ganz in ſich aufnimmt und verarbeitet, trägt oft mehr zu der Entwickelung bei, als eine ausgedehnte halbverſtandene Lektüre. Jahre lang hat mich ein Virgil genährt und ich habe mich wohl

dabei befunden. Ein vereinzelter Band der Werke von Raime's hat den Dichter von Toulon gebildet.

Diejenigen, die innerlich reich sind, haben immer Hülfsquellen genug. Was sie haben, verstehen sie, befruchten es durch den Gedanken und führen es bis ins Unendliche fort. Statt diese irdische Welt zu beneiden, erschaffen sie sich eine eigene, strahlend von Gold und Licht. Zu jener sprachen sie: behalte du deine Armuth, welche du Reichthum nennst, ich bin reicher in mir. — Die meisten der von den Arbeitern in den letzten Zeiten geschaffenen Poesien haben einen eigenthümlichen Charakter von Schwermuth und Liebe, welcher mich oft an ihre Vorgänger, die Arbeiter des Mittelalters, erinnert. Nur die Minderzahl ist bitter und heftig. Diese hohe Begeisterung würde diese wahren Dichter noch weiter getragen haben, hätten sie sich nicht in der Form zu folgsam nach aristokratischen Mustern gebildet. Sie fangen erst an. Warum sollten sie nicht einst in die Reihe unserer ersten Dichter treten? Die dies von vorne herein leugnen, gehen von der falschen Idee aus, daß die Zeit und die Bildung Alles ausmachen; sie rechnen die innere Entwicke-

lung, welche die Seele durch eigene Kraft nimmt, ſelbſt inmitten der körperlichen Arbeiten, und die ſpontane Triebkraft, die mit den Hinderniſſen wächſt, für nichts. Bedenket doch, ihr Bücherhelden, daß dieſer Menſch ohne Buch und ohne große Bildung zum Erſatz das Eine hat, daß er an innern Kämpfen vollendet iſt.

Ob es ihm glückt, oder nicht, ich ſehe dabei keinen Ausweg. Er wird ſeinen Weg fortgehen, den Weg des Gedankens und des Duldens. „Er ſuchte das Licht," ſo ſagt mein Virgil, „er ſah es von ferne und ſeufzte!" — und wie ſchwer es ihm wird, er wird ihm immer nachgehen. Denn wer, der es einmal geſehen, kann ihm je entſagen? „Licht, noch mehr Licht!" war das letzte Wort Göthe's. Dieſes Wort des ſterbenden Genies iſt der allgemeine Ruf der Natur und es tönt von Welt zu Welt wieder. Was dieſer mächtige Geiſt, einer der Erſtgebornen Gottes, ſagte, das ſagen ſeine niedrigſten Creaturen, die unterſten im animaliſchen Leben, das wiederholen die Mollusken auf dem Grunde des Meeres — auch ſie wollen da nicht leben, wo ſie das Licht nicht erreicht. Die Blume verlangt nach Licht, wendet ſich zu ihm und welkt ohne daſſelbe hin.

reiner Sinn und Sittſamkeit, dieſe Reize der Frau ſchufen das Haus um; das Bett hüllte ſich in Vorhänge und die Wiege des Kindes in blendender Weiße wurde ein Paradies. Alles wurde an einigen Feierabenden zugeſchnitten und genäht .... man denke ſich noch einen Blumentopf auf dem Fenſterbrette hinzu und man begreift die Ueberraſchung des Mannes, der bei ſeiner Rückkehr ſein Haus nicht wiedererkennt.

Aber, erwiedert man, die Vorliebe für die Blumen (in hieſiger Stadt ſind jetzt mehrere Blumenmärkte) und jene kleinen Ausgaben, um das Gemach zu ſchmücken, ſind eine Verſchwendung, wenn man nicht weiß, ob der folgende Tag Arbeit bringt? Im Gegentheil, es iſt ein Erſparniß und gewiß kein unbedeutendes Erſparniß, wenn die Frau mit unſchuldiger Verführung dem Manne das Haus reizend zu machen und ihn zu zu feſſeln verſteht. Möge ſich nur immer das Haus und die Frau ſchmücken; reichen doch einige Ellen Kattun hin, die Frau ganz umzugeſtalten und zu verjüngen.

„Bleibe hier, ich bitte dich darum," heißt es am Samſtag Abend; ſie ſchlingt ihm den Arm um den Nacken und hält das Brod für die Kin-

der im Hauſe, welches er außerhalb zu verzehren im Begriff war *).

Der Sonntag erſcheint und die Frau hat geſiegt; der Mann iſt gewaſchen und neu geworden; er läßt ſich einen guten und warmen Rock anziehen. Das iſt bald geſchehen; ein längeres und ernſthaftes Werk erfordert das Kind, wie man es an dem Tage ſchmücken will. Endlich geht man aus, das Kind voran, unter der Obhut des mütterlichen Auges, damit es nur ja nicht das an ihm vollführte Meiſterwerk verderbe.

Thut man einen tiefern Blick in dieſe Verhältniſſe, ſo erkennt man, wie ſelbſt auf den höchſten Stufen der Geſellſchaft nichts moraliſch höher ſteht. Jene Frau iſt die Tugend ſelbſt mit einem eigenthümlichen Reiz natürlichen Verſtandes und Geſchicklichkeit, um die Stärke, ohne daß dieſe davon weiß, zu regieren. Der Mann iſt das Bild der Kraft, der Geduld und des Muthes; er trägt für die Geſellſchaft das größte Gewicht

*) Das Brod und der Miethzins ſind die beiden fortwährenden Gedanken der Frau. Wer ahnt es je, wie viel Geſchicklichkeit, Tugend und Seelenſtärke es oft bedarf, um das Geld für einen Zahltag zu retten und zuſammenzuraffen?

des menſchlichen Lebens. Ein wahrer Genoſſe der Pflicht (wie er mit einem edlen Namen in der Handwerksſprache heißt) hält er ſich tapfer und feſt, wie ein Soldat auf ſeinem Poſten. Je gefährlicher ſein Geſchäft iſt, deſto ſicherer iſt ſeine Moralität. Ein berühmter Architekt, der ſelbſt aus dem Volke ſtammte und es wohl kannte, ſagte eines Tages zu einem meiner Freunde: Die bravſten Leute, die ich kennen gelernt habe, gehörten dieſer Klaſſe an. Wenn ſie des Morgens ausgehen, ſo wiſſen ſie, daß ſie vielleicht den Abend nicht heimkehren, und ſind immer bereit, vor Gott zu erſcheinen *).

Wie achtungswerth ein ſolches Geſchäft auch immer ſei, ſo iſt es doch nicht dasjenige, was die Mutter ihrem Sohne wünſcht. Ihr Sohn verſpricht viel, er wird es weit bringen; ſeine Brü-

*) So ſagte einſt Percier zum Direktor der unentgeltlichen Zeichnenſchule, Hrn. Belloc. Der geiſtreiche Künſtler griff dieſes Wort auf und erwähnte es in einer ſeiner ausgezeichneten, an neuen Anſichten und anregenden Bemerkungen ſo reichen Reden und Percier gründete in Anerkennung für den ſeiner liebſten Ueberzeugungen dargebrachten Zoll, einen Monat vor ſeinem Tode, eine Rente für die Schule.

der loben ihn und haben ihn ſehr gerne. Seine Zeichnungen, Glückwünſche und Probeſchriften hängen ſchon an der Wand zwiſchen Napoleon und dem Herzen der Mutter Gottes; er kommt gewiß auf die freie Zeichenſchule. Der Vater fragt warum? Das Zeichnen, antwortet die Mutter, wird ihm in ſeinem Geſchäfte immer von Nutzen ſein. Ihr Ehrgeiz freilich verbirgt in dieſer Antwort einen andern Sinn. Warum ſollte denn ihr wohlgerathener, talentvoller Sohn nicht eben ſo gut Maler oder Bildhauer werden, wie jeder Andere? Darum entzieht ſie ſich die Groſchen, um Zeichenmaterialien und das ſo theure Papier zu kaufen. Ihr Sohn wird ſofort zur Ausſtellung Proben vorlegen und alle Preiſe davontragen; ja in ihren Träumen denkt ſie ſchon an Rom.

Dem mütterlichen Ehrgeiz gelingt es nur zu oft, aus ihrem Sohne einen armen, ſehr bedürftigen Künſtler zu machen, während er als Arbeiter beſſer ſein Brod verdient haben würde. Die Künſte können nur wenig einbringen, ſelbſt in Zeiten des Friedens, wo alle wohlhabenden Leute, beſonders die Frauen, anſtatt zu kaufen ſelbſt Künſtler ſind. Kommt erſt ein Krieg oder eine Revolution, ſo geht die Kunſt betteln.

Oft auch wird der Künſtler mitten in ſeiner Laufbahn und ſeinem Eifer plötzlich aufgehalten; ſein Vater ſtirbt, er muß der Familie helfen; und ſo iſt er wieder Arbeiter. Der Schmerz und das Wehklagen der Mutter nehmen dem jungen Manne den Muth.

Sein Lebenlang verwünſcht er ſein Loos, ſeine Seele iſt nie bei der Arbeit. Schrecklicher Zuſtand der Zerriſſenheit! und doch wird ihn nichts aufhalten. Man komme ihm nicht mit Rathſchlägen; es iſt zu ſpät, er muß durch alle Hinderniſſe hindurch. Er lieſt nur und ſinnt; er lieſt während den kurzen Stunden der Mahlzeit, den Abend und die Nacht; ſelbſt den Sonntag iſt er trübe zu Hauſe in einem Buche verſunken. Man denkt es kaum, was der Hunger nach Lektüre bei einer ſolchen Geiſtesverfaſſung heißt. Ich kannte einen Weber, der während einer Arbeit, die ſich am wenigſten mit dem Studium verträgt, mitten im Lärmen und Stoßen von zwanzig Webſtühlen in ſeinem Winkel eine Zeile las, ſo oft das Webeſchiff zurückſchnellte und ihm eine Sekunde Zeit ließ.

Wie lang wird dem der Tag, der ihn ſo zubringt! wie quälen die letzten Stunden! Wer

das Zeichen der Glocke erwartet und den Verzug verwünſcht, dem ſcheint die verhaßte Werkſtube des Abends ganz phantaſtiſch; die Dämone der Ungeduld treiben ihm zur Qual ihr Spiel in der Dämmerung ... „O Freiheit! Licht! ſoll ich hier immer bleiben?“ Ich beklage ſeine Familie, wenn er eine hat, bei ſeiner Rückkehr. Wer einen ſolchen hartnäckigen Kampf zu beſtehen hat und nur mit ſeinem perſönlichen Fortſchritt beſchäftigt iſt, ſetzt alles Uebrige weit hinten nach. Die Liebe verſchwindet bei einem ſo trübſeligen Leben; man liebt die Familie weniger, ſie wird läſtig; man macht ſich ſelbſt vom Vaterlande los, denn ihm bürdet man die Ungerechtigkeit des Geſchickes auf.

Der Vater des ſtudirenden Arbeiters hatte bei all ſeiner Beſchränktheit und Unbehülflichkeit nichts deſto weniger einen Vortheil über ſeinen ihm ſonſt ſo ſehr überlegenen Sohn. Das Nationalgefühl war bei ihm weit mächtiger; er dachte weniger an das Menſchengeſchlecht und mehr an Frankreich. Die große franzöſiſche Familie und ſeine kleine eigene machten ſeine Welt aus und beſaßen ſein Herz. Wo iſt aber, ach! das liebe Bild eines traulichen Familienlebens geblieben?

Das Wiſſen an und für ſich benimmt dem

von dem Uebrigen zu reden, einen ganzen Welttheil, das ſpaniſche Amerika, einen Welttheil, der unſere Revolution nachahmte, zu entfremden.

Ihre Nachfolger, d. h. ihre Söhne oder ihre beſten Arbeiter, haben nun eine ſchwierige Stellung, wo ſie auf allen Märkten dieſen Ruf wiederfinden. Sie ſind erſtaunt, ſie beklagen ſich, daß der Gewinn ſo klein geworden iſt. Die Meiſten würden ſich ſehr gerne zurückziehen, wenn ſie könnten; aber ſie ſind gebunden, ſie müſſen vorwärts, immer vorwärts.

Gewöhnlich ruht die Induſtrie auf großen Kapitalien, auf einer Menge Gewohnheiten, Ueberlieferungen und ſichern Verbindungen; ſie hat zur Grundlage einen ausgedehnten und regelmäßigen Handel. Hier aber iſt ſie eigentlich nur ein Kampf. Ein unternehmender Arbeiter, der Vertrauen einflößt, wird Agent, oder ein junger Mann will daran wagen, was ſein Vater verdient hat; er fängt mit einem kleinen Kapital, mit einer Mitgift, einer Anleihe an. Gott gebe, daß er ſich zwiſchen zwei Kriſen aus dem Handel zieht; alle ſechs Jahre haben wir deren eine (1818, 1825, 1830, 1836). Es iſt immer dieſelbe Geſchichte; ein oder zwei Jahre nach der Kriſis

kommen einige Bestellungen, er vergißt und hofft; der Fabrikant glaubt empor zu kommen, er drängt, treibt und setzt den Arbeitern und Maschinen zu; der Glanzpunkt von 1820 erscheint einen Augenblick wieder und dann ist Alles überhäuft, man stockt und muß mit Verlust verkaufen ... Dazu kommt, daß jene kostbaren Maschinen ungefähr alle fünf Jahre unbrauchbar werden, durch Abnutzung oder durch neue Erfindung; der geringe Gewinn geht darauf, um neue Maschinen anzuschaffen.

Der Kapitalist, durch so viele Lektionen belehrt, glaubt nun, daß Frankreich mehr zur Industrie als zum Handel und mehr zur Fabrikation als zum Verkauf geeignet ist. Er leiht also dem neuen Fabrikanten wie einem Manne, der eine gefährliche Seefahrt unternimmt. Was hat er für Sicherheit? Die glänzendsten Fabriken kann man nur mit großem Verlust verkaufen; jene blendenden Maschinen gelten nach wenigen Jahren nur das angelegte Eisen oder Kupfer. Aber man leiht auch nicht auf die Fabrik, sondern auf die Person; der Industrielle hat das traurige Vorrecht, verhaftet werden zu können und das gibt seiner Unterschrift Werth. Er weiß sehr wohl,

daß er ſeine Perſon verpfändet hat, oft weit mehr als ſeine Perſon, das Leben ſeiner Frau und ſeiner Kinder, das Vermögen ſeines Schwiegervaters, das eines zu leichtgläubigen Freundes, ja daß er vielleicht anvertrautes Gut in den Strudel dieſes ſchrecklichen Lebens dahingegeben hat ... Alſo gilt kein Unterhandeln; es bleibt ihm keine Wahl zwiſchen Sieg oder Tod, zwiſchen Glück oder Selbſtmord.

In einer ſolchen Gemüthsverfaſſung hat der Menſch kein gefühlvolles Herz; wäre er milde und gütig gegen ſeine Untergebenen, gegen ſeine Arbeiter, ſo wäre das ein Wunder. Mit großen Schritten eilt er finſtern und ſtrengen Blickes durch die weiten Räume ... iſt er an dem einen Ende, ſo ſagt am andern der Arbeiter: wie iſt er heute wüthend! wie hat er den Werkmeiſter behandelt! Er verfährt ſo mit ihnen, wie man ſo eben mit ihm umgegangen iſt. Er kommt von einem Geldplatze zurück, von Baſel nach Mühlhauſen zum Beiſpiel, oder von Rouen nach Deville. Er tobt und man begreift ihn nicht, weil man nicht weiß, daß der Jude ihm ſo eben ein Pfund Fleiſch vom Körper geſchnitten hat. Bei wem ſoll er ſich dafür bezahlt machen? bei dem Käufer? Aber die-

ſer nimmt ſich in Acht. Der Fabrikant hält ſich daher an den Arbeiter. Ueberall, wo man keine Lehrzeit braucht und überall, wo man die Zahl der Lehrlinge ohne Noth vermehrt, bieten ſie ſich in Menge an und für geringen Lohn, und der Fabrikant zieht ſeinen Nutzen, indem er den Verdienſt des Arbeiters herabſetzt *). Da nun aber nachher die überfüllten Magazine ihn nöthigen, ſelbſt mit Verluſt zu verkaufen, ſo bringt die Herabſetzung des Lohnes, während der Arbeiter zu Grunde geht, auch dem Fabrikanten keinen Vortheil; allein der Verkäufer gewinnt dabei.

Der härteſte Fabrikant war übrigens doch mit

---

*) Ich wollte nicht glauben, was man mir von den ſchändlichen Betrügereien erzählte, welche ſich gewiſſe Fabrikanten gegen den Käufer an der Qualität der Waare und gegen den Arbeiter an der Quantität der Arbeit erlauben. Doch bin ich überzeugt worden. Daſſelbe wurde mir von den Freunden der Fabrikanten, die davon mit Schmerz und Beſchämung ſprachen, von angeſehenen Bürgern, großen Kaufleuten und Banquiers beſtätigt. Die rechtlichen Leute haben kein Recht, dieſe Verbrechen zu unterdrücken; und der Unglückliche wagt nicht, ſich zu beklagen. Eine ſolche Unterſuchung kommt dem Staatsanwalt zu.

menſchlichen Gefühlen geboren; als er anfing, hatte er noch einiges Intereſſe für die Schaar ſeiner Untergebenen *). Nach und nach haben ihn der

*) Dieſe ſtufenweiſe Verhärtung und die Geſchicklichkeit, die man nach und nach erwirbt, die Stimme der Menſchlichkeit in ſich zu erſticken, iſt ſehr fein in einer kleinen Schrift: Emmery über die Verbeſſerung des Looſes der Arbeiter an den öffentlichen Arbeiten (1837), auseinandergeſetzt. Der Verfaſſer ſpricht insbeſondere von den Verwundungen bei den gefährlichen Arbeiten, welche die Unternehmer für die Regierung anſtellen: Ein Unternehmer, der Gefühl hat, kann das erſtemal, vielleicht ſogar mehrere Male die verwundeten Arbeiter unterſtützen; kommt aber der Fall öfter vor, ſo wird es eine zu große Laſt. Der Unternehmer unterhandelt dann mit ſich ſelbſt, er erwehrt ſich der erſten Regungen von Edelmuth, läßt ſie unmerklich immer mehr verſtummen und beſchränkt jede Unterſtützungsſumme um ein Bedeutendes. Er bemerkt, daß er ſelbſt in ſeinen gefährlichſten Werkſtätten keinen größern Anſpruch hat, ſondern im Gegentheil ſeinen Arbeitern einen ſtärkern Tagelohn zahlen muß. Dieſes berechnet er gegen die zu fürchtenden Unfälle und ein Zuſatz von Unterſtützungsgeldern ſcheint ihm ſeine Kräfte zu überſteigen. Uebrigens, denkt er, iſt auch der verwundete Arbeiter nicht lange genug in ſeinen Dienſten, jener kranke Arbeiter iſt nicht einer der geſchickteſten, nützlichſten u. ſ. w. So verhärtet ſich ſein Herz

Drang der Geſchäfte, die Ungewißheit ſeiner Lage, ſeine Gefahren und moraliſchen Leiden gegen die materielle Noth der Arbeiter ſehr unempfindlich gemacht. Er kennt ſie nicht ſo genau, wie ſein Vater, der ſelbſt Arbeiter geweſen war *). Da ſie täglich wechſeln, ſo erſcheinen ſie ihm wie Zahlen und Maſchinen, nur weniger folgſam und regelmäßig als dieſe, deren man bei weitern Fortſchritten der Induſtrie nicht mehr nöthig haben wird; ſie ſind der Mangel des Syſtems; denn in jenem Reiche des Eiſens, wo alle Bewegungen

---

durch Gewöhnung, oft durch die Nothwendigkeit, ſo daß alles Mitleid bald erliſcht und daß die geringe Summe ſelbſt nicht mehr nach ſtrengem Rechte vertheilt wird. So iſt das einzige Reſultat aller edlen Regungen, die ſo traurige Bilder in ihm erwecken ſollten, einige Gratifikationen, die willkürlich bewilligt und nicht nach dem wahren Bedürfniß der unglücklichen Familien, ſondern nach dem zukünftigen Intereſſe der Werkſtätte, oder nach den Arbeiten des Unternehmers berechnet werden.

*) Der Unterſchied zwiſchen Vater und Sohn iſt der, daß der Sohn, welcher nicht Arbeiter war, die Fabrikation und die Grenzen des Möglichen und Unmöglichen nicht kennt, oft aus Unkenntniß härter iſt.

ſo beſtimmt ſind, iſt das einzige Ding mit Sprache der Menſch.

Es iſt eine merkwürdige Erſcheinung, daß die Wenigen, die ſich um das Loos des Arbeiters bekümmern, mitunter ganz kleine Fabrikanten ſind, die mit ihm auf eine patriarchaliſche Weiſe leben, oder im Gegentheil die ſehr großen und mächtigen Häuſer, die, auf ſolide Kapitalien geſtützt, vor den gewöhnlichen Unannehmlichkeiten des Handels geſichert ſind. Alles, was zwiſchen dieſen beiden liegt, iſt das Schlachtfeld eines Kampfes auf Leben und Tod.

Es iſt bekannt, daß unſere Fabrikanten in Mülhauſen, gegen ihr eignes Intereſſe, auf ein Geſetz angetragen haben, welches die Arbeit der Kinder beſtimmen ſollte. Im Jahre 1836 machte eines von ihnen den Verſuch damit, den Arbeitern geſunde Wohnungen mit kleinen Gärten zu geben; da unterſchrieben dieſelben Elſäſſer Kaufleute, von dieſer glücklichen Idee angeregt, für zwei Millionen. Was aus dieſer Subſcription geworden iſt, habe ich nicht erfahren können. Die Fabrikanten würden gewiß menſchlicher, wenn ihre oft mildthätigen Handlungen der Politik weniger fremd

blieben *). Sie lebt gewöhnlich abgeſondert und ſieht die Arbeiter nur von ferne. Sie vergrößert ſich leicht ihre Schattenſeiten, weil ſie faſt nur

*) Ich werde eines rührenden und höchſt anziehenden Vorfalls, wovon ich Zeuge war, mich immer erinnern. Ein Fabrikbeſitzer hatte die Güte, mich ſelbſt in ſeinen Arbeitsſälen herumzuführen; ſeine Frau wollte dabei ſein. Anfangs war ich überraſcht, daß ſie in ihrem weißen Kleide eine Wanderung durch den Schmutz und Staub verſuchen wollte (nicht Alles iſt ſchön und reinlich, ſelbſt bei der Fabrication der koſtbarſten Waaren); doch begriff ich nachher, warum ſie dieſen Unannehmlichkeiten trotzte. Wo er mir Sachen zeigte, ſah ſie Menſchen, Seelen und oft ſehr gedrückte Seelen. Ohne daß ſie jemals irgend etwas aufklärte, bemerkte ich, wie ſie, ſich durch dieſe Menge drängend, ein zartes, durchſchauendes Gefühl für alle Gedanken, ich will nicht ſagen des Haſſes, aber der Sorge und des Neides vielleicht, hatte, die darin gährten. Auf ihrem Wege ſprach ſie hie und da richtige und feine, mitunter faſt zärtliche Worte, z. B. zu einem jungen kranken Mädchen; ſelbſt kränklich, nahm ſich die junge Dame um ſo reizender aus. Mehrere waren gerührt; ein alter Arbeiter, der ſie ermüdet glaubte, bot ihr ſofort mit Aufmerkſamkeit einen Stuhl an. Die jüngern Leute waren finſterer; ſie ſah Alles, ſprach ein Wort und jeder Nebel war verſchwunden.

nach dem Augenblick urtheilt, von dem ich ge-
ſprochen, wo die lange gefeſſelte Freiheit endlich
mit Lärm und Unordnung ſich Luft macht, ich
meine, wo ſie aus der Arbeit kommen. Oft auch
haſſen der Fabrikant und die Seinigen den Arbei-
ter, weil ſie ſich von ihm gehaßt glauben, und
hier behaupte ich gegen die gewöhnliche Meinung,
daß ſie ſich nicht ſelten täuſchen. In den großen
Fabriken haßt der Arbeiter den Werkführer, deſſen
unmittelbare Tyrannei er zu tragen hat; die
Herrſchaft ſeines Brodherrn iſt ihm entfernter
und weniger verhaßt; wenn man ihm nur nicht
das Beiſpiel des Haſſes gegeben hat, ſo betrach-
tet er dieſe wie ein Geſchick und zürnt darüber
nicht.

Das induſtrielle Problem wird für Frankreich
durch ſeine äußere Lage ſehr verwickelt. Durch das
einſtimmige Uebelwollen Europas gleichſam im
Schach gehalten, hat es mit ſeinen alten Ver-
bindungen auch jede Hoffnung verloren, ſich im
Oſten oder Weſten neue Handelswege zu eröffnen.
Der Induſtrialismus, der das gegenwärtige Sy-
ſtem auf die ſonderbare Annahme gegründet hat,
daß unſere Nebenbuhler, die Engländer, unſre
Freunde werden würden, iſt mit dieſer Freund-

ſchaft feſtgebannt und gehalten, wie in einem Grabe . . .

Wahrlich, das ackerbauende und kriegeriſche große Frankreich von fünf und zwanzig Millionen, das den Induſtriellen Glauben geſchenkt hat, das ſich auf ihr Wort unbeweglich gehalten und aus Güte für ſie nicht den Rhein wiedererobert hat, hat nun recht, ſeine Leichtgläubigkeit zu beklagen; denn verſtändiger als ſie, hatte es immer geglaubt, daß die Engländer Engländer blieben. Uebrigens iſt zwiſchen den Induſtriellen ein Unterſchied zu machen. Viele unter denſelben haben, ſtatt hinter der dreifachen Zolllinie einzuſchlafen, muthig den Kampf gegen England fortgeſetzt. Wir danken ihnen für ihre heroiſchen Anſtrengungen, den Stein wegzuwälzen, der uns zu zerſchmettern drohte. Ihre Induſtrie, welche mit der engliſchen ringt, mit allen ihren Nachtheilen (oft ſind die Koſten um ein Drittel höher), hat dennoch auf mehreren Punkten geſiegt, und gerade da, wo es die glänzendſten Talente und den unerſchöpflichſten Reichthum an Erfindung galt. Sie hat durch die Kunſt geſiegt.

Es iſt ein eignes Buch von Nöthen, um die grandioſe Anſtrengung des Elſaß zu zeigen. Ohne

feilen Kaufmannsgeiſt und ohne über die Koſten zu handeln, hat es alle Mittel vereinigt, jede Wiſſenſchaft zu Hülfe gezogen und das Gute um jeden Preis gewollt. Lyon hat das Problem einer fortwährenden Metamorphoſe, die immer erfinderiſcher und glänzender wird, gelöſt. Und was ſoll ich von dieſer Pariſer Fee ſagen, die von Minute zu Minute den unvorhergeſehenſten Einfällen der Phantaſie entſpricht?

Unerwarteter, überraſchender Anblick! Frankreich verkauft! dieſes ausgeſchloſſene, verurtheilte, verbotene Frankreich. Man kommt trotz jenen, und trotz jenen kauft man.

Das Ausland kauft — Muſter, welche ſie, ob gut oder ſchlecht, bei ſich copiren will. Mancher Engländer erklärt, wenn bei ihm nachgefragt wird, er beſitze in Paris ein Haus, um Modelle zu haben. Einige in Paris, Lyon, im Elſaß gekaufte und dann copirte Stücke reichen dem engliſchen, deutſchen Nachahmer hin, um die Welt zu überſchwemmen. Es geht wie im Buchhandel: Frankreich ſchreibt und Belgien verkauft.

Dieſe Producte, worin wir uns auszeichnen, ſind leider die, welche am meiſten dem Wechſel unterworfen ſind und immer in einer neuen

Gestalt ausgegeben sein wollen. Obgleich es der Kunst eigen ist, den Werth der ersten Stoffe unendlich zu vermehren, so verspricht doch eine so kostbare Kunst wenig Gewinn. England dagegen, welches bei den kleinern Völkern aller fünf Welttheile Absatz hat, fabricirt in großen Massen nach denselben Mustern, die lange beibehalten werden, ohne erst in Gang gesetzt werden zu müssen und ohne neue Verbesserungen — solche Producte, ob gewöhnliche oder nicht, gehen immer mit Vortheil ab.

Arbeite also, Frankreich, um arm zu bleiben! Arbeite, leider, ohne je müde zu werden. Die Losung der großen Fabriken, die deinen Ruhm ausmachen, die deinen Geschmack und deinen Gedanken der Welt als Gesetz auferlegen, heißt:

Erfinden oder zu Grunde gehen.

Fünftes Kapitel.

Lasten des Kaufmannes.

Der Bauer, der Handwerker, der Fabrikant nennen den Kaufmann überhaupt einen Mann der Muße *). Was hat er, der in seinem Gewölbe sitzt, mehr zu thun, als des Morgens sein Journal zu lesen, des Tages über zu plaudern und des Abends seine Kasse zu schließen? Der Handwerker verspricht es sich, sobald er etwas ersparen könnte, ein Kaufmann zu werden.

*) Ich spreche hier von dem Handel eines Einzelnen, der in Frankreich allgemein ist, und nicht von den dicken Handelsgesellschaften, die nur in einigen großen Städten bestehen.

Der Kaufmann ist der Tyrann des Fabrikanten. Er läßt ihn alle Launen und Bedrückungen des Käufers fühlen. Der Käufer aber ist bei dem Zustande unserer Sitten der Mann, der nur nichts kaufen, der Arme, der den reichen Herrn spielen will, der gestern reich geworden, heute zögernd das Geld ausgibt, das ihm so eben zugekommen ist *). Er macht nur zwei Anforderungen, eine schöne Qualität und einen möglichst niedrigen Preis; die Güte des Gegenstandes ist nur Nebensache. Wer will den Preis einer guten Uhr bezahlen? Niemand. Die Reichen selbst verlangen nicht mehr, als eine schöne Uhr um ein billiges Geld zu kaufen.

Der Kaufmann hat nur eine Wahl, er muß diese Leute betrügen, oder zu Grunde gehen. Sein ganzes Leben besteht in zwei Kämpfen; gegen den unbilligen Käufer bietet er List und Betrug, gegen den Fabrikanten Bedrückungen und

---

*) Das sind die Emporkömmlinge, die den wahren Werth der Dinge nicht kennen, wie das Leclerc (Pointure en batiment) sehr gut erklärt; sie wollen Alles glänzend gemalt, sei es auch mit Wasserfarben.

allzu große Anforderungen auf. Raſtlos, beſorgt und kleinlich, läßt er ihm täglich die ſinnloſeſten Launen ſeines Herrn, des Publikums, fühlen, will bald das, bald jenes, ändert in jedem Augenblicke ſeine Zwecke, hindert den Fabrikanten, ſeine eigenen Anſichten zu verfolgen, und verhindert ſo in den meiſten Artikeln die freie Erfindung.

Der Kaufmann verlangt vor Allem, daß der Fabrikant ihm die Käufer betrügen helfe, daß er auf ſeine kleinen Verfälſchungen eingehe, vor ſeinen großen nicht zurückſchrecke. Ich habe viele Fabrikanten bittre Klagen führen gehört über Anforderungen, die gegen ihre Ehre waren, allein ſie mußten entweder ihren Stand aufgeben, oder Mitſchuldige der kühnſten Betrügereien werden. Es genügt nicht, die Qualitäten ſchlechter zu machen, ſie müſſen oft ſogar verfälſchen und die Waarenzeichen einer mehr bekannten Fabrik annehmen.

Der Widerwillen, den die edlen Republiken des Alterthums und die ſtolzen Barone des Mittelalters gegen die Induſtrie hatten, iſt gewiß nicht zu rechtfertigen, wenn man unter Induſtrie jene zuſammengeſetzten Erzeugniſſe verſteht, die der Wiſſenſchaft und Kunſt benöthigen, oder auch

den Großhandel, der ſo viele Kenntniſſe, Erkundigungen und Verbindungen vorausſetzt. Aber dieſer Widerwillen erſcheint ſehr gegründet, wenn er ſich auf den gewöhnlichen Gang des Handels bezieht, auf die elende Nothwendigkeit, in welcher ſich der Kaufmann befindet, zu lügen, zu verfälſchen und zu betrügen.

Ich ſtehe nicht an zu behaupten, daß für einen Mann von Ehre die Stellung des abhängigſten Arbeiters noch eine freie iſt, im Vergleiche mit der des Kaufmannes. Er dient mit dem Körper, aber ſeine Seele iſt frei. Aber ſeine Seele und ſein Wort knechten, gezwungen ſein vom frühen Morgen bis zum Abend ſeine Gedanken zu verhüllen, das iſt die traurigſte Sklaverei.

Denkt euch dieſen Mann, der Soldat geweſen, der in allen übrigen Beziehungen ſein Ehrgefühl erhalten hat, und der ſich hiezu entſchließt.... Er muß viel leiden. Das Eigenthümliche ſeiner Stellung iſt, daß er täglich aus Ehrgefühl lügt, um ſeinen Geſchäften Ehre zu machen. Er hält ſich nicht durch eine Lüge, wohl aber durch ein Falliment entehrt. Ehe er Bankerott macht, bringt ihn ſeine kaufmänniſche Ehre bis zu jenem

Betruge, der dem Diebſtahle gleich kommt, bis zu jener Verfälſchung, die Vergiftung iſt.

Ich weiß es, es iſt eine gelinde Vergiftung in geringer Doſis, und die nur mit der Zeit tödtet. Aber ſie iſt, ſelbſt wenn man behaupten wollte, daß ſie unter die Lebensmittel nur unſchädliche *), unthätige Subſtanzen miſchen, kann der Arbeiter, der durch ſie ſeine Kräfte zu erſetzen glaubt und nichts Kräftiges in ihnen findet, ſich nicht mehr erholen, er erſchöpft ſich immer mehr, und zehrt (ſo zu ſagen) von dem Kapitale, von der eigenen Lebenskraft, die ihm nach und nach ausgehen wird.

Als beſonders ſtrafbar erſcheint mir der Verfälſcher, welcher berauſchende Getränke verkauft, nicht allein deshalb, weil er das Volk vergiftet, ſondern weil er es noch ſchlechter macht. Voll Vertrauen tritt der von der Arbeit müde Mann in ſeinen Schank, den er wie ein Haus der Freiheit liebt, und was findet er da? die Schande!

*) Es iſt juridiſch erwieſen, daß viele dieſer Subſtanzen nicht ohne ſchädliche Beſtandtheile waren. S. das Journal der mediziniſchen Chemie, die Annalen der Hygiea und Garnier et Harel, Falsifications des substances alimentaires, 1844.

Das Gemiſch von Spirituoſen, das man ihm als Wein vorſetzt, bringt kurze Zeit nach dem Genuſſe die Wirkung einer zwei- oder dreifachen Menge Weines hervor, es ſteigt zu Kopfe, ſtört die Thätigkeiten des Geiſtes, hemmt die Zunge und die Bewegungen des Körpers. Trunken und mit leerer Taſche ſetzt ihn der Wirth auf die Straße... Wem drückt es nicht das Herz ab, wenn er, wie es oft im Winter geſchieht, ein armes altes Weib, das von dieſem Gifte nur getrunken, um ſich zu erwärmen, in dieſem Zuſtande dem Spotte der gefühlloſen Jugend überliefert ſieht? Der Reiche geht vorüber und ſagt: Das iſt das Volk!

Wer immer nur tauſend Franks ſich erworben hat oder ſich ausleihen kann, der gründet ein Geſchäft. Vom Arbeiter macht er ſich zu einem Mann der Muße. Er lebte in der Schenke, er eröffnet eine. Er richtet ſich ein, nicht ferne von den alten Wirthen, ſondern gerade im Gegentheil in ihrer Nähe, um ihnen ihre Kunden zu entziehen; er gibt ſich dem angenehmen Gedanken hin, ſeinen Nachbar zu Grunde zu richten. Im erſten Augenblick gewinnt er wirklich einige Kunden, aber die, welche einem Andern ſchulden und auch ihn nicht bezahlen werden. In einigen Monaten iſt dieſer neue

Wirth ein alter geworden, den neue rings umgeben. Es geht ihm immer ſchlechter, er verkommt: er hat ſein Geld verloren und, was noch mehr iſt, die Gewohnheit der Arbeit eingebüßt .... Das verurſacht den Ueberlebenden eine große Freude, obwohl ſie auch früher oder ſpäter wie er enden. Andere fangen wieder an, er nicht mehr ... Trauriges, elendes Geſchäft, ohne Induſtrie, ohne einen andern Gedanken, als den, einander aufzuzehren.

Der Abſatz nimmt nicht zu, und doch vermehren ſich die Kaufleute zuſehends, die Konkurrenz, der Neid, der Haß mit ihnen. Sie machen nichts, ſie ſtehen mit verſchränkten Armen unter ihren Thüren, ſehen einander ſchief an und geben darauf acht, ob die ungetreuen Kunden ſich nicht etwa in ein anderes Gewölbe verirren. Die achtzigtauſend Kaufleute von Paris haben im letzten Jahre ſechs und vierzigtauſend Prozeſſe allein vor dem Handelsgericht anhängig gehabt, ohne von den andern Gerichten zu ſprechen. Welche gräßliche Zahl! Welche Zwiſtigkeiten und welchen Haß ſetzt ſie voraus.

Die Beſitzer von Privilegien haben es mit ihrem Haſſe am meiſten auf den armen Teufel

abgeſehen, der ſeinen Kram auf einem Karren führt und ſich hier, dort einen Augenblick aufſtellt, ihn laſſen ſie verfolgen, aufgreifen, wo ſie können, oder auf das unglückliche Weib, das ihre Waaren in einem Korb ausbietet und zugleich oft noch ein Kind trägt*) ... daß ſie es ſich ja nicht beifallen laſſe, ſich zu ſetzen, daß ſie fort und fort gehe ... dann läuft ſie nicht Gefahr eingezogen zu werden.

Ich weiß wahrlich nicht, ob der verdrießliche Mann, der in ſeinem Laden ſitzt, deshalb glücklicher iſt, weil er ſitzt. Er kann ſein Gewölbe nicht verlaſſen, muß immer warten auf das, was da kommen mag, und kann nichts vorausſehen. Der Kaufmann weiß faſt nie, woher ihm der Gewinn kommen werde. Er empfängt ſeine Waare aus der zweiten, dritten Hand, er weiß nicht, wie in Europa ſein eigener Handel ſteht, und ob er im nächſten Jahre ſein Glück oder Bankerott machen wird. Zweierlei macht das Geſchick des Fabrikanten, ja ſogar des Handwerkers, trotz der Arbeit, erträglicher, als das

*) Leſe das rührende Stück von Savinien Lapointe.

des Kaufmannes. 1. Der Kaufmann erſchafft nicht. Er kennt nicht das befriedigende Gefühl, das den Menſchen erhebt, das Gefühl, ein Werk entſtehen, fortſchreiten, ſich immer vollkommener geſtalten zu ſehen, das durch ſeine möglichſte Vollendung dem Schöpfer entſpricht, ſeinen Kummer und ſeine Mühen verſüßt. 2. Ein anderer und, wie ich glaube, großer Nachtheil iſt, daß der Kaufmann gezwungen iſt zu gefallen. Der Arbeiter gibt ſeine Zeit, der Fabrikant ſeine Waare um einen beſtimmten Preis her; es iſt ein einfacher Vertrag, welcher nicht erniedrigt. Keiner von beiden iſt gezwungen zu ſchmeicheln. Sie brauchen nicht liebenswürdig und heiter zu ſcheinen, wie das Ladenmädchen, deſſen Herz blutet und deſſen Augen voller Thränen ſind. Der Kaufmann muß lächeln, ſei er auch tödtlich beſorgt wegen eines Wechſels, der morgen verfällt, er muß ſich mit aller Anſtrengung dem Geſchwätze einer jungen eleganten Dame hingeben, die ihn hundert Stücke ausbreiten läßt, zwei Stunden plaudert und dann ohne zu kaufen fortgeht.

Es iſt für ihn und für ſeine Frau von Belang, daß ſie gefallen. Er hat nicht nur ſeine

Güter und ſein Leben, oft auch ſeine Familie in den Handel geſetzt *).

Selbſt der Mann, der, was ihn ſelbſt betrifft, die geringſte Empfindlichkeit beſitzt, muß darunter leiden, ſeine Frau oder Tochter zu jeder Stunde im Geſchäfte zu ſehen. Sogar der Fremde, der unbetheiligte Zeuge wird durch den Gedanken verletzt, wie in einer rechtſchaffenen Familie durch die Eröffnung eines Geſchäftes die inneren Bande gewaltſam zerrüttet werden. Der häusliche Heerd auf der Straße aufgeſchlagen! Das Heiligſte der Familie, die Mutter, bei der Auslage! Das junge Mädchen hört anfangs mit niedergeſchlagenen Augen die frechen Anträge eines unzarten

*) Man hat von dem Seidenarbeiter und von dem Handlungsdiener geſprochen, der ſich ſein Einverſtändniß zum Diebſtahle bezahlen läßt. Man hat von dem Baumwollarbeiter geſprochen, wie ich glaube, mit Unrecht; der Fabrikant ſteht mit ſeinen Arbeitern und Arbeiterinnen in faſt keiner Berührung. Man hat geſagt, daß die Wucherer vom Lande ſich einen numeraliſchen Preis für einen Aufſchub zahlen laſſen. Warum hat man nichts geſchrieben über die Verkäuferin, welche gezwungen iſt, dem Käufer zu gefallen, lang mit im zu plaudern, und der dies oft ſo viel Ueberwindung koſtet?

Mannes. Kehrt man nach einigen Monaten wieder zu ihr zurück, findet man ſie oft ſelbſt frech.

Die Frau trägt übrigens viel mehr zu dem guten Gange des Geſchäfts bei. Sie weiß mit Anmuth und Witz zu plaudern .... Denn was ſoll auch darin Unanſtändiges liegen, bei einem ſo öffentlichen Leben, unter den Augen der Menge?!... Sie plaudert, aber ſie hört auch... und auf alle Welt mehr, als auf ihren Gatten. Der iſt ein verdrießlicher, trockner Mann, ängſtlichen, kleinlichen Geiſtes, wankelmüthig in ſeinen politiſchen Anſichten, unzufrieden mit dem Gouvernement und mit ſeiner eigenen Parthei.

Dieſe Frau überzeugt ſich täglich mehr, daß ſie ein langweiliges Leben führt; zwölf Stunden an derſelben Stelle hinter dem Glaſe unter ihren Waaren zur Schau geſtellt! Sie wird nicht immer ſo unbeweglich bleiben, die Statue könnte ſich beleben. Da fängt die peinliche Lage des Mannes an. Ein Gewölbe iſt der grauſamſte Ort für einen Eiferſüchtigen... Alle, die kommen, ſchmeicheln ſeiner Frau..... Der Unglückliche weiß oft nicht einmal, an wen er ſich halten ſoll. Bisweilen verliert er den Verſtand, tödtet ſich oder ſie; ein Anderer legt ſich zu Bette und ſteht nicht

mehr auf .... Noch unglücklicher iſt vielleicht derjenige, der ſich zufrieden gibt.

Es gab einmal einen Mann, der eines ſolchen allmäligen Todes nicht aus Eiferſucht, aber aus Schmerz und Erniedrigung geſtorben iſt. Er wurde täglich in der Perſon ſeiner Gattin verletzt und beſchimpft. Ich ſpreche von dem unglücklichen Louvet. Nachdem er den Gefahren der Schreckenszeit kaum entkommen war, ſchloß er ſich der Convention an. Da er aber kein hinreichendes Vermögen beſaß, um mit ſeiner Frau leben zu können, gründete er unter der Leitung ſeiner Frau eine Buchhandlung im Palais-Royal. Der Buchhandel war damals faſt das einzige gute Gewerbe. Unglücklicher Weiſe hatte der glühende Girondiſt, der ſich eben ſo ferne von den Anhängern der königlichen, als der Bergparthei hielt, tauſend Feinde. Die Modejugend, welche am dreizehnten Vendémiaire ſo gut davon lief, trieb ſich kühn in der Nähe des Gewölbes herum, trat ein, lächelte höhniſch und rächte ſich an einer Frau. Der Gatte forderte Einige heraus, wurde aber ſtatt aller Antwort nur ausgelacht. Freilich hatte er ihnen durch das Buch über ſeine Flucht und ſeine Mißgeſchicke, durch die vielen

leidenſchaftlichen Züge, die er dort unbedacht
unbeſonnener Weiſe über ſeine Lodoiska
gelegt hatte, ſelbſt die Waffen in die Hän
geben. Aber ein Umſtand hätte ſie ſchützen,
ſie für gefühlvolle Menſchen heiligen ſolle
Muth, ihre Ergebenheit; ſie hatte ihren
gerettet... Das aber fühlten unſere edlen
nicht; ſie trieben ihre herzloſen Scherze
weiter, und Louvet ſtarb daran. Auch ſein
wollte ſterben; nur die Erinnerung an ihr
der bewog ſie zu leben.

Sechſtes Kapitel.

Laſten des Beamten.

Wenn die Knaben heranwachſen und die vermelte Familie ſich darüber berathſchlagt, wozu ı ſie beſtimmen ſoll, unterläßt es der lebhafte ıbe, der ſchwerer zu bändigen, gewiß nicht zu n: Ich, ich will unabhängig ſein! Er wird die Kaufmannſchaft eintreten, und dort jene bhängigkeit finden, die wir ſo eben geſchildert n. Der andere, gelehrige Bruder, das gute ı wird Beamter.

Man wird wenigſtens trachten, daß er es de. Die Familie iſt zu den größten Opfern it, die oft ihre Vermögensumſtände überſchrei-

ten. Sie bieten Alles auf und zu welchem Zwecke? Daß er nach zehn Schuljahren und mehreren Jahren höherer Studien, ein Ueberzähliger, endlich ein kleiner Beamter werde. Sein Bruder, der während der Zeit bei der Handlung ganz verschiedene Lagen durchgemacht hat, beneidet ihn sehr, und läßt keine Gelegenheit vorübergehen, wo er Anspielungen auf die Leute machen kann, „die nichts erzeugen, die bequem vor ihrem Pulte sitzend einschlummern." Denn nach der Meinung des Industriellen bringt nur er und kein Anderer etwas hervor. „Der Richter, der Soldat, der Professor, der Beamte sind Verzehrer, die selbst nichts leisten *)."

Die Verwandten waren völlig davon überzeugt, daß die Stellung eines öffentlichen Beamten wenig eintrage. Aber sie wünschten ihrem sanften, ruhigen Kind ein festes, sicheres, regelmäßiges Leben. Das ist, nach allen unseren Revolutionen, das Ideal der Familien, das, ihrer Meinung nach,

*) Als ob die Gerechtigkeitspflege, die bürgerliche Ordnung, die Vertheidigung des Rechts, der Unterricht nicht noch Leistungen wären und zwar die ersten von allen.

das Schickſal eines Beamten. Alle übrigen Verhältniſſe wurden gebildet, veränderten ſich oder wechſelten und wurden aufgelöſt, nur der Beamte ſteht über den Wechſelfällen unſeres ſterblichen Lebens, wie in einer beſſeren Welt.

Ich weiß nicht, ob der Beamte je ein ſolches Paradies auf der Erde gefunden, ob er je ein Leben der Unbeweglichkeit und des Schlafes gehabt habe. Heute kenne ich keinen beweglicheren Menſchen. Ohne von den Entſetzungen aus dem Amte zu ſprechen, die manchmal vorkommen und ſtets gefürchtet werden, beſteht ſein ganzes Leben in nichts als Veränderungen: bald iſt es eine Reiſe, bald eine plötzliche Verſetzung (in Folge irgend eines Wahlgeheimniſſes) von einem Ende Frankreichs zum andern; bald eine unerklärliche Ungnade oder eine ſogenannte Vorrückung, die ſeinen Gehalt um zwei hundert Francs vermehrt, ihn aber von Perpignan nach Lille zu reiſen zwingt. Alle Straßen ſind voll reiſender Beamten, die ihre Möbel mit ſich führen; Andere haben wieder darauf verzichtet, ſolche zu haben. Sie lagern in einem Wirthshaus, und leben da, nicht ohne ihren Koffer ſtets bereit zu halten, ein einſames, trauriges Jahr in einer Stadt, die ihnen fremd iſt; gegen das Ende

ihres Aufenthaltes, gerade in der Zeit, wo es ihnen gelungen, einige Verbindungen anzuknüpfen, werden sie wieder nach der entgegengesetzten Richtung beordnet.

Daß sie sich ja nicht verheirathen; das würde ihre Lage noch um Vieles verschlechtern. Denn ihre geringen Bezüge gestatten, auch abgesehen von ihrer Beweglichkeit, kein Hauswesen. Jene unter ihnen, welche gezwungen sind, ihrer Stellung Achtung zu verschaffen, weil sie in steter Berührung mit Menschen sind, der Richter, der Offizier, der Professor leben, wenn sie kein Vermögen besitzen, in einem beständigen Kampf; ihre größte Sorge ist, ihr Elend zu verheimlichen und es mit einiger Würde zu verdecken.

Seid ihr noch nie im Eilwagen (ich sage nicht einmal, sondern häufig) einer achtbaren, ernsten, oder vielmehr traurigen Dame begegnet. Sie ist bescheiden, aber nach einer älteren Mode gekleidet und hat ein oder zwei Kinder, und viele Koffer, und einen ganzen Hausrath unter dem Dache des Wagens.

Beim Absteigen wird sie von ihrem Gatten, einem nicht mehr jungen, tapfern und würdigen Offiziere, empfangen. So folgt sie ihm von

Garniſon zu Garniſon mit Unbequemlichkeit und Sorgen, wird während der Reiſe Mutter, ſtillt ihr Kind im Wirthshauſe, und ſetzt dann wieder ihre Reiſe fort. Es iſt ein trauriger Anblick, dieſe Frauen zu ſehen, die aus Neigung und Pflicht alle Laſten des militäriſchen Standes theilen. Die Gehalte der Beamten haben ſich ſowohl im Civil als im Militär nur wenig geändert ſeit der Kaiſerzeit *). Die Feſtigkeit der Gehalte, welche ſie als ihr höchſtes Glück preiſen, iſt faſt für Alle geblieben. Aber da das Geld im Werthe gefallen, verliert dieſelbe Zahl an ihrem natürlichen Werthe und ſtellt immer weniger vor; wie wir es ſchon bei verſchiedenen Zweigen der Induſtrie bemerkt haben.

Frankreich kann ſich rühmen, daß, mit Ausnahme einiger zu reich ausgeſtatteten Stellen, die

*) In allen andern Staaten Europas ſind ſie beſſer geworden. Bei uns nur für eine ſehr geringe Zahl Stellen, für andere, zum Beiſpiel für die unteren Beamten der Prefekturen und Unterprefekturen, ſind ſie herabgeſetzt. Ueber den allgemeinen Charakter und die Verzweigungen des Beamten vergleiche das bedeutende Werk von Vivien: Etudes administratives, 1845.

öffentlichen Beamten dem Staate faſt umſonſt dienen. Und trotzdem bin auch ich der Meinung, daß in dieſem Lande, von welchem man ſo viel Schlechtes verbreitet, es nur wenige, ſehr wenige beſtechliche Beamten gibt.

Ich höre bereits die Einwürfe: viele werden, durch die Hoffnung vorzurücken, durch Intriguen, durch ſchändliche Einflüſſe verdorben; ich weiß es und gebe es zu. Und dennoch bleibe ich dabei, daß unter dieſen ſo ſchlecht verſorgten Leuten es keine ſolchen gibt, die Geld annehmen, wie man es in Rußland, Italien und andern Ländern ſieht.

Betrachten wir zuerſt den höchſten Rang. Der Richter, welcher über das Schickſal und die Glücksgüter der Menſchen entſcheidet, der alle Tage die Geſchäfte von mehreren Millionen in ſeinen Händen hat, und für ſeine hohen, anſtrengenden, peinlichen Dienſtleiſtungen ſchlechter als ein Handwerker gezahlt iſt. Der Richter iſt der Beſtechung nicht zugänglich.

Steigen wir jetzt tiefer hinab; nehmen wir den Zollwächter aus einer Klaſſe, in welcher die Verſuchung größer ſein muß. Es gibt vielleicht Einige unter ihnen, die ein geringes Trinkgeld für unbedeutende Dienſte nicht anſchlagen; aber

nie von dem, auf dem der geringſte Verdacht eines Betruges ruht. — Und wollt ihr vielleicht wiſſen, wie viel er für ſeinen undankbaren Dienſt erhält? Sechs hundert Francs, etwas mehr als dreißig Sous für den Tag. Die Nächte, und das iſt hier zu beherzigen, die Nächte ſind ihm nicht gezahlt, obwohl er von je zwei Nächten eine an der Grenze oder an der Seeküſte zubringt. Er hat keinen andern Schutz gegen das Wetter als ſeinen Mantel, und iſt den Angriffen der Schmuggler ausgeſetzt. Manchmal ſogar reißt ihn der Sturmwind vom ſteilen Geſtade in das Meer. Dort am ſandigen Ufer verzehrt er ſein mageres Mittageſſen, das ihm ſeine Frau hinträgt; denn er iſt verheirathet, hat Kinder und beiläufig dreißig Sous täglich, um vier oder fünf Perſonen ernähren zu können.

Ein Bäckergeſell in Paris *) verdient mehr als zwei Zollwächter, mehr als ein Lieutenant der Infanterie, mehr als mancher Magiſtratbeamte

*) Ich rechne den Durchſchnitt des Arbeitslohnes des Handwerkers, ohne auf die Zeit des Stilleſtehens der Arbeit im Winter Rückſicht zu nehmen. Man ſehe das fünfte Kapitel.

mehr als die Mehrzahl der Profeſſoren; er gewinnt ſo viel als ſechs Schulmeiſter.

Schande! Schmach! das Volk, bei welchem dieſenigen, welche das Volk unterrichten, am ſchlechteſten gezahlt werden, iſt (verbergen wir uns es zu geſtehen) das franzöſiſche.

So iſt es im heutigen Frankreich. — Das wahre Frankreich, jenes der Revolution, hingegen erklärte, daß der Unterricht wie ein Prieſterthum geachtet werden müſſe, daß der Schullehrer im gleichen Range mit dem Prieſter ſtehe. Damals ward der Grundſatz feſtgeſtellt, daß die erſte Ausgabe des Staates auf den Unterricht fallen müſſe. Die Convention wollte zur Zeit der höchſten Noth vier und fünfzig Millionen für den Volksunterricht *) ausgeben, und hätte es gewiß gethan, wenn ſie länger gedauert hätte ... Welch ſonderbare Zeit, in der die Menſchen ſich ſelbſt Materialiſten nannten, und die doch in der That die Vergötterung des Gedankens, das Reich des Geiſtes geweſen!

*) Drei Monate nach dem 9. Thermidor (27. Brumaire vom J. III) in Folge des Berichtes von Lakanal. S. l'Exposé sommaire des travaux de Lakanal, p. 135.

Unter all dem Elend unſerer Tage, ich verehle es nicht, drückt mich keines ſchwerer. Der Schulmeiſter, der ſich das größte Verdienſt um das Volk erwirbt, iſt der Mann, deſſen Elend man am meiſten vergißt *). Der Senat weiß nicht einmal, daß dieſe Klaſſe von Menſchen ſeine wahren Werkzeuge, ſeine Kraft ausmachen ſollen.

*) Lorain in ſeinem Tableau de l'instruction primaire, einem Werke von der höchſten Bedeutung, welches die Berichte von 490 bei ihrer allgemeinen Rundreiſe im J. 1833 zuſammenfaßt, weiß nicht genug ſtarke Ausdrücke zu finden, um den Zuſtand des Elends und der Erniedrigung, worin ſich unſere Lehrer befinden, zu ſchildern. Er erklärt S. 60, daß Einige im Ganzen 100 Francs, 60, 50 verdienen. Dazu haben ſie lange auf Bezahlung zu warten; ſie bleibt oft ſogar aus. Man bezahlt nicht in Geld; jede Familie ſetzt das ſchlechteſte ihrer Ernte für den Schulmeiſter bei Seite, wenn er den Sonntag mit dem Bettelſack von Thüre zu Thüre geht; man ſieht es nicht gerne, wenn er ſeinen kleinen Antheil von den Erdäpfeln fordert, denn er beeinträchtigt die Schweine u. ſ. w. Seit dieſen offiziellen Berichten hat man neue Schulen geſchaffen; aber das Loos der alten Lehrer iſt nicht verbeſſert worden. Möge die Deputirtenkammer dieſes Jahr doch die Zulage von hundert Francs, welche vorigen Jahres vergebens gefordert wurden, bewilligen.

Er überliefert ſo ſeinen mächtigſten moraliſchen Hebel den Feinden des Staates. Ihr behauptet, daß die Geiſtlichen beſſer unterrichten, ich verneine es; wäre es aber auch wahr, was könnte mir daran gelegen ſein? Der Schulmeiſter ſtellt Frankreich vor, der Geiſtliche Rom; er iſt ein Fremder, ein Feind unſeres Landes. Leſet lieber ihre Bücher, verfolgt ihr Benehmen und ihre Verbindungen: ſie ſchmeicheln alle der Univerſität und ſind Jeſuiten im Herzen.

Ich habe bei einer andern Gelegenheit von den Laſten des Prieſters geſprochen. Sie ſind groß und unſeres Mitleidens würdig. Der Prieſter iſt Sklave von oben, Sklave ſeines Biſchofs, und durch ſeine übrigen Verhältniſſe meiſtens in den Händen ſeines Vorgeſetzten. Und dennoch iſt dieſer Prieſter, dieſer Sklave der Tyrann des Schulmeiſters. Dieſer iſt nach den Geſetzen ihm nicht untergeben, aber er iſt ſein Knecht. Sein Weib, die Familienmutter, macht der Frau Wirthſchafterin des Herrn Pfarrer, dem vorgezogenen, einflußreichen Beichtkind, den Hof. Sie, die mit ihren Kindern kümmerlich lebt, fühlt es wohl, daß ein Schulmeiſter ein verlorener Mann iſt, ſobald er nicht mit dem Pfarrer gut ſteht!... Man

genügt ſich nicht mit zwei Anklagen, ihn zu Grunde zu richten; man bleibt nicht dabei ſtehen, ihn einen Unwiſſenden zu nennen, er iſt auch gleich laſterhaft, ein Trunkenbold, ein ... die Zahl ſeiner Kinder, die ſich jährlich vermehrt, zeugt umſonſt für ſeine Tugend. Die Geiſtlichen allein haben gute Sitten, kömmt auch manchmal eine kleine Unterſuchung vor, wie ſchnell iſt ſie nicht niedergeſchlagen!

So finde ich in den höheren, wie in den niederen Ständen, auf allen Stufen, gleiche, drückende Laſten! Die Würdigſten, Niedrigſten, die Verdienſtvollen werden davon niedergedrückt!

Ich ſpreche nicht von der hierarchiſchen, geſetzmäßigen Abhängigkeit, von dem Gehorſam für den betreffenden Vorgeſetzten. Ich ſpreche von jener mittelbaren Abhängigkeit, die von oben ausgeht, ſich nach unten hin verbreitet und ſchwer auf Allen laſtet, von jener Beaufſichtigung, die alles durchdringt, bis auf Nebenumſtände eingeht, ſich von allem unterrichtet und ſelbſt über die Seelen herrſchen will.

Hier finden wir einen großen Unterſchied zwiſchen dem Kaufmann und dem Beamten. Der Erſtere iſt, wie wir geſagt haben, zum Lügen ver-

urtheilt, aber bei unbedeutenden Gegenſtänden und in einem äußeren Intereſſe. Er kann ſeine Seele unabhängig erhalten. Das iſt aber gerade die Seite, welche man bei dem Beamten angreift; man beunruhigt ſeine Gewiſſensſachen, ja man zwingt ihn oft in allem, was ſeinen Glauben und ſeine politiſche Ueberzeugung anbelangt, zu lügen. Die Klügſten unter ihnen arbeiten daran, daß man ſie überſieht, ſie vermeiden, ein wahres Leben und Gedanken zu zeigen, ſie geben ſich den Anſchein, unbedeutend zu ſein, und ſpielen ſich ſo gut in ihre Rolle ein, daß ſie nach einiger Zeit des Scheins nicht mehr bedürfen; ſie werden wirklich, was ſie ſcheinen wollten. Die Beamten, die Augen und Arme des Staates ſind, trachten darnach hin, nichts zu ſehen und nichts zu bewegen. Ein Körper, der ſolche Glieder hat, muß tief erkrankt ſein.

Und hat der Unglückliche damit, daß er ſich ſo gleichſam vernichtet, genug gethan? Nur ſelten. Je mehr er nachgibt, je mehr er zurückſchreitet, deſto mehr verlangt man von ihm. Man will von ihm ein Unterpfand ſeiner Ergebenheit, beſtimmte Dienſte.

Er könnte vorrücken, wenn er ſich nützlich machen, über dieſe oder jene Perſon Aufſchlüſſe geben

wollte ... „Dieſer zum Beiſpiel, der ihr College iſt, iſt er ein ganz verläßlicher Mann?“

Das greift ihn körperlich und geiſtig an; ſorgenvoll kömmt er nach Hauſe, und geſteht auf ihre zärtlichen Aufforderungen, daß er ... Bei wem glaubt ihr, daß er in dieſer mißlichen Lage, eine Stütze findet? Bei den Seinen? Selten.

Ich muß eine traurige, harte Wahrheit ausſprechen. Der Mann wird in unſeren Tagen nicht durch die Welt verdorben, denn er kennt ſie zu gut; auch nicht durch ſeine Freunde ... denn wer hat deren noch? ... Nein, die eigene Familie erniedrigt ihn am häufigſten. Eine treffliche Mutter geht in der Sorge um das Wohl ihrer Kinder auf alles ein, ſie treibt ihren Gatten bis zur Niederträchtigkeit, wenn er nur vorrückt. Eine fromme Mutter findet es ganz natürlich, daß er ſein Glück durch Scheinheiligkeit mache; der Zweck heiligt die Mittel; wie konnte man im Dienſte der guten Sache ſündigen? ... Was ſoll der Mann machen, der die Verſuchung in ſeiner Familie, die ihn vor ihr bewahren ſollte, findet? Wenn ihm die Tugend, der Gehorſam ſeiner Kinder, die Achtung vor der väterlichen Gewalt zu einer ſchlechten Handlung die Hände bieten?

Das iſt eine ſehr ernſte Seite unſerer Sitten, ich kenne keine traurigere. Uebrigens werde ich es nie glauben, daß ſelbſt mit dieſen Mitteln die Niederträchtigkeit, der Knechtſinn und der Jeſuitismus je in Frankreich ſiegen könnten. Unſer edles Land hat einen unüberwindlichen Widerwillen gegen Falſchheit und Treuloſigkeit. Das Volk iſt gut; urtheilet nicht nach dem Schaum, der oben ſchwimmt. Dieſes Volk hat, obwohl es noch ſchwankt, eine ſchützende Gewalt in ſich: das militäriſche Ehrgefühl, welches unſere Heldenſagen täglich erneuern! Mancher hält in dem Augenblicke, wo er einen Fehltritt thun will, plötzlich inne, ohne daß man weiß warum ... weil er in ſeiner Nähe die unſichtbaren Geiſter unſerer Helden, das Wehen der alten Fahne gefühlt hat! ...

Ach dieſe alte Fahne! ich hoffe nur auf ſie. Möge ſie Frankreich retten und die franzöſiſche Armee! Möge ſich unſere ruhmvolle Armee, auf welche die ganze Welt ihre Augen richtet *), rein

*) Wenn Grauſamkeiten vorgefallen ſind, ſo geſchahen ſie nach Befehlen. Und möge die Schuld auf die zurückfallen, die ſolche Befehle gegeben haben! — Ich bemerke übrigens nebenbei, daß unſere Zei-

ewahren! Möge ſie von Eiſen gegen die Feinde, on Stahl gegen die Verderbniß ſein! Dringe ie der Geiſt der Polizei in ſie! Bewahre ſie hren Abſcheu durch Verrath, niedrige Anträge der Schleichwege vorzurücken!

Was iſt nicht alles in die Hände dieſer jun- en Soldaten gelegt! Welche Verantwortung für ie Zukunft! ... Am Tage der letzten Schlacht wiſchen der Civiliſation und der Barbarei muß ie der Richter vorwurfsfrei, ihre Decken blank, hre Bajonette fleckenlos finden. Mein Herz wird, o oft ſie vorüberziehen, aufgeregt: „Hier allein, ier gehen die Kraft und die Idee, die Tapferkeit nd das Recht, die ſonſt auf Erden getrennt ſind, hand in Hand ... Wenn die Erde nur durch inen Krieg zu retten iſt, ſo werdet ihr allein ſie etten ... Hütet euch, heilige Bajonette von rankreich, daß nichts dieſen Glanz, der über uch ſchwebt, den kein Auge ertragen kann, ver- unkle!“

---

tungen zu oft in dem Intereſſe der Parthei die Verleumdungen der Engländer aufnehmen.

Siebentes Kapitel.

Laſten des Reichen und des Bürgers.

Das einzige Volk, das eine wahrhafte Arm hat, iſt das, das in Europa nichts gilt. Di auffallende Erſcheinung erklärt ſich nicht genüge durch die Schwäche eines Miniſteriums oder ein Gouvernements; ſie ſtammt unglücklicher We aus einer weit allgemeineren Urſache, aus d Verfalle der herrſchenden Klaſſe, die neu u doch ſchon abgenützt iſt. Ich ſpreche vom Bi gerſtande.

Um mich verſtändlicher zu machen, will i etwas tiefer zurückgehen.

Der ruhmvolle Bürgerstand, welcher das Mittelalter umwandelt und unsere erste Revolution gebildet hat, die des vierzehnten Jahrhunderts, hatte den absonderlichen Charakter, ein rascher Aufschwung des Volkes zum Adel zu sein *). Sie bildete noch weniger eine Klasse, als einen Durchgang, eine Stufe. Nachdem sie ihr Werk vollendet, einen neuen Adel und eine neue Königsgewalt, büßte sie ihre Beweglichkeit ein, setzte sich fest und wurde zu einer nur zu oft lächerlichen Klasse. Der Bürger des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ist eine Bastardbildung, die die Natur in ihrer unvollendeten Entwicklung aufgehalten zu haben scheint, ein Zwitterding, das weder von oben noch von unten stammt, weder zu gehen noch zu fliegen versteht, unerfreulich zu sehen, aber selbstgefällig ist und sich mit seinen Ansprüchen breit macht.

Unser gegenwärtiger Bürgerstand, der sich in einer so kurzen Zeit unserer Revolution gegründet

*) Der Uebergang geschah durch den Adel der Robe. Weniger bekannt ist die Leichtigkeit, mit welcher dieser Adel im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert militärisch wurde.

hat, hat, als er ſich erhob, keinen Adel über ſich gefunden; um deſto mehr wollte er gleich von Anfang her ein Stand ſein. Er hat gleich nach ſeinem Entſtehen eine feſte Stellung angenommen, und zwar ſo ſehr, daß er ohne weiteres glaubte, aus ſeiner Mitte eine Ariſtokratie bilden zu können. Er wollte das Alterthum improviſiren. Es fand ſich aber, wie es vorauszuſehen war, daß dieſe Schöpfung nicht ſo ſehr antik, ſondern morſch und hinfällig war *).

Obgleich der Bürgerſtand keinen höheren Wunſch hat, als für eine abgeſonderte Klaſſe angeſehen zu werden, ſo iſt es doch nicht leicht, die Grenzen dieſes Standes, ſeinen Beginn und ſein Ende anzugeben. Sie begreift nicht ausſchließlich blos die wohlhabenden Leute; es gibt auch viele arme Bürger **). Auf dem Lande gilt derſelbe Mann hier

*) Das alte Frankreich hatte drei Klaſſen, das neue hat nur zwei, das Volk und den Bürgerſtand.

**) Sieht man näher zu, wie das Volk dieſes Wort gebraucht, ſo findet man, daß es ihm weniger den Reichthum, als ein gewiſſes Maaß von Unabhängigkeit und Muße bezeichnet, eine Unbekümmertheit um das tägliche Brod. Mancher Arbeiter, welcher täglich fünf Franks verdient, nennt ohne

für einen Taglöhner, dort, weil er ein kleines Eigenthum hat, für einen Bürger. Das hindert, Gott sei Dank, daran, daß man den Bürgerstand nicht dem Volke geradezu entgegensetzen kann, wie es einige thun wollen, die hiedurch nichts weniger als zwei Nationen erschaffen. Unsere kleinen Landeigenthümer sind, ob man sie Bürger nennen wolle oder nicht, das Volk und das Herz des Volkes.

Ob man diese Benennung ausdehne oder einschränke, eines ist bemerkenswerth; der Bürgerstand, der seit fünfzig Jahren fast allein thätig handelte, scheint jetzt gelämt, unfähig zum Handeln zu sein. Es ist, als müßte er durch einen

---

weiteres feinen Bürger den hungerigen Rentier mit dreihundert Franks Einkünfte, der mitten im Januar seinen schwarzen Frack trägt. — Wenn die Sorgenfreiheit das Wesen des Bürgers ausmacht, soll man dann auch die so nennen, welche nie wissen, ob sie reich oder arm sind, die Handeltreibenden und noch Andere, welche besser gestellt sind, aber welche wegen Kaufverbindlichkeiten oder anders wie die Sklaven des Kapitalisten sind? Sind sie nicht wahrhaft Bürger, so halten sie sich wenigstens zu dieser Klasse aus Interesse, aus Furcht und dem Streben nach Ruhe um jeden Preis.

ganz jungen Stand erneuert werden; ich ſpreche von der induſtriellen Klaſſe, die im Jahre 1815 geboren, in den Kämpfen der Reſtauration heranwuchs und mehr als jede andere an der Julirevolution betheiligt geweſen iſt. Vielleicht mehr franzöſiſch als der eigentliche Bürgerſtand, iſt der Bürgerſtand durch Intereſſe; er wagt nicht ſich zu regen. Der Bürgerſtand will es nicht, kann es nicht; er hat ſeine Bewegung eingebüßt. So ſah ihn denn ein halbes Jahrhundert aus dem Volke hervorgehen, ſich durch ſeine Thätigkeit und Thatkraft erheben und dann plötzlich inmitten ſeiner Siege ſich auf ſich ſelbſt zurückſenken. Es gibt kein zweites Beiſpiel eines ſo raſchen Verfalls.

Das behaupte nicht ich allein; der Bürgerſtand ſagt es ſelbſt. Er bricht in die traurigſten Geſtändniſſe über ſeinen und den dadurch herbeigezogenen Verfall Frankreichs aus.

Ein Miniſter ſagte vor zehn Jahren in Gegenwart mehrerer Perſonen: „Frankreich wird die erſte unter den Mächten des zweiten Ranges ſein.“ Dieſes Wort, das damals beſcheiden war, iſt bei der gegenwärtigen Sachlage ſehr ehrgeizig. So falſch geht es bergab!

Eben ſo in den inneren als in den äußeren Verhältniſſen. Den Fortſchritt des Uebels zeigt die Entmuthigung derer, welche ihn benützen. Sie können keinen warmen Antheil an einem Spiele nehmen, wo keiner mehr die Hoffnung hat, den Andern zu betrügen. Die Darſteller langweilen ſich faſt eben ſo, wie die Zuſchauer; ſie gähnen mit dem Publikum.

Einer von ihnen, ein Mann von Geiſt, ſchrieb vor einigen Jahren, daß man keiner großen Männer mehr bedürfe, daß man von nun an ihrer entbehren könne. Dieſes Wort kam zur rechten Zeit. Nur müßte er es jetzt, ehe er es wieder drucken läßt, erweitern, und uns nun beweiſen, daß ſelbſt Männer mit mittelmäßiger Begabung, Talente zweiten Ranges, nicht unumgänglich nothwendig ſind, und daß man auch ihrer entbehren könnte.

Vor zehn Jahren bildete ſich die Preſſe ein einen Einfluß zu haben. Sie iſt davon zurückgekommen. Sie hat gefühlt, daß der Bürgerſtand, der allein ſich mit Leſen abgibt (denn das Volk lieſt nicht), ſelbſt an die ſchönwiſſenſchaftlichen Werke keinen Anſpruch nach Kunſt macht. Sie konnte ſomit, ohne daß ein Menſch ſich darüber

beklagte, zwei kostbare Sachen, die Kunst und die Kritik, umgestalten. Die Presse rief zuerst die Improvisatoren, dann die Romanendichter auf Bestellung, endlich unter ihren Namen die Schriftsteller dritten Ranges auf.

Das Sinken wird immer weniger gefühlt, weil Alle darin begriffen sind; wenn alle Töne eines Instrumentes sich gleichmäßig herabstimmen, bleibt die Stimmung verhältnißmäßig dieselbe.

Wer möchte noch, nach dem wenigen Geräusche, das wir jetzt machen, glauben, daß wir einst ein geräuschvolles Volk gewesen sind? Das Ohr gewöhnt sich nach und nach an diese Stille, wie die Stimme. Der Umfang unserer Stimme hat sich verändert. Wer leise spricht, glaubt zu schreien. Der einzige etwas laute Lärm geht von der Börse aus. Wer dieses Geräusch in der Nähe hört und diese Aufregung sieht, könnte leicht glauben, daß dieser Strom den trüben Schlamm des Bürgerstandes vom Grund aus aufregt. Dem ist aber nicht so. In der Masse der Bürger einen solchen Antheil an den materiellen Interessen voraussetzen, heißt ihr zu viel Unrecht, zu viel Ehre anthun. Die Bürgerschaft ist zwar sehr gewinnsüchtig, aber unthätig und ohne Unternehmungs-

eist *). Außer den kurzen und wenigen Augenblicken eines freien Aufschwungs hält sie sich gewöhnlich an ihre ersten Erwerbungen, die sie aufs Spiel zu setzen fürchtet. Es ist unglaublich, wie dieser Stand, vorzüglich in der Provinz, sich mit

*) Frankreich hat keine Kaufmannsseelen, nur mitunter regt sich ein englischer Geist in ihm (wie zur Zeit von Law und jetzt). Dies zeigt sich besonders an der Leichtigkeit, womit die Leute, welche anfangs die eifrigsten schienen, im Durchschnitt bald auf dem Wege des Glückes inne halten. Der Franzose, der im Handel, oder sonst wie, sich einige tausend Livres Rente erworben, hält sich für reich und thut nichts mehr. Der Engländer gerade im Gegentheile sieht in dem erworbenen Reichthum ein Mittel, ihn zu vergrößern; er verharrt bis zum Tode in der Arbeit. Er bleibt gleichsam an seine Kette geschmiedet und in den engen Kreis seines Geschäftes festgebannt, nur betreibt er es in einem größeren Maßstabe, das Bedürfniß nach Muße, welche ihm erlaubte, sein Leben nach Gutdünken einzurichten.

Daher gibt es auch wenig Reiche in Frankreich, wenn man von den fremden Kapitalisten absieht, und diese wären sonst alle in England arm. Von dieser Zahl muß man noch diejenigen abziehen, die sich ein gutes Ansehen geben und deren Vermögen noch im Handel, aber ungewiß, hypothetisch ist.

der Mittelmäßigkeit in Allem begnügt. Das Wenige, was er hat, hat er von geſtern und gibt ſich, wenn er es nur erhält, leicht einem unthätigen, gedankenloſen Leben hin *).

Das Gefühl der Sicherheit iſt es vorzugsweiſe, das den alten Bürgerſtand bezeichnet und dem neuen fehlt.

In den letzten zwei Jahrhunderten pochte der Bürgerſtand auf ſeine feſte Stellung. Er hielt ſich an ſeine ererbten Reichthümer, ſeine faſt erblichen Richter- oder Finanzämter, an die ausſchließlichen Vorrechte der Zünfte u. ſ. w., und

---

*) Ich kenne nahe bei Paris eine ziemlich anſehnliche Stadt, in der man einige hundert Menſchen mit 4000, 6000 Livres Renten oder etwas darüber zählt, die nicht im Geringſten daran denken, ihr Vermögen zu vermehren. Sie bekümmern ſich um nichts, thun nichts, leſen weder Bücher noch Journale (ſelten), ſehen ſich nicht, kommen nie zuſammen, kennen ſich kaum. Die traurigen Folgen der Börſe werden dort nicht gefühlt, aber unglücklicher Weiſe in den unteren Ständen, unter den armen Oekonomen der Städte und auf dem Lande, wo der Bauer nicht einmal ein Journal hat, das ihn vor den verborgenen Klippen des Geldhandels warnen könnte.

glaubte ſich in Frankreich ſtark, wie der König. Er machte ſich nur durch ſeinen Stolz, durch ſein linkiſches Nachahmen der Großen lächerlich. Dieſer Verſuch, immer höher zu ſteigen, als man kann, drückt ſich in der Wichtigkeit und dem Schwulſte der meiſten Denkmäler des ſiebenzehnten Jahrhunderts aus.

Das Lächerliche der neuen Bürgerſchaft iſt der Gegenſatz zu ſeinen früheren militäriſchen Thaten, dieſe thatſächliche Furcht, die ſie nicht verbirgt, ſondern bei jeder Gelegenheit mit einer ganz beſonderen Offenherzigkeit zur Schau trägt. Beſprechen ſich drei Menſchen über den Taglohn, den ſie von dem Unternehmer, der ihre Arbeit nicht macht, verlangen, über die Erhöhung desſelben um einen Sous, auf der Straße, ſo erſchrickt der Bürgerſtand, ſchreit nach Hülfe und ruft die bewaffnete Macht herbei.

Der alte Bürgerſtand blieb ſich wenigſtens immer getreu. Er bewunderte ſich in ſeinen Privilegien, wollte ſie ausdehnen, ſah immer nach oben. Der unſere ſieht nach unten, ſieht die Menge hinter ſich ſteigen, wie er geſtiegen iſt, und liebt es nicht, daß ſie ſteigt, er zieht ſich zurück und ſchaart ſich an die Seite der Gewalt.

Ob er ſich ſeines Rückſchrittes klar bewußt iſt? Selten, ſeine Vergangenheit widerſtrebt dem; er macht ſich ſonſt nie aus den Widerſprüchen ſeiner Stellung los, iſt liberal in ſeinen Grundſätzen, egoiſtiſch in ihrer Anwendung; will, und will auch wieder nicht. Wenn ſich noch ein Reſt franzöſiſchen Gefühles in ihm auflehnt, ſo beruhigt er es durch ein unſchuldig grollendes, friedfertig-kriegeriſches Journal.

Die meiſten Regierungen, man kann nicht anders ſagen, haben auf dies traurige Umſichgreifen der Furcht, das auf die Dauer moraliſchen Tod bringt, gerechnet. Sie dachten, man hätte leichteres Spiel mit den Todten, als mit den Lebendigen. Um dem Bürger Furcht vor dem Volke einzujagen, halten ſie ihm unaufhörlich zwei Meduſenhäupter entgegen, welche ihn mit der Zeit in Stein verwandelt haben: die Schreckenszeit und den Communismus.

Die Geſchichte hat noch nicht in der Nähe dieſes einzig daſtehenden Phänomens der Schreckensherrſchaft, welche gewiß kein Menſch und keine Parthei wiederbringen kann, geprüft. Alles, was ich hier davon ſagen kann, iſt, daß im Hintergrunde dieſes Schreckbildes, das man vom Volke entwirft, die

Leiter, unſere großen Terroriſten, keineswegs Leute aus dem Volke waren, ſondern Bürger, Adelige, lauter gebildete, feine und überſpannte Köpfe, Sophiſten und Scholaſtiker.

Was den Communismus betrifft, auf den ich ſpäter noch zurückkomme, genügt hier ein Wort. Frankreich wird eben das letzte Land der Welt ſein, in welchem das Eigenthum aufgehoben werden wird. Wenn, wie einer dieſer Schule behauptete: „das Eigenthum nichts anderes als ein Raub iſt," ſo haben wir hier fünf und zwanzig Millionen Räuber, die ſich morgen noch nicht ihres Beſitzes begeben werden.

Dieſe Worte ſind aber nichts deſto weniger gute politiſche Maſchinen, nie die Beſitzer zu ſchrecken, ſie gegen ihre Grundſätze handeln zu machen, ihnen alle Grundſätze zu rauben. Seht nur, welchen Vortheil die Jeſuiten und ihre Freunde, namentlich in der Schweiz, aus dem Communismus ziehen. So oft die liberale Parthei einen neuen Boden gewinnt, entdeckt man an einer genau bezeichneten Stelle eine neue Uebelthat, verkündiget man laut irgend einen neuen gräßlichen Schlich, der die guten Eigenthümer,

Katholiken und Proteſtanten, Bern eben ſo ſehr, wie Freiburg, vor Abſcheu ſchaudern macht.

Keine Leidenſchaft kennt Schranken; die Furcht noch weniger, als jeder andere. Man muß ihr Zunehmen ertragen. Aber die Furcht hat das Eigenthümliche, daß ſie, indem ſie ihren Gegenſtand immer mehr und mehr vergrößert, die krankliche Einbildung immer mehr ſchwächt. Jeder Tag bringt ein neues Mißtrauen: dieſe Idee ſcheint heute gefährlich, dieſer Menſch, dieſer Stand morgen; man ſperrt ſich ſo viel als möglich ein und ab, man verrammelt auf das Feſteſte ſeine Thüre und ſeinen Geiſt; man läßt kein [illegible] herein, man duldet nicht die [illegible] durch welche ein Lichtſtrahl hereinfallen könnte.

[illegible] mit dem Volke [illegible] auf. Der Prinzip kann es nicht mehr, als durch die [illegible] der Freiheit. Sein Bekenntniß, der ſich [illegible] macht und der [illegible] ſtellt ihm das Volk vor. Er will das Volk in dem Bewußtſeyn, daß [illegible] ſeyen, [illegible] Er denkt nicht daran, daß [illegible] ſey. Weil [illegible] ſie [illegible] Freiheit [illegible]

oder Kleinen, die ihn in diesen Zustand versetzt haben.

Die rohen Arbeiten machen den Menschen und seine Worte roh. Die Stimme des Mannes aus dem Volke ist rauh; er war Soldat und strebt noch immer nach der militärischen Kraft. Der Bürger schließt daraus auf gewaltthätige Sitten und irrt sich in den meisten Fällen. Vielleicht ist der Fortschritt der Zeit in keiner Beziehung fühlbarer, als in dieser. Haben wir das nicht erst neulich gesehen? Als die bewaffnete Gewalt ungestüm in das Haus der Mutter der Zimmermänner einfiel, ihre Kasse sprengte, ihre Papiere, ihre ärmlichen Ersparnisse in Beschlag nahm, verloren diese muthigen Leute ihre Mäßigung, unterwarfen sie sich nicht den Gesetzen?

Der Reiche ist im Allgemeinen der Bereicherte, der Arme von gestern. Gestern war er selbst noch einer von denen, die er heute vermeidet, Handwerker, Soldat, Bauer. Ich kann es mir leichter vorstellen, daß der reichgeborne Enkel das vergessen könne, aber es bleibt mir unerklärlich, wie man in einem Menschenalter, in der Zeit von dreißig oder vierzig Jahren, sich so ganz selbst verkennen kann. Ich bitte euch, Ihr

Menſchen aus der Zeit der Kriege, die ihr ſo oft den Feind geſehen, fürchtet euch nicht, euren armen Landsmännern, vor welchen man euch ſolche Furcht einjagt, ins Geſicht zu ſehen. Was thun ſie? Sie fangen heute da an, wo ihr angefangen habt. Ihr ſeid der in eurer Jugend, der dort unten vorübergeht .... Dieſer junge Rekrut, der, die Marſeillaiſe ſingend, fortzieht, ſeid nicht ihr es, wie ihr ſonſt noch als Knaben im Jahre 92 abzogt? Erinnern euch die ehrgeizigen, kriegeriſch geſinnten Offiziere der afrikaniſchen Armee nicht an das Jahr 1804 und an das Lager von Boulogne? Die Kaufleute, Handwerker und kleinen Fabrikanten gleichen denen gar ſehr, die, wie ihr, um das Jahr 1820, dem Glücke gefolgt ſind. Sie ſind wie ihr, ſie ſuchen ſich zu erheben, wenn es geht, und höchſt wahrſcheinlich ſchon deshalb durch beſſere Mittel, weil ſie in einer beſſeren Zeit geboren ſind. Sie werden gewinnen, und ihr nicht verlieren ... Laſſet von dieſer falſchen Anſicht, die euch nur durch Andere eingeimpft worden iſt. Jede ſteigende Fluth des Volkes bringt eine Woge neuer Reichthümer mit ſich.

Wißt ihr, worin die Gefahr beſteht, ſich

abzuſondern, ſich ganz in ſich ſelbſt zu verſchließen? Darin, daß man am Ende nur einen leeren Raum abſperrt; denn der Menſch, der die Menſchen und ihre Ideen von ſich ferne hält, verarmt, und vermindert immer mehr und mehr ſeine eignen Kräfte. Man ſchließt ſich in ſeinem Stande ab, in ſeinem kleinen Kreis von Gewohnheiten, wo man weder Geiſt, noch perſönliche Thätigkeit nöthig hat. Die Außenſeite iſt wohl verſchloſſen; aber es iſt kein Menſch innen .... Armer Reicher, wenn du nichts mehr biſt, was willſt du denn wohl ſo ängſtlich bewahren?

Oeffnen wir die Seele, ſehen wir durch die Erinnerungen, ihre Vergangenheit, ihre Zukunft. Wer findet nun nur die geringſte Spur von dem jugendlichen Aufſchwung der Revolution? Unſere Seelen haben ihn verloren, wie die kriegeriſche Kraft der Kaiſerzeit oder den freimüthigen Hauch der Reſtauration.

So haben wir den Menſchen von heute auf jeder Stufe, die ihn zu erhöhen ſchien, abnehmen geſehen. Als Landmann war er von ſtrengen Sitten, nüchtern, ſparſam; als Handwerker war er ein guter Kamerad und unterſtützte die Seinigen; als Fabrikant war er voll Unternehmungs-

geiſt und Thätigkeit, er hatte einen induſtriellen Vaterlandsſtolz, der ſeine Kräfte gegen die ausländiſche Induſtrie aufbot. Alles das hat er am Wege eingebüßt, ohne irgend einen Erſatz; ſein Haus iſt angefüllt, ſeine Börſe voll und ſeine Seele nichts als leer.

Das Leben entzündet ſich am Leben und zieht ſich gegenſeitig an; es verliſcht durch die Abſonderung. Je mehr unſere Seele ſich mit dem Leben Anderer verbindet, die Bürgſchaft für ſie übernimmt, deſto reicher wird ſie an Glück, Kraft und Fruchtbarkeit. Steigt auf der Stufenleiter der thieriſchen Begabung bis zu jenen armen Weſen herab, von welchen es zweifelhaft iſt, ob ſie dem Pflanzen- oder Thierreiche angehören, ſo findet ihr euch in einer Einöde; dieſe elenden Geſchöpfe ſtehen faſt in gar keinem Verhältniſſe zu den anderen.

Unverſtändiger Egoismus! Nach welcher Seite blickt die furchtſame Klaſſe der Reichen und Bürger? Mit wem will ſie ſich vergeſellſchaften, verbinden? Gerade mit dem Unſicherſten, mit den politiſchen Gewalten, die in unſerem Lande kommen und gehen; mit den Kapitaliſten, die am Tage der Revolution ihre Brieftaſchen nehmen

und über die Meeresenge ziehen ... Eigenthümer! wißt ihr wohl, was ſich nie von ſeiner Stelle rühren wird, wie die Erde ſelbſt? Das Volk; ſtützet euch auf dieſes. Das Heil Frankreichs und eures, ihr reichen Leute verlangt es, daß ihr keine Furcht vor dem Volke habt, daß ihr euch ihm nähert, es kennen lernet, und auch jene Erdichtungen vergeſſet, die man euch von ihm gemacht hat, und die in keinem Zuſammenhange zur Wirklichkeit ſtehen. Man muß ſich verſtändigen, das Herz und die Lippen öffnen, ſich ſprechen, wie man es unter Menſchen thut.

Ihr werdet immer ſchwächer werden, immer tiefer herabkommen, wenn ihr nicht alle Starken und Fähigen zu euch ruft, in euch aufnehmet. Es handelt ſich hier nicht um Fähigkeiten in dem gewöhnlichen Sinne. Es iſt wenig daran gelegen, ob eine Geſellſchaft, die hundert fünfzig Advokaten hat, deren dreihundert beſitzt. Die Männer, die in unſerer modernen Schulweisheit aufgewachſen ſind, werden die Welt nicht erneuern ... Nein, das iſt die Sache des Naturtriebes und der Begeiſterung von Menſchen, die keine Bildung haben, oder eine ſolche, die unſerem Verfahren fremd iſt und die wir nicht ſchätzen.

Die Verbindung mit ihnen wird dem Manne der Wiſſenſchaft ein neues Leben, den Geſchäftsmännern den praktiſchen Sinn geben, der in den letzten Zeiten gefehlt hat, wie uns der Zuſtand von Frankreich nur zu deutlich zeigt. Was ich von den Reichen und Bürgern für dieſe weite, freie, edelmüthige Verbindung hoffen darf, iſt mir noch unbekannt. Sie ſind ſehr krank; man kömmt nicht leicht von ſo weit wieder zurück. Allein ich ſetzte, ich geſtehe es, meine Hoffnung in ihre Söhne. Dieſe jungen Leute, wie ich ſie in unſern Schulen, vor meiner Kanzel ſehe, haben die beſten Tendenzen, Sie haben jedes Wort zu Gunſten des Volks ſtets mit Beifall aufgenommen. Mögen ſie noch mehr thun, mögen ſie ihm die Hand reichen, und ſchon frühe mit ihm die Verbindung zur gemeinſchaftlichen Wiedergeburt eingehen. Dieſe reiche Jugend möge nie das ſchwere Gewicht vergeſſen, das ſie trägt, das Leben ihrer Väter, welche in ſo kurzer Zeit geſtiegen ſind, genoſſen haben, und wieder gefallen ſind. Unſere Jugend iſt von Geburt überdrüßig und hat, ſo jung ſie iſt, ein großes Bedürfniß, ſich durch das Aufnehmen der Volksgedanken wieder zu verjüngen. Das Beſte iſt noch, daß ſie dem Volke,

ihrer Wurzel, aus welcher ſie geſtern erſt hervorgewachſen iſt, noch ganz nahe ſteht. Nun wohlan! möge ſie wieder zu ihr mit liebendem Herzen zurückkehren, daß ſie ſich dort wieder jene kräftige Lebensfriſche hole, die ſeit 89 Frankreichs Geiſt, Reichthum und Macht. Alt oder jung, wir ſind alle gleich müde. Warum ſollten wir es nicht geſtehen, gegen das Ende dieſes mühevollen Tages, der die Hälfte eines Jahrhunderts ſchließt? ... Selbſt die, welche, wie ich, mehrere Stände durchgemacht haben, und die trotz allen Arten von Verſuchen den fruchtbaren Trieb des Volkes ſich erhalten haben, ſelbſt ſie haben nichts deſto weniger während des Weges einen großen Theil ihrer Kräfte in inneren Kämpfen eingebüßt ... Es iſt ſpät, ich fühle es, der Abend kann nicht mehr lange ausbleiben. „Schon fallen die Schatten verlängert von den Höhen der Berge."

Zu uns denn, ihr Jungen und Starken. Kommt, ihr Arbeiter. Wir öffnen euch die Arme. Bringt uns eine neue Wärme wieder, daß das Leben, daß die Wiſſenſchaft noch einmal beginne.

Ich für meinen Theil hoffe, daß meine Wiſ-

ſenſchaft, mein theures Studium, die Geſchichte, ſich an dieſem populären Leben wieder auffriſchen, und durch dieſe neu Eintretenden die große und heilſame Sache werde, von der ich geträumt habe. Dann wird der Geſchichtsſchreiber des Volkes aus dem Volke hervorgehen.

Er wird das Volk wohl ſchwerlich inniger lieben, als ich. Ich ſehe in ihm meine Vergangenheit, mein wahres Vaterland, meinen Heerd und mein Herz ... Aber viele Gründe haben mich gehindert, aus ihm den fruchtbaren Urſtoff zu erhalten. Die durchaus abſtrakte Bildung, die man uns zukommen läßt, hat mich lange Zeit hindurch ausgetrocknet. Jahre gingen vorüber, ehe ich den Sophiſten, den man aus mir gemacht hatte, wieder los werden konnte. Ich bin nicht anders, als mit Aufgabe aller fremden Zuthat, zum wahren Selbſtbewußtſein gekommen; ich habe mich nur auf negativem Wege kennen gelernt. Das iſt der Grund, warum ich bei aller meiner Aufrichtigkeit und Leidenſchaft für das Wahre das Ideal einer großartigen Einfachheit, das mir im Geiſte vorſchwebte, nicht erreicht habe ... Dir, junger Mann, dir kommen alle die Eigenſchaften zu, die

nir gefehlt haben *). Ein Sohn des Volkes und hm näher ſtehen als ich, wirſt du der Erſte auf as Gebiet der Geſchichte mit der ungeheuern kraft und der unerſchöpflichen Friſche des Volkes ommen; meine Bäche werden ſich von ſelbſt in einem Strome verlieren. Ich hinterlaſſe dir lles, was ich gethan .... Du, du ſollſt mir afür Vergeſſenheit ſchenken. Möge meine unvollommene Geſchichte in einem würdigeren Monumente aufgehen, wo Wiſſenſchaft und Begeiſterung ich vereinigen und man unter den ausgedehnten nd tiefen Nachforſchungen noch durchgängig den Geiſt der großen Menge, die fruchtbare Seele es Volkes findet!

*) Aber ich muß ihm von vornherein helfen und den jungen Mann vorbereiten; darum ſetzte ich meine Geſchichte fort. Ein Buch iſt ein Mittel, ein beſſeres Buch zu ſchreiben.

Achtes Kapitel.

Ueberſicht des erſten Theiles. Einleitung in den zweiten.

Indem ich dieſe lange ſociale Stufenleiter, welche ich in ſo wenigen Seiten angegeben habe, wieder durchgehe, umgibt mich eine Menge peinlicher Gedanken und Gefühle, faſt eine Welt von Traurigkeit ... So viel körperliche Schmerzen! und wie viel mehr moraliſche Leiden! ... Wenige ſind mir unbekannt; ich kenne ſie, ich fühle ſie, ich habe meinen guten Theil daran gehabt ... Doch ich will nichts deſto weniger mich meiner Gefühle und meiner Erinnerungen entſchlagen, und in jener Nacht meinem kleinen Lichte folgen.

Mein Leitſtern vor allem, der mich nicht täuſchen wird, iſt Frankreich. Das Gefühl für Frankreich, die Ergebenheit des Bürgers gegen ſein Vaterland iſt mein Maßſtab, um Menſchen und Klaſſen zu beurtheilen, ein moraliſcher oder zugleich natürlicher Maßſtab, hat doch in jedem lebendigen Organismus jeder einzelne Theil ſeinen echten Werth erſt in Bezug auf das Ganze.

Mit der Nationalität iſt es wie mit der Geologie, die Wärme iſt in der Tiefe ... Je mehr man herabſteigt, deſto ſtärker wird ſie, und in den unterſten Schichten iſt es brennende Hitze.

Die Armen lieben Frankreich, als ſeien ſie ihm Verbindlichkeiten ſchuldig, und hätten Pflichten gegen es zu erfüllen; die Reichen im Gegentheile, als gehöre es ihnen und ſei ihnen Dank ſchuldig. Der Patriotismus der Erſteren iſt das Gefühl einer Pflicht; der der Anderen eine Forderung, ein Rechtsanſpruch.

Wie ich bereits geſagt, hat der Bauer mit Frankreich gleichſam eine geſetzmäßige Ehe geſchloſſen; es iſt ſein Weib auf immer, er iſt eins mit ihr. Für den Arbeiter iſt es die ſchöne Geliebte; er beſitzt nichts, aber er hat Frankreich, eine herrliche Vergangenheit, ſeinen Ruhm. Frei

von lokalen Ideen betet er die große Einheit an. Er muß ſehr elend, durch Hunger und Armuth gebrochen ſein, wenn dieſes Gefühl in ihm abnimmt, niemals aber erliſcht es. Die unſelige Herrſchaft der Intereſſen wird noch größer, wenn wir zu den Fabrikanten, zu den Kaufleuten hinaufſteigen. Sie fühlen ſich immer in Gefühl, und gehen wie auf einem geſpannten Seile ... Der Bankerut! um einen theilweiſen Bankerut zu vermeiden, wollten ſie lieber die Gefahr eines allgemeinen laufen ... Sie haben die Juliusrevolution gegründet und geſtürzt.

Und doch kann man ſagen, daß in dieſer großen Klaſſe von mehreren Millionen das heilige Feuer ein für alle Male erloſchen ſei? — nein, ich glaube weit lieber, daß die Flamme bei ihnen unter der Aſche brennt. Die Eiferſucht gegen das Ausland, gegen England, wird den Funken am Leben erhalten.

Welche Kälte treffe ich, wenn ich auf dieſem Wege höher ſteige. Ich erreiche, wie in den Alpen, die Region des Schnees. Die moraliſche Vegetation verſchwindet nach und nach; die Blume der Nationalität bleicht. Es iſt gleichſam eine Welt, die in einer Nacht der Froſt des Egoismus

nd der Furcht erſtarrt hat ... noch einen Schritt eiter und auch die Furcht hat aufgehört, es errſcht allein der berechnende Egoismus ohne aterland; keine Menſchen mehr, aber Zahlen ... Bahre Gletſcher, von der Natur verlaſſen *). Ich muß hinab, die Kälte iſt zu ſtark für mich, ich nn nicht mehr athmen.

---

*) Dieſe Gletſcher haben nicht die unpartheiiſche Gerechtigkeit derer in den Alpen, welche ihre befruchtenden Waſſer nur anſammeln, um ſie ohne Unterſchied allen Völkern zufließen zu laſſen. Die Juden haben, was man auch ſagen möge, die Börſe von London; ſie wirken überall, aber ihre Wurzel iſt in jenem Lande des Goldes. Jetzt da ihnen der bewaffnete Friede, dieſer unbewegliche Krieg, der an Europa nagt, das Geld aller Staaten in die Hände gegeben hat, was können ſie lieben? Das Land des status quo, England. Was müſſen ſie haſſen, das Land der Bewegung, Frankreich ... Sie haben es neulich zu vernichten geglaubt, indem ſie einige zwanzig Menſchen, welche Frankreich verleugnet, erkauften. Zugleich haben ſie aus Eitelkeit, aus übergroßem Gefühl der Sicherheit, Könige in ihre Schaar aufgenommen, ſind unter die Ariſtokratie gemiſcht, und nehmen auf dieſe Weiſe an den politiſchen Wagniſſen Theil. Das hätten ihre Väter, die Juden des Mittelalters, niemals gethan. Wie iſt doch ſelbſt die jüdiſche Klugheit geſunken!

Wenn, wie ich glaube, die Liebe das Leben ſelbſt iſt, ſo gibt es faſt kein Leben in dieſer Höhe. Es ſcheint, daß vom Standpunkte des Nationalgefühles, welches das Leben des Einzelnen um die ganze Fülle des Nationallebens bereichert, das Leben in dem Maaße abnimmt, in welchem man zu den höheren Klaſſen emporſteigt.

Iſt man aber dafür zum Erſatze weniger den Leiden ausgeſetzt? iſt man freier, glücklicher? Ich bezweifle es. Ich ſehe zum Beiſpiel, daß der große Fabrikant, der dem armen kleinen Eigenthümer auf dem Lande ſo weit überlegen iſt, dennoch wie er und noch öfter als er, Sklave des Banquiers iſt. Ich finde, daß der kleine Kaufmann, der ſein Erſparniß den Gefahren des Handels anheimgegeben hat, der dabei, wie ich aus einander geſetzt habe, ſeine Familie auf das Spiel ſetzt, den ungeduldige Erwartung, Neid, die Concurrenz verzehrt, nicht um vieles glücklicher iſt, als der Arbeiter. Denn iſt dieſer ledig, ſo kann er von ſeinem Taglohn von vier Franken mehr als ein Drittel für die arbeitsloſen Tage auf die Seite legen, und iſt ohne Vergleich heiterer und unabhängiger, als der Menſch im Laden.

Der Reiche, ſagt man, leidet nur an ſeinen

eigenen Laſtern. — Das heißt ſchon viel; aber man rechne noch hinzu die Sorgen, die moraliſche Ohnmacht, das Gefühl eines Menſchen, der mehr war, und genug Leben in ſich hat, um zu fühlen, wie es abnimmt, um in den lichten Augenblicken zu erkennen, daß er in den Erbärmlichkeiten und Lächerlichkeiten verſinkt ... Was kann trauriger ſein, als moraliſch zu ſinken, und keinen Willensakt mehr ausführen zu können, der einen aufrichtet; aus einem Franzoſen ein Kosmopolit, ein beliebiger Menſch, und aus einem Menſchen ein Schaalthier zu werden?

Was hab' ich mit allen dem ſagen wollen? daß der Arme glücklich iſt? daß jedes Loos gleich iſt? daß es eine Vergeltung gibt? Gott bewahre mich, einen ſo falſchen Satz zu behaupten, einen Satz, der ganz dazu geeignet iſt, das Herz zu tödten und den Egoismus zu verſtärken! Sehe ich es nicht und weiß ich es nicht aus Erfahrung, daß das phyſiſche Leiden, weit entfernt das moraliſche Leiden auszuſchließen, ſich gewöhnlich mit ihm verbindet; ſchreckliches Bündniß, den Armen zu erdrücken! ... Man ſehe zum Beiſpiel das Loos der Frau in unſerm armen Stadtviertel, ſie gebiert faſt nur für den Tod, und findet in den

Nahrungsſorgen eine immer neue Quelle moraliſcher Schmerzen. Moraliſch und phyſiſch hat unſere Geſellſchaft mehr als andere ein ihr eigenthümliches Uebel: ſie iſt unendlich empfindlich geworden. Ich gebe es zu, die Geſchichte beweiſt es hinlänglich, daß die gewöhnlichen Uebel des Menſchen geringer geworden ſind; aber ſie haben in einem endlichen Verhältniß abgenommen, und die Empfindlichkeit iſt in einem unendlichen geſtiegen. Während der erweiterte Gedanke dem Schmerz ein neues Feld eröffnete, räumte das Herz durch die Liebe und die Familienbande dem Geſchicke neue Macht über ſich ein ... Theuere Gelegenheiten zu leiden, die gewiß Niemand aufopfern will ... Aber wie ſehr haben ſie das Leben ſorgenvoller gemacht! Man leidet nicht mehr allein in der Gegenwart, ſondern für die Zukunft, für die Möglichkeit. Die Seele ſchon zum voraus ſchmerzhaft geſtimmt, empfindet das Uebel voraus, welches kommen ſoll und oft nie kommen wird. Zum größten Unglück iſt dieſes Zeitalter der größten perſönlichen Empfindlichkeit gerade ein ſolches, wo alles mit vereinten Kräften gethan wird, die am wenigſten darauf ausgehen, das Individuum zu ſchonen. Die That vereinigt ſich in allen Fä-

chern in irgend einer großen Kraft und der Menſch wird mit oder wider Willen in dieſen Strudel hineingeriſſen. Wie wenig er dort gilt, was in dieſen unperſönlichen Syſtemen aus ſeinen theuerſten Gedanken, aus ſeinen ſtechendſten Schmerzen wird, wer könnte es ſagen? ... Die Maſchine rollt ungeheuer, ſtolz, gleichgültig, ohne nur daran zu denken, daß die Räder, die ſo hart aneinander gerieben werden, lebende Menſchen ſind.

Dieſe Räder, die alle unter derſelben bewegenden Kraft arbeiten, kennen ſie ſich doch wenigſtens gegenſeitig, die durch die Mitarbeitung bedingte Beziehung zu einander, bringt ſie auch ein moraliſches Verhältniß hervor? Keineswegs. Das iſt das abſonderliche Geheimniß unſeres Zeitalters; es iſt die Zeit, in der man vielleicht am meiſten zuſammenarbeitet, und wo die Herzen vielleicht am wenigſten vereinigt ſind. Die vereinigten Mittel, die den Gedanken ins Volk bringen, dort in alle Kreiſe verbreiten, waren nie größer und nie die Abſonderung tiefer.

Für den, der die Entwickelungen des Syſtemes, aus dem dieſes Geheimniß entſpringt, nicht auf dem Wege der Geſchichte verfolgt, wird es ſtets unerklärlich bleiben. Dieſes Syſtem nenne

ich den Maſchinismus; man erlaube mir, an ſeinen Urſprung zu erinnern.

Das Mittelalter ſtellte eine Formel der Liebe auf und endigte in Haß. Es heiligte die Ungleichheit, die Ungerechtigkeit, welche die Liebe unmöglich machte. Die heftige Wiedergeburt der Liebe und der Natur, die man die Renaiſſance nennt, ſtiftete keine neue Ordnung und ſchien nur eine Unordnung zu ſein. Da ſprach die Welt, für welche die Ordnung ein Bedürfniß war: „Nun gut! ſo wollen wir denn nicht lieben; wir haben mit einer tauſendjährigen Erfahrung genug. Suchen wir die Ordnung und die Gewalt in der Vereinigung der Kräfte; wir werden Maſchinen finden, welche ſie vereinigt halten werden ohne Liebe, welche die angenagelten, angenieteten, angeſchraubten Menſchen ſo feſt in einen Rahmen einfaſſen, zuſammenhalten werden, daß ſie, obſchon ſie ſich gegenſeitig verabſcheuen, doch zuſammen handeln werden.“ Und darauf ſtellte man wieder jene adminiſtrativen Maſchinen her, die der alten römiſchen Kaiſerzeit nachgebildet waren, eine Burokratie Colbert's, eine Armee wie die des Louvas. Dieſe Maſchinen hatten den Vortheil, den Menſchen als eine regelmäßige Kraft, ſein Leben, und

nicht ſeine Launen und Unbeſtändigkeiten anzuwenden.

Das waren immerhin noch Menſchen, ſie hatten noch etwas von ihrer Natur an ſich. Das Wunder des Maſchinismus war, des Menſchen entbehren zu können. Suchen wir Kräfte, die, einmal durch uns in Bewegung geſetzt, von ſelbſt arbeiten, wie die Räder eines Uhrwerks.

Durch uns in Bewegung geſetzt? Das iſt noch ein Mangel; das iſt wieder vom Menſchen. Möge die Natur nicht die Nahrung der Maſchinen, möge ſie auch die bewegende Kraft geben ... Da ſchuf man jene eiſernen Arbeiter, die mit hundert Armen, hundert tauſend Zähnen kämmen, ſpinnen, weben und ſchaffen in allen Geſtalten; ſie nehmen ihre Kraft wie Anteus von dem Buſen ihrer Mutter, der Erde, von dem freien, fallenden oder dem während ſeiner Gefangenſchaft zu Dampf verdünnten Waſſer, das ſie belebt und erhält mit ſeinem mächtigen Drange.

Politiſche Maſchinen, um in unſer Staatsleben eine lebloſe Gleichförmigkeit hineinzubringen, uns von der Vaterlandsliebe zu entbinden; Handelsmaſchinen, die, einmal gebaut, ihre gleichförmigen Produkte bis ins Unendliche vermehren, und die

durch die glückliche Erfindung eines Tages uns davon befreien, alle Tage erfinderiſch zu ſein ... Das iſt ſchon beſſer, da erſcheint der Menſch nur mehr wenig. Aber der Maſchinismus hat ſich ein noch höheres Ziel geſetzt; der Menſch iſt noch nicht genug zum mechaniſchen Ding geworden.

Er bewahrt ſich das einſame Nachdenken, die philoſophiſche Betrachtung, die reine Idee des Wahren. In dieſem Punkte kann man ihm nicht beikommen, wenn ihn nicht eine lügenhafte Scholaſtik in ihre Formeln verſtrickt. Hat der Menſch nur einmal den Fuß auf jenes Rad geſetzt, welches ſich in einem leeren Raume dreht, ſo wird die Denkmaſchine in die politiſche Maſchine greifen, ſiegreich rollen und ſich Staatsweisheit nennen.

Die Phantaſie bleibt noch frei, die eitle Poeſie, die nach ihren Launen liebt und ſchafft ... Unnütze Bewegung! Bedauernswerthe Verſchwendung geiſtiger Kräfte! ... Sind denn die Gegenſtände, auf welche ſich die Phantaſie zufällig verlegt, ſo zahlreich, daß man, nachdem man ſie gut geordnet hat, nicht für jede Klaſſe eine Form ſchlagen könnte, ſo daß wir dann bloß nach den Bedürfniſſen des Tages einen Roman, ein Drama, oder was im-

mer für ein Werk, das man verlangt, zu gießen brauchten? Dann brauchte man ſelbſt zu den literariſchen Arbeiten keine Menſchen mehr, keine Leidenſchaften, keine Eingebungen des Augenblickes ... Die engliſche Oekonomie träumte ſich als Ideal der Induſtrie, eine einzige Maſchine durch einen einzigen Menſchen in Bewegung geſetzt. Um wie viel größer iſt nicht der Triumph des Maſchinismus, in die durch die Phantaſie beflügelte Welt eine mechaniſche Ordnung gebracht zu haben.

Wiederholen wir Alles kurz:

Der Staat, weniger das Vaterland; Induſtrie und Literatur, weniger die Kunſt; Philoſophie, weniger die Unterſuchung; die Menſchheit, weniger der Menſch.

Wem nimmt es noch Wunder, daß die Welt leidet und unter dieſer pneumatiſchen Maſchine nicht mehr ſich erholen kann? Der Menſch hat Mittel gefunden, ſich ſeiner Seele, ſeines Lebens zu entſchlagen; ich ſpreche von der Liebe.

Getäuſcht durch das Mittelalter, das eine Vereinigung verheißen und ſein Wort gebrochen hat, verzichtet der Menſch darauf und ſucht in ſeiner Entmuthigung die Kunſt, nicht zu lieben.

Die Maſchinen (ich nehme ſelbſt die ſchönſten, induſtriellen, adminiſtrativen nicht aus) haben dem Menſchen unter ſo vielen Vortheilen *) eine traurige Fähigkeit gegeben, die, ihre Kräfte zu vereinigen, ohne ein Bedürfniß nach der Vereinigung ihrer Herzen zu fühlen, mit einander zu wirken, ohne ſich zu lieben, vereint zu handeln und zu leben, ohne ſich zu kennen. Die moraliſche Macht der Verbindung hat in eben dem Maße abgenommen, in dem die mechaniſche Zuſammendrängung zugenommen hat. Eine menſchenſcheue Abſonderung herrſcht ſelbſt in dieſer Mitwirkung vor; es iſt ein undankbares Zuſammentreffen, wider Willen, ohne Wärme, das man nur an der Härte der Reibung fühlt. Das Reſultat iſt nicht, wie man gewöhnlich annimmt, Gleichgültigkeit, ſondern Widerwillen und Haß, nicht die bloße Verneinung der Geſellſchaft, ſondern ihr Gegenſatz, die Geſellſchaft, die geradezu darnach trachtet, ungeſellig zu werden.

Ich habe vor meinen Augen, in meinem Her-

---

*) Ich beſtreite dieſe Vortheile keineswegs. S. oben. Wer möchte wohl in die kraftloſe Zeit zurückkehren, wo der Menſch keine Maſchinen hatte?

zen die ganze Ueberſicht des Elends, die ihr mit mir überſchaut habt. Und doch möcht' ich einen Eid darauf leiſten, daß all dieſes wahrhaft beſtehende Elend von dem Elend unſeres Geiſtes übertroffen wird. Ich verſtehe darunter jene unglaubliche Unkenntniß, in der wir Alle in Bezug auf die Anderen leben; dies gilt eben ſo von den praktiſchen als den denkenden Männern. Und die Haupturſache dieſer Unkenntniß iſt, daß wir glauben, es ſei nicht nothwendig, uns zu kennen. Die tauſend mechaniſchen Mittel, durch die man, nur ohne einer Seele zu bedürfen, handelt, machen uns die Frage: was, der Menſch ſei unnöthig? und ſo ſehen wir ihn denn bloß wie eine Kraft, wie eine Ziffer an ... Wir ſind Ziffern und abgezogene Begriffe durch Hülfe des Maſchinismus der eigentlichen Lebensthätigkeit nicht mehr bedürftig, fühlen uns jeden Tag verringert und immer mehr und mehr dem Werthe der Null genähert ...

Ich habe hundertmal die völlige Unkenntniß betrachtet, in welcher ein Stand in Bezug au den anderen lebt; ſie ſehen nicht und wollen nicht ſehen.

Was haben nicht zum Beiſpiel wir feine Gei-

ſter für eine Mühe, das Gute im Volke zu erkennen! Wir rechnen ihm faſt immer hundert Umſtände zu, die ſeine Lage mit ſich bringt: ein altes oder ſchmutziges Kleid, eine Ausſchweifung nach der Enthaltſamkeit, ein grobes Wort, rauhe Hände, und was weiß ich noch? ... Wie ſtünde es aber mit uns, wenn ſeine Hände weniger rauh wären? Wir halten uns an die Außenſeite, an das Elend ſeiner Erſcheinung, und ſehen nicht das gute, große Herz, das oft in ihr verborgen iſt.

Sie hingegen ahnen nicht, daß eine kräftige Seele in einem ſchwachen Körper wohnen könne. Sie machen ſich über das Krüppelleben der Gelehrten luſtig. Er iſt ein Müßiggänger nach ihrem Sinne. Sie haben keine Ahnung von der Macht der Ueberlegung, der Betrachtung, von der Gewalt der Berechnung, die die Geduld verzehnfacht. Jede Ueberlegenheit, die nicht durch den Krieg erworben iſt, ſcheint ihnen ſchlecht erworben. Wie oftmals habe ich lächelnd bemerkt, daß bei einem hinfälligen, blaſſen Mann mit trauriger Miene der Orden der Ehrenlegion ihnen ſchlecht angebracht ſchien ...

Ja, es herrſchen Mißverſtändniſſe. Sie kennen nicht die Macht der Studien, der ausdauern-

den Betrachtung, welche Erfinder hervorbringt. Wir kennen nicht den Naturtrieb, die Begeiſterung, die Thatkraft, welche Helden erzeugen.

Darin liegt, glaubt mir, das größte Uebel der Welt. Wir haſſen uns, wir verachten uns, das heißt, wir kennen uns nicht.

Die theilweiſen Heilmittel, die man dagegen anwenden könnte, ſind ohne Zweifel gut; aber das Weſentliche iſt ein allgemeines Heilmittel. Die Seelen müſſen geheilt werden.

Der Arme meint, Alles ſei hiemit gethan, die Welt werde gut gehen, wenn man nur den Reichen oder dieſes oder jenes Geſetz beſchränkt. Der Reiche glaubt, daß er die Geſellſchaft wieder feſter begründet, wenn er den Armen zu einer ſeit zwei hundert Jahren todten religiöſen Form zurückführt ... Schöne Mittel! Sie bilden ſich offenbar ein, daß die Formen, ſeien es politiſche oder religiöſe, eine kabaliſtiſche Kraft in ſich haben, die Welt zu feſſeln, als ob ihre Kraft nicht gerade von dem Anklange abhinge, den ſie im Herzen finden oder nicht finden!

Das Uebel iſt im Herzen. Sei auch das Heilmittel im Herzen. Laſſet eure alten Rezepte bei Seite. Das Herz muß ſich aufthun, und die

Armen ... Das ſind ja eure Brüder. Habt ihr es vergeſſen ...

Ich behaupte nicht, daß dieſe oder jene Form der Verbindung nicht trefflich ſein könne. Aber es handelt ſich viel weniger um die Form, als um den Grund. Eure ſinnreichſten Formen werden euch nichts nützen, wenn ihr ungeſellig bleibt. Wer wird den erſten Schritt thun zwiſchen den Männern der Wiſſenſchaft und des Denkens und den Männern des Naturtriebes? Wir, die Männer der Wiſſenſchaft. Das Hinderniß (Widerſtreben? Faulheit? Gleichgültigkeit?) iſt von unſerer Seite kleinlich. Von ihrer Seite iſt es groß, es iſt das Verhängniß ihrer Unwiſſenheit, das Leiden, das das Herz ſchließt und austrocknet.

Das Volk überlegt ohne Zweifel und oft mehr als wir. Doch ſein charakteriſirendes Merkmal bleiben ſtets die mächtigen Naturtriebe, die es gleich zum Denken und Handeln treiben. Der Mann des Volkes iſt vorzugsweiſe der Mann des Naturtriebes und der Thätigkeit.

Der Zwieſpalt der Welt beruht vorzüglich auf dem unſinnigen Widerſpruch, den unſer Zeitalter der Maſchinen zwiſchen dem Naturtriebe und der Wiſſenſchaft gelegt hat, und in der Verachtung,

den dieſe für die angeborenen Fähigkeiten hat, die ſie entbehren zu können glaubt.

Folglich muß ich das Weſen des Naturtriebes und der Eingebung unterſuchen und ihre Geſetze feſtſtellen. Folget mir, ich bitte euch, in dieſer Unterſuchung, die eine Bedingung meines Stoffes iſt. Die politiſche Welt wird ſich erſt dann in ihrer Weſenheit, in ihren Mitteln und Heilmitteln kennen, wenn ſie ſich in dem Spiegel der moraliſchen Welt beſchaut.

Zweiter Theil.

Von der Befreiung durch die Liebe.

Die Natur.

Erſtes Kapitel.

Der Inſtinkt des Volkes iſt bis heute wenig beachtet worden.

Im Augenblick, da ich dieſe ausgedehnte und ſchwere Unterſuchung beginne, beunruhigt mich der Gedanke, daß ich allein dieſen Weg gehe, und Niemanden begegne, der mir Hülfe leiſten könnte. Dennoch, obwohl allein, trete ich muthig und getroſt mein Werk an.

Freilich haben edeldenkende Schriftſteller, die mit ariſtokratiſchem Sinne ſtets die Sitten der höheren Klaſſen geſchildert haben, ſich des Volkes erinnert; ſie haben in wohlwollender Abſicht es unternommen, das Volk in die Mode zu bringen. Sie ſind daher aus ihren Salons in die Straße hinabgeſtiegen, um ſich zu erkundigen, wo das Volk zu finden ſei. Man zeigte ihnen die Gaſſeeren, die Gefängniſſe und verrufene Häuſer.

Dieſes Mißverſtändniß hat die traurige Folge gehabt, daß ſie eine entgegengeſetzte Wirkung von dem hervorbrachten, was ſie geſucht hatten. Um uns für das Volk zu intereſſiren, wählten, ſchilderten, und erzählten ſie das, was nothwendiger Weiſe entfremden und erſchrecken mußte. „Wie, das Volk iſt ſo beſchaffen?“ rief einſtimmig das ganze rechtſame Volk der Bürger. Geſchwind, vermehren wir die Polizei, bewaffnen wir uns, ſchließen wir unſere Thüren und ſchieben wir den Riegel vor!“

Wenn man indeſſen genauer zuſieht, ſo findet ſich, daß dieſe Künſtler, denen es beſonders auf den tragiſchen Effekt ankam, unter dem Namen des Volkes eine ſehr beſchränkte Klaſſe geſchildert haben, deren Leben nur heftige und gewaltige

Auftritte darbietet; ſo war ihnen eine pittoreske Schilderung leicht, und der Schrecken, den ſie beabſichtigten, gewiß.

Kriminaliſten, Oekonomiſten, Sittenſchilderer, alle haben ſich faſt ausſchließlich mit den Ausnahmen des Volkes beſchäftigt, mit dieſer ausgeſtoßenen Klaſſe, welche uns jedes Jahr durch die Zunahme der Verbrecher und durch die Zahl der rückfälligen Verbrecher erſchreckt. Dieſes Volk iſt wohl bekannt, Dank der Oeffentlichkeit unſerer Gerichte, der gewiſſenhaften Langſamkeit unſerer Prozeſſe, nimmt es in der öffentlichen Aufmerkſamkeit eine Stelle ein, wie in keinem Lande Europas. Das geheime Gerichtsverfahren Deutſchlands und die ſchnelle engliſche Gerechtigkeitspflege geben dem Verbrecher keinen Ruf: man hält ſie verborgen oder ſchickt ſie außer Landes. England, welches in dieſer Beziehung zwei oder drei Male reicher iſt als Frankreich, entblößt nicht auf ſolche Weiſe ſeine wunden Stellen. Bei uns im Gegentheil genießt keine Klaſſe die Ehre einer vollſtändigeren Oeffentlichkeit, als jene.

Sie bildet eine ſonderbare Geſellſchaft, ſie lebt auf Koſten der Uebrigen und zieht doch fortwährend ihr Intereſſe auf ſich: ſie beſitzt ihre

Journale, welche ihre Thaten eintragen, ihre Worte zurichten und ihnen Geiſt leihen. Sie beſitzt ihre Helden, ihre Berühmtheiten, welche Jedermann mit Namen kennt und welche periodiſch vor die Aſſiſen treten, um ihre Feldzüge zu erzählen.

Dieſe ausgewählte Schaar hat faſt allein das Vorrecht, den Malern des Volkslebens als Modell zu dienen. Sie ergänzt ſich vorzüglich aus dem Gewühle der großen Städte und beſonders aus der induſtriellen Klaſſe.

Auch hier wieder haben die Kriminaliſten die öffentliche Meinung beſtimmt; nach ihrer Anweiſung und in ihrem Geiſte haben die Oekonomiſten das ſtudirt, was ſie das Volk nannten; für ſie iſt das Volk der Arbeiter, vorzugsweiſe der Fabrikarbeiter. Eine ſolche Benennung wäre nicht ganz unpaſſend für England, wo die induſtrielle Bevölkerung zwei Drittel der ganzen ausmacht; für Frankreich aber, dieſer großen ackerbauenden Nation, wo der Arbeiter nicht den ſechſten Theil der Bevölkerung *) bildet, paßt ſie nicht im Gering-

*) Und von dieſem Sechſtel machen die Fabrikarbeiter nur einen ſehr kleinen Theil aus.

ſten. Dieſe Klaſſe iſt zahlreich, aber immer nur eine geringe Minderzahl, und die, welche dort ihre Modelle ſuchen, haben nicht das Recht, unter das Gemälde den Namen des Volkes zu ſetzen.

Prüft man wohl dieſe geiſtreiche und verdorbene Menge unſerer großen Städte, welche den Beobachter ſo ſehr beſchäftigen, hört man ihre Sprache, ſammelt man ihre oft glücklichen Einfälle, ſo entdeckt man, was bisher noch nicht bemerkt worden iſt, daß dieſe Leute, welche oft nicht leſen können, nichts deſto weniger auf ihre Weiſe gebildete Köpfe ſind.

Die Menſchen, welche zuſammen leben und immer mit einander in Verbindung ſtehen, entwickeln ſich nothwendiger Weiſe durch die bloße Berührung, wie durch die natürliche Wärme. Sie geben ſich eine Erziehung; ſie iſt ſchlecht, wenn man will, aber am Ende immer eine Erziehung. Der bloße Anblick einer großen Stadt, wo man, ohne etwas lernen zu wollen, ſich jeden Augenblick unterrichtet, wo es genügt, mit offenen Augen über die Straße zu gehen, um tauſend neue Dinge kennen zu lernen, dieſer Anblick und dieſe Stadt iſt eine Schule. Diejenigen, welche dort leben, führen nichts weniger als ein naturgemäßes

Leben; es ſind kultivirte Menſchen, welche gut oder ſchlecht beobachten und nachdenken. Oft zeigen ſie einen ſehr feinen Geiſt und eine Erfindungsgabe im Schlechten. Die Folgen einer raffinirten Kultur ſind dort nur zu ſichtbar.

Wer in der Natur etwas Naturwidriges und allen Trieben der Kindheit geradezu Entgegengeſetztes finden will, braucht nur dieſes künſtliche Geſchöpf, welches man den pariſer Taugenichts nennt*). Noch unnatürlicher und gleichſam der letzte Auswurf des Böſen iſt der abſcheuliche Pflaſtertreter von London, der mit zwölf Jahren ſchachert, ſtiehlt, Branntwein trinkt und den Weibern nachläuft.

Das ſind alſo eure Muſter, Künſtler!.... Zerrbilder, vereinzelte Fälle und Auswüchſe, das alſo ſuchet ihr. Sittenſchilderung und Karrikatur? worin liegt der Unterſchied heute?

Einſt legte Jemand dem großen Themiſtokles eine Gedächtnißkunſt vor. Er antwortete ihm

*) Es iſt eine wunderbare Eigenthümlichkeit unſeres Nationalcharakters, daß dieſes verlaſſene Geſchöpf trotz aller Aufforderung zum Böſen und Ueberreizung jeder Art einige gute Eigenſchaften behält, Geiſt und Muth.

bitter: Gib mir lieber die Kunst des Vergessens.

Möge mir Gott diese Kunst geben, daß ich heute alle eure unnatürlichen, phantastischen Gebilde, eure absonderlichen Gestalten, mit welchen ihr den Gegenstand verwirrt, vergesse. Das Vergrößerungsglas in der Hand, sucht ihr in den Gassen und findet, ich weiß nicht, welchen Schmutz und Unrath; den bringt ihr heim und ruft: „Triumph! Triumph! Wir haben das Volk gefunden!"

Um uns für das Volk zu interessiren, zeigt man uns den Dieb, der Thüren und Schlösser erbricht. Zu diesen malerischen Darstellungen fügen sie tiefe Theorien, mit denen, wenn man sie hört, das Volk sich wegen dieses Krieges gegen das Eigenthum bei sich rechtfertigt... Wahrlich, es ist für das Volk, auf dem schon so viel Unglück lastet, ein großes Unglück, solche unverständige Freunde zu haben. Von solchen Handlungen und solchen Theorien weiß das Volk nichts; die Masse ist gewiß nicht rein und vorwurfsfrei; aber will man sie nach der Idee auffassen, welche die weit überwiegende Mehrzahl beherrscht, so sieht man sie gerade im Gegentheile

damit beſchäftigt, durch Arbeit, Sparſamkeit, die achtungswertheſten Mittel, das ungeheure Werk zu gründen, welches die Kraft unſeres Landes ausmacht: die Theilnahme Aller am Eigenthum.

Ich ſagte es, daß ich mich allein fühle, und dieſer Gedanke würde mich troſtlos machen, begleitete mich nicht meine Hoffnung und mein Vertrauen. Weder meine Natur noch meine bisherigen Leiſtungen geben mir Stärke im Angeſicht eines ſo gewaltigen Werkes; ich ſtehe gleichſam am Fuße eines Rieſendenkſteins, den ich allein von der Stelle bewegen ſoll ... Wie iſt er entſtellt, beladen mit fremden Zuthaten, bedeckt mit Staub und Schimmel, beſchmutzt von Regengüſſen, von der Erde, von den Unbilden der Vorübergehenden! ... Der Maler, der die Kunſt nur der Kunſt wegen betreibt, tritt herzu, ſchaut und gerade dieſe Schattenſeiten gefallen ihm ... Ich für meinen Theil wünſchte ſie weg. Maler, der du vorübergehſt, du ſiehſt kein künſtleriſches Spielwerk, ſondern einen Altar vor dir!

Ich muß die Erde aufwühlen, die tiefen Grundſteine dieſes Denkmals entdecken; freilich iſt die Inſchrift nun ganz verſchüttet und tief unten verborgen ... Um dort zu graben, habe

ich keine Schaufel und kein Eiſen; meine Nägel müſſen genügen.

Vielleicht wird mir das Glück zu Theil, das ich vor zehn Jahren hatte, als ich zu Holyrood zwei merkwürdige Denkmale entdeckte. Es war in der berühmten Kapelle, die durch das längſt verfallene Dach den Regen und den Nebel aufnimmt und deren Grabmäler dickes, grünliches Moos bedeckt. Das Andenken an die alte, nun leider verlorene Bundesgenoſſenſchaft ließ mich bedauern, daß ich auf dieſen Steinen nichts von den alten Freunden Frankreichs leſen konnte. Unwillkürlich nahm ich das Moos von einem dieſer Steine weg und las die Inſchriften des Franzoſen, der zuerſt Edinburg gepflaſtert. Neugierig geworden, ging ich zu einem andern Stein, worauf ein Todtenkopf eingehauen war. Dieſer Stein war ganz auf den Boden hingeſtreckt und ſelbſt in ein Leichentuch von Schimmel eingehüllt. In Ermangelung eines anderen Werkzeuges ſcharrte ich mit meinen Nägeln, und las ein Stück einer lateiniſchen Inſchrift, vier faſt verwitterte Worte, die ich mühſam entzifferte. Der gewichtige Sinn der Worte war der Art, daß er zum Nachſinnen ſtimmte und ein tragiſches Geſchick ahnen ließ.

Dieſe Worte hießen: „Legibus fidus, non regibus.“ „Treue den Geſetzen, nicht den Königen“*).

. . . . . .

Noch heute grabe ich nach ... Ich möchte bis auf den Grund der Erde kommen. Aber diesmal iſt es nicht ein Denkmal des Haſſes und des Bürgerkrieges, welches ich ausgraben möchte ... ich möchte im Gegentheil unter dieſe todte und kalte Erde hinabſteigen, um die Tiefen zu finden, wo die Wärme des ſozialen Lebens wieder beginnt, wo der Schatz des allgemeinen Lebens ruht, und ſich vielleicht für Alle die verſiegten Quellen der Liebe wieder öffnen.

---

*) So lautet die ganze Inſchrift, wie ich ſie las oder zu leſen glaubte; denn ſie war unter dieſem Mooſe dreier Jahrhunderte faſt verwiſcht: W. Harter. Legibus fidus, non regibus. Januar. 1588.

Zweites Kapitel.

Der Instinkt des Volkes hat sich verändert, ist aber noch immer mächtig.

Die Kritik erwartet mich beim ersten Wort und legt mir Stillschweigen auf mit den Worten: du hast uns in hundert und einigen Seiten eine große Rechnung von allen gesellschaftlichen Leiden und von den Lasten, die mit jeder Lage verknüpft sind, aufgesetzt. Wir haben dir geduldig zugehört, in der Hoffnung, nach so vielen Uebeln auch deren Heilmittel zu erfahren. Wir erwarten, daß solchen reellen, positiven und im Einzelnen aus einander gesetzten Uebeln etwas anderes als Worte, banale Sentimentalität, Moral

und Metaphyſik entgegengeſetzt werde. Schlage beſtimmte Reformen vor, und ſetze deutliche Formeln auf für Alles, was zu ändern iſt; lege ſie den Kammern vor ... oder wenn du bei deinen Klagen, deinen Träumereien ſtehen bleibſt, ſo kehre lieber in dein Mittelalter zurück, das du nicht hätteſt verlaſſen ſollen.

An Heilmitteln im Einzelnen, denke ich, hat es nicht gefehlt; wir haben deren einige fünfzig tauſend in unſerer Geſetzſammlung; alle Tage kommen noch neue hinzu und ich ſehe nicht, daß es darum beſſer geht. Unſere geſetzgebenden Aerzte behandeln jedes Symptom, wie es hie und da hervortritt, wie eine vereinzelte und beſtimmte Krankheit, und glauben durch eine lokale Behandlung helfen zu können. Wie innig alle einzelnen Theile des ſocialen Körpers und alle Fragen, die ſich darauf beziehen, zuſammenhängen, fühlen ſie nicht*).

*) So hat man z. B. nicht einſehen wollen, daß die Fragen über das Strafweſen genau mit denen über den öffentlichen Unterricht zuſammenhängen. Handelt es ſich, den Menſchen zu bilden oder umzubilden, ihn zu erziehen oder ihn wieder zu erheben, ſo muß ſich der Staat an den Erzieher wenden;

Herodot erzählt uns, daß die Egyptier in der Kindheit der Wiſſenſchaft für jeden Theil des Körpers verſchiedene Aerzte hatten; der Eine war für die Naſe, der Andere für das Ohr, ein Dritter für den Leib u. ſ. w. Es lag ihnen wenig daran, daß ihre Heilmittel in Uebereinſtimmung mit einander wären; jeder von ihnen arbeitete für ſich, ohne die anderen zu ſtören. Wenn der Kranke, nachdem jedes einzelne Glied geheilt war, ſtarb, ſo war dies ſeine Schuld.

Mein Ideal der Medizin iſt ein anderes. Ich habe immer geglaubt, daß man vor einer äußern und lokalen Kur das innere Uebel zu erforſchen habe, welches alle dieſe Symptome hervorruft. Dieſes Uebel iſt nach meiner Anſicht jene Erſtarrung und Lähmung des Herzens, welches die Ungeſelligkeit erzeugt; und dieſe kommt von der falſchen Idee, daß wir uns ungeſtraft abſondern

---

an den religiöſen, moraliſchen und nationalen Erzieher, der im Namen Gottes und im Namen Frankreichs ſpricht. Ich habe erlebt, wie mancher verſunkene Menſch, den man aufgab und auf den Moral und Religion keinen Einfluß gehabt haben würden, noch das Gefühl für das Vaterland bewahrte.

können und die Uebrigen nicht brauchen. Besonders die reichen und gebildeten Klassen bilden sich ein, daß in dem Instinkt des Volkes nichts weiter zu suchen sei, daß ihre Bücher-Gelehrsamkeit zu Allem hinreicht und sie von den Leuten der That nichts lernen könnten. Um sie aufzuklären, habe ich den befruchtenden Keim in den naturgemäßen und thatkräftigen Anlagen ergründen müssen. Dieser Weg war lang, aber der einzig richtige.

Wenn ich vorher sage, daß ich ohne alle Hülfsmittel an diese Untersuchung herantrete, so hatte ich Unrecht; dreierlei bringe ich zu dieser Arbeit mit.

Fürs Erste die Beobachtung der Gegenwart, welche bei mir um so sorgfältiger ist, da sie nicht allein von Außen, sondern von Innen kommt. Als Sohn des Volkes habe ich mit ihm gelebt, ich kenne es, ich bin gleichsam mit ihm Eins ... Wie könnte ich, der ich mitten in den Verhältnissen stehe, mich irren und wie Andere, die Ausnahme statt der Regel und die Auswüchse für die Natur nehmen?

Ein zweiter Vortheil für mich ist es, daß ich mich weniger mit irgend einer neuen Erscheinung in den Sitten, mit irgend einer besondern, gestern

entſtandenen Klaſſe beſchäftige und mich an die wahre Allgemeinheit der Maſſe halte — weshalb ich ihre Verbindung mit der Vergangenheit ohne Mühe wiederherſtellen kann. Die Veränderungen gehen in den untern Klaſſen weit langſamer vor ſich, als in den obern. Dieſe Maſſe entſteht nicht plötzlich, zufällig, wie eine vorübergehende Mißbildung, die aus dem Boden aufſchießt; eine rechtmäßige Geburt, ſteigt ſie aus dem Hintergrunde der Geſchichte herauf. Das Leben iſt weniger geheimnißvoll, wenn man ſeine Geburt, ſeine Ahnen und Vorfahren kennt und lange geſehen hat, wie das lebende Weſen gleichſam vor ſeiner Geburt ſchon da war. Faßt man ſo das Volk in ſeiner Gegenwart und ſeiner Vergangenheit auf, ſo ſtellen ſich die nothwendigen Beziehungen mit den andern Völkern wieder her, auf welcher Stufe der Civiliſation oder Barbarei ſie auch ſtehen. Alle erklären und erläutern ſich unter einander; ſtellt man eine Frage in Bezug auf das eine, ſo gibt das andere die Antwort. Manche Einzelheit, z. B. in den Gewohnheiten unſerer Bergbewohner in den Pyrenäen, in der Auvergne erſcheint als Rohheit; ich erkenne ſie als Naturzuſtand, und als ſolcher weiſe ich ihr ihre Stelle und Geltung

im allgemeinen Leben an. Wie vieles, was schon in unseren Volkssitten halb verwischt war, schien unerklärlich, ohne Sinn und Vernunft. Mir entdeckt sich ihre Uebereinstimmung mit der ursprünglichen Anlage und es offenbart sich als die Weisheit einer vergessenen Welt ... Klägliche Trümmer und ohne Form, die ich antraf, ohne sie zu erkennen: aber ich weiß nicht, durch welches Vorgefühl bestimmt, wollte ich sie nicht auf dem Wege liegen lassen; wie sie mir aufstießen, sammelte ich sie in die Taschen meines Mantels ... Nachher, als ich genau zusah, entdeckte ich mit religiöser Rührung, daß ich nicht Steine oder Kiesel, sondern die Gebeine meiner Väter heimgebracht hatte *).

Ich konnte diese Kritik der Gegenwart vom Standpunkte der Vergangenheit aus und vermittelst der Vergleichung der verschiedenen Völker und Zeiten in diesem kleinen Buche nicht anstellen. Nichts desto weniger hat sie mir dazu gedient, die Resultate, welche mir eigene Beobachtung, Lectüre und Nachfragen aller Art über die gegen-

*) Wer mein Buch über den Ursprung des Rechts kennt, begreift dieses wohl.

wärtigen Sitten geben, zu berichtigen und zu zu erläutern.

„Aber," wird man mir erwidern, „dieſe Vergleichung ſelbſt hat ihre Gefahr, die Kritik iſt verwegen. Steht denn das Volk, das wir ſehen, in irgend einer tiefern Beziehung zu ſeinen Anfängen? Kann es, proſaiſch, wie es iſt, irgendwie an die Stämme erinnern, welche in ihrer Barbarei einen poetiſchen Geiſt bewahren? Wir ſagen nicht, daß den Volksmaſſen eine befruchtende, ſchöpferiſche Kraft gefehlt habe. Sie ſind in ihrem rohen Naturzuſtande ſchöpferiſch; das bezeugen die Nationalgeſänge aller Völker in ihrer Kindheit. Ebenſo ſind ſie ſchöpferiſch, wenn ſie, durch die Kultur umgebildet, ſich den höhern Klaſſen nähern und mit ihnen vermiſchen. Aber das Volk, welches weder urſprüngliche Triebkraft, noch Kultur beſitzt, welches weder gebildet noch roh iſt, ſondern in einem Mittelzuſtande zugleich gemein und roh, kann keine Kraft beſitzen ... Sehen doch die Wilden ſelbſt, die von Natur vielen Geiſtesaufſchwung und Poeſie beſitzen, mit Widerwillen unſere Auswanderer, die aus dieſen Maſſen hervorgehen."

Den Zuſtand der Verſunkenheit und phyſiſcher,

mitunter auch moraliſcher Entartung, in welchem das heutige Volk, beſonders das der Städte ſich befindet, will ich nicht in Abrede ſtellen. Die ganze Maſſe drückender Arbeiten, alle Laſt, welche im Alterthum der Sclave allein trug, iſt heut zu Tage unter den freien Menſchen der untern Klaſſen vertheilt. Alle nehmen an den Erbärmlichkeiten, der proſaiſchen Gemeinheit und der Widerlichkeit der Sclaverei Theil. Die am glücklichſten begabten Volksſtämme, die im Süden unſeres Landes, welche von Natur ſo lebhaft und heiter ſind, hat die Arbeit traurig niedergedrückt. Was noch ſchlimmer iſt, iſt daß zu unſerer Zeit die Seele oft eben ſo gebeugt iſt, als die Schultern. Giebt es etwas weniger poetiſches als das Elend, der Mangel, die Furcht vor dem Wucherer und vor dem Executor?

Das Volk hat weniger Poeſie in ſich ſelbſt und findet auch weniger in der Geſellſchaft, die ihn umgiebt. Dieſe Geſellſchaft hat wenigſtens ſelten die Art Poeſie, die es würdigen kann, die ergreifenden Einzelheiten im Maleriſchen oder Pathetiſchen. Beſitzt ſie eine hohe Poeſie, ſo beſteht dieſe in den oft ſehr verſchlungenen Harmonien, die ein wenig geübtes Auge nicht auffaßt.

Der Menſch, welcher arm und einſam von dieſen ungeheu'ren Kräften der Geſammtheit umgeben iſt, die ihn fortreißen, ohne daß er ſie verſteht, fühlt ſich ſchwach und gedrückt. Er hat nichts von dem Stolze, welcher ſonſt das einzelne Genie ſo mächtig machte. Wenn ihm die Auslegung abgeht, ſteht er entmuthigt vor dieſer großen Geſellſchaft, die ihm ſo ſtark, ſo vernünftig und kenntnißreich ſcheint. Alles was aus dem ſtrahlenden Mittelpunkt kommt, nimmt er an und zieht es ohne Weiteres ſeinen eigenen Ideen vor. Vor einer ſolchen Weisheit, hält ſich die kleine Volksmuſe zurück und wagt nicht ein Wort zu ſagen; jene imponirt ihr, macht ſie ſchweigen oder läßt ſie ſelbſt ihre Lieder ſingen. So iſt Beranger in ſeiner gewählten und edel klaſſiſchen Form, der Nationalſänger geworden, iſt durch das ganze Volk gedrungen und an die Stelle der alten Dorfgeſänge, ſelbſt an die der alten Lieder, welche unſere Matroſen ſangen, getreten. Die Dichter aus der arbeitenden Klaſſe haben in der letzten Zeit die Rhythmen Lamartine's nachgeahmt, indem ſie ſich ſo viel als möglich verläugneten und oft ihre Volksoriginalität zum Opfer brachten.

Wenn das Volk ſchreibt, ſo begeht es immer

den Fehler, aus dem eigenen Herzen, wo ſeine Kraft ruht, herauszutreten, um von den obern Klaſſen Abſtractionen und Allgemeinheiten zu entlehnen. Es weiß ſeinen großen Vortheil nicht zu würdigen, den, daß es nicht die Sprache der Uebereinkunft kennt, daß es nicht, wie wir von fertigen Redensarten und Formeln, die, wenn wir ſchreiben, von ſelbſt in unſere Feder fließen, geplagt und verfolgt wird. G'rade das beneiden und borgen die ſchriftſtellernden Arbeiter, ſo viel ſie es können, von uns. Sie nehmen gleichſam ihren beſten Rock und ziehen Handſchuhe an, um zu ſchreiben, und büßen ſo die Ueberlegenheit ein, welche dem Volke ſeine ſtarke Hand und ſein kräftiger Arm geben, wenn es ſich ihrer zu bedienen weiß.

Doch was liegt daran? warum verlangen wir von den Männern des Handelns zu wiſſen, welches ihre Schriften ſind? Die wahren Erzeugniſſe des Volksgeiſtes ſind nicht Bücher; es ſind muthige Thaten, geiſtreiche Worte, warme, begeiſterte Worte, wie ich ſie alle Tage auf der Straße vernehme aus einem gewöhnlichen Munde, der am wenigſten für die Begeiſterung geſchaffen ſchien. Uebrigens zieht dieſen Mann, deſſen Ge-

meinheit euch zurückſtößt, ſeinen alten Rock aus, gebt ihm die Uniform, den Säbel, das Gewehr, die Trommel und Fahne voran .... man erkennt ihn nicht mehr; es iſt ein anderer Menſch geworden. Den frühern findet man unmöglich wieder.

Die Verſunkenheit und die Ausartung iſt nur äußerlich; der Grund iſt derſelbe geblieben. Dieſes Geſchlecht hat immer noch Feuer in ſeinen Adern, und ſelbſt in denen, die erloſchen ſcheinen, kann man einen Funken entdecken. Immer findet man bei ihnen kriegeriſche Thatkraft, immer eine muthige Sorgloſigkeit, mächtige Schutzwaffen für die Unabhängigkeit des Geiſtes. Beſchränkt von allen Seiten wie ſie ſind, wiſſen ſie dieſe Unabhängigkeit nicht anzubringen, daher zeigen ſie ſie zu oft im Laſter und rühmen ſich ſchlechter zu ſein, als ſie ſind, gerade im Gegenſatze zu den Engländern.

Dieſer Gegenſatz zwiſchen den äußeren Feſſeln und einem ſtarken inneren Leben erzeugt viele falſche Bewegungen, ein Mißverhältniß in den Handlungen und Worten, welches auf den erſten Blick verletzt. Dieſes hat auch zur Folge, daß das ariſtokratiſche Europa ſich darin gefällt das Volk Frankreichs mit den Völkern einer leben-

hegen Einbildungskraft und äußerer Beweglichkeit, den Italienern, Irländern und andern zu verwechseln. Was es aber auf eine sehr starke und scharfe Weise auszeichnet, ist der Umstand, daß es selbst in seinen größten Verirrungen, in den Ausschweifungen seiner Einbildungskraft, kurz in den Augenblicken die man, seine Anfälle des Don Quixotismus nennen möchte, den gesunden Sinn bewährt. In den Momenten der größten Uebertreibung zeigt ein festes und kaltes Wort an, daß der Mensch nicht den Boden verloren hat, daß er sich durch seine Uebertreibung nichts vorspiegeln läßt. —

Dieses betrifft den französischen Charakter im Allgemeinen. Was das Volk im Besondern angeht, so gibt der Instinkt, der in ihm vorwaltet, für das Handeln einen ungeheuern Vortheil. Der überlegte Gedanke gelangt zur Handlung erst durch die Zwischenglieder der Ueberlegung und Besprechung, oft durch so viele, daß er nicht zur Handlung wird. Der unbewußte Gedanke im Gegentheil trifft mit der That zusammen, ist sonst selbst That, fast zu gleicher Zeit Idee und Handlung.

Die Stände welche wir die niedern nennen

und am meiſten den angeborenen Trieben folgen, ſind gerade dadurch beſonders fähig zur Handlung und immer bereit zu handeln. Wir gebildete Leute, wir reden hin und her, ſtreiten und verbrauchen unſere Thatkraft in Worten. Wir entkräften uns durch die Zerſplitterung des Geiſtes, durch die eitle Unterhaltung von Buch zu Buch zu eilen und ihre widerſtreitenden Meinungen zu verfolgen. Wir kommen in einen gewaltigen Zorn über Geringfügigkeiten; wir verſtehen uns auf gewaltige Verwünſchungen, wir drohen keck mit Handlungen . . . und darnach thun wir nichts, handeln nicht und gehen zu neuen Beſprechungen über.

Jene dagegen ſprechen nicht ſo viel und ſchreien ſich nicht heiſer, als wie die Gelehrten und die alten Weiber, bietet ſich aber die Gelegenheit ohne viel Aufſehen handeln zu können, ſo benutzen ſie dieſelbe und benehmen ſich mit Kraft. Die Sparſamkeit in Worten kommt der Thatkraft zu Gute.

Dieſes feſtgeſetzt wollen wir die heroiſchen Männer des Alterthums oder des Mittelalters zu Richtern zwiſchen dieſen beiden Ständen nehmen, und ſie fragen: ob die, die ſprechen, oder jene

welche handeln die Ariſtokratie bilden. Sie werden ohne Zögern: „die die Handeln“ antworten.

Will man den Vorzug lieber nach dem geſunden Menſchenverſtande und dem richtigen Urtheil geben, ſo weiß ich nicht recht in welcher Klaſſe man einen Menſchen finden könnte, der vernünftiger als der alte Bauer Frankreichs wäre. Ohne ſeiner Freiheit in allen Gegenſtänden des Intereſſes zu erwähnen, kennt er die Menſchen gut und errathet die Geſellſchaft, die er gar nicht geſehen hat. Er hat viele geheime Ueberlegung und ein ſeltſames Vorhergefühl der Naturerſcheinungen. Er urtheilet nach dem Himmel, und manchmal nach der Erde beſſer als ein Augur des Alterthums.

Dieſe Leute denken und träumen unter dem Anſchein eines blos körperlichen Pflanzenlebens, und was bei dem jungen Mann noch ein Traum wird, wird bei dem alten Ueberlegung und Klugheit. Wir haben alle Mittel das Nachdenken hervorzurufen, zu unterſtützen und feſtzuhalten. Anderſeits können wir, mehr mit dem Leben, den Vergnügungen und unnützen Geſprächen beſchäftiget, nur ſelten überlegen, und wollen es noch weniger. Der Mann aus dem Volke hingegen

findet oft in der Beſchaffenheit ſeiner Arbeit eine gezwungene Einſamkeit. Abgeſondert durch die Pflege des Ackers, oder durch die lärmenden Handwerke, die in der Menge ſelbſt eine Einſamkeit erſchaffen, muß, wenn er nicht vor langer Weile ſterben will, ſeine Seele ſich an ſich ſelbſt wenden, mit der Seele verkehren.

Die Weiber aus dem Volke vorzüglich, die mehr als alle anderen gezwungen für ihre Familie, ja für ihren Gatten die Stelle der Vorſehung zu vertreten, die alle Tage gegen ihn die größte Geſchicklichkeit und tugendhafte Liſten anwenden müſſen, erreichen manchmal auf die Länge eine erſtaunliche Stufe von Reife. Ich habe Einige geſehen, die ſich trotz allen harten Proben die beſten Anlagen bewahrt hatten, indem ſie ſich immer mehr durch Ueberlegung bildeten, und die groß gezogen durch den natürlichen Fortſchritt eines ergebenen reinen Lebenswandels, nicht mehr ihrem Stande angehörten, ſondern, trefflicher als alle anderen Stände, keimen. Sie hatten einen ungemein klugen, durchdringenden Verſtand ſelbſt für die Materien, in denen ihr ihnen gar keine Erfahrung zugetrauet hättet. Sie beſaßen einen ſo feſten Blick für die Wahrſcheinlichkeiten, daß

man ihnen leicht einen Geiſt der Wahrſagung zugeſprochen hätte. Nirgends ſonſt bin ich einer ſolchen Vereinigung zweier Eigenſchaften, die man oft ſehr unterſcheidend, und faſt für einander entgegengeſetzt hält, begegnet: der weltlichen Klugheit und einem gottergebenen Gemüthe.

Drittes Kapitel.

Gewinnt das Volk, wenn es seinen Instinkt opfert? Zwittergeschlechter.

Der Landmann von dem wir so eben gesprochen, dieser so kluge, so vorsichtige Mensch, hat dennoch eine fixe Idee; sie bestehet darin, daß sein Sohn nicht Landmann werden sollte, daß er sich erhebe, daß er Bürger werde. Es gelingt ihm nur zu gut. Diesen Sohn, der seine Studien macht, Pfarrer, Advokat, Fabrikant wird, ihr erkennet ihn ohne Mühe. Stark und gesund wird er alles mit der ihm eigenen Thätigkeit einnehmen und ausfüllen; er wird ein Sprecher, ein Politiker,

ein einflußreicher Mann von großer Zukunft, der mit den kleinlichen Leuten nichts mehr gemein hat. Er iſt überall zu finden mit ſeiner Stimme, die alle anderen niederſchlägt, mit ſeinen Glacehandſchuhen, unter welchen er die großen Hände ſeines Vaters verbirgt.

Doch ich drücke mich ſchlecht aus; die Hände des Vaters waren ſtark, die des Sohns ſind groß. Der Vater war ohne Zweifel nerviger und feiner. Er ſtand der Ariſtokratie viel näher. Er ſprach nicht ſo viel, und er ging gerade auf das Ziel los.

Hat der Sohn gewonnen indem er den Stand ſeines Vaters verließ? Fand ein Fortſchritt von dem einen zum andern ſtatt? Ja, ohne Zweifel, was die Bildung und das Wiſſen anbelangt. Nein, in Bezug auf die Urſprünglichkeit und die wahrhafte Achtung. Heut zu Tage verlaſſen Alle ihren Stand; ſie ſteigen oder glauben zu ſteigen. Fünfmalhunderttauſend Arbeiter haben in dreißig Jahren ſich ein Patent genommen und ſind Meiſter geworden. Die Zahl der Taglöhner im Lande, die ſich zu Eigenthümern aufgeſchwungen, läßt ſich nun gar nicht berechnen. Die ſogenannten freien Gewerbe haben große Werbungen in den unteren Ständen vorgenommen; jetzt ſind ſie vollzählig,

überfüllt. Dieſes alles brachte eine tiefe Veränderung in der Denk- und Handlungsweiſe hervor. Die menſchliche Seele geſtaltet ſich nach ſeiner materiellen Lage; ſonderbare Erſcheinung! Es gibt eine Seele des Armen, eine Seele des Reichen, eine Kaufmannsſeele . . Es iſt als wäre der Menſch nichts als die Nebenſache des Glückes.

Es fand unter den Ständen keine Vereinigung, keine Vergeſellſchaftung ſtatt, ſondern eine ſchnelle, grobe Vermiſchung. So mußte es ohne Zweifel ſein um die ſonſt unüberſteiglichen Hinderniſſe unwirkſam zu machen, die der neuen Gleichheit entgegenſtanden. Aber dieſe Veränderung hatte nichts deſto weniger die Folge, der Kunſt und Litteratur den Stempel der Gemeinheit aufzudrücken. Die wohlhabenden Leute, ſelbſt die Reichen, richten ſich ganz vortrefflich mit mittelmäßigen Dingen zu niedrigen Preiſen ein; in manchem Hauſe treibt man einen großen Luxus mit gewöhnlichen, häßlichen und billigen Gegenſtänden; man will die Kunſt, aber mit herabgeſetzten Preiſen. Was gerade den wahren Adel ausmacht, die Kraft der Aufopferung fehlt dem Reichgewordenen eben ſo ſehr in der Kunſt, als in der Politik. Er weiß nichts zum Opfer zu bringen, ſelbſt zu Gunſten

ſeiner materiellen Intereſſen. Dieſe moraliſche Schwäche verfolgt ihn ſelbſt in ſeinen Vergnügungen und Liebhabereien; ſie ſind gewöhnlich und kleinlich.

Dieſe aus allen Klaſſen zuſammengeſetzte Klaſſe, dieſes unächte Gemiſch welches ſo raſch entſtanden iſt und ſchon ſeine Kraft verliert, kann wahrlich nichts leiſten; iſt doch der Mauleſel unfruchtbar.

Ein Volk, das verglichen mit militäriſchen Völkern (wie Frankreich, Polen) vorzugsweiſe das Volk der Bürger zu ſein ſcheint, das engliſche kann uns über das künftige Geſchick des Bürgerſtandes aufklären. Kein anderes auf der Welt hat mehr Veränderungen in den Ständen erfahren, keines hat mit mehr Geſchicklichkeit den Reichgewordenen, den Sohn des Kaufmanns in einen Lord zu verkleiden gewußt. Sie, welche in den letzten zwei Jahrhunderten den ganzen engliſchen Adel erneuert hatten, waren beſonders darauf bedacht, die ehrwürdigen Bürgen, die alten Einrichtungen und Sammlungen zugleich mit dem Wappen und Namen zu erhalten; ſie haben ſogar die Sitten und Charaktere der alten Familien, deren Heerd ſie beſitzen, nachgeahmt. Mit immer gleichem Stolze haben ſie in ihrer Haltung, in

ihrer Sprache und in allen Aeußerlichkeiten jene alten Barone dargeſtellt und ihre Rolle geſpielt. Nun aber was haben ſie mit aller dieſer Mühe, mit dieſer Kunſt die Ueberlieferung lebendig zu erhalten und Altes wieder neu zu machen, erreicht? Sie haben einen nüchternen Adel erzeugt, welcher viel Berechnung aber wenige innere Mittel und politiſchen Erfindungsgeiſt beſitzt, und welcher keineswegs der großen Bedeutung entſpricht, welche das brittiſche Reich hat und haben wird. Wo iſt, ich bitte euch, das England Shakſpeares und Bacons? Der Bürger (einerlei ob verkleidet oder geadelt) hat ſeit Cromwell geherrſcht; die Macht und der Reichthum ſind auf eine nicht zu berechnende Weiſe gewachſen; die allgemeine Bildung ſteht auf einer höheren Stufe, zugleich aber hat ſich unter dem Adel eine troſtloſe Gleichheit und eine allgemeine Aehnlichkeit der Menſchen und Verhältniſſe eingeſtellt. Man unterſcheidet kaum in ihren zierlichen Schriftzügen einen Buchſtaben vom anderen, noch in ihren Städten ein Haus vom anderen, noch im ganzen Volke einen Engländer vom anderen.

Ich bin, um wieder auf meinen Gegenſtand zurückzukommen, faſt überzeugt, daß in der Zukunft

die erfinderiſchen Köpfe, die ſein werden, die ſich nicht in dieſem Zwitterzuſtande, wo ſich jeder eigenthümliche Charakter ſchwächt, verlieren. Es werden ſich ſtarke Geiſter finden, die es verſchmähen zu ſteigen, welche im Volke geboren, auch dem Volke angehören wollen. Zum Wohlſtand mögen ſie ſich erheben, aber in einen ſolchen Bürgerſtand einzutreten, Lage und Sitten zu ändern, wird ihnen wenig wünſchenswerth erſcheinen; ſie werden begreifen, daß ſie wenig dabei gewinnen würden. Die mächtige Triebkraft, die ſtarke Armatur der Maſſen, der Muth der Unternehmungen, alles das erhält ſich beſſer bei'm Arbeiten, wenn ihn nicht die Arbeit gebrochen hat, wenn er nur etwas gemächlich und mit einiger Muſe leben kann.

Ich erinnere mich zweier Beiſpiele von Männern die trotz ihres großen Verſtandes nicht höher ſteigen wollten. Der eine ein verſtändiger und ruhiger Fabriksarbeiter weigerte ſich ſtets Werkführer zu werden, weil er die Verantwortlichkeit, die Vorwürfe und die unangenehme Berührung mit den Fabrikanten fürchtete; er zog es vor ſchweigſam, allein mit ſeinen Gedanken zu arbeiten. Sein bewunderungswerther innerer Friede, welcher an die myſtiſchen Arbeiter, von denen ich

Viertes Kapitel.

Von der Einfalt. — Das Kind, die treueſte Stimme des Volkes.

Wer die Natur des Volkes in ihrer größten Bedeutung erfaſſen will, muß von den zuſammengeſetzten, unächten, halbgebildeten Eigenſchaften abſehen, welche die Vorzüge und Mängel der Bürgerklaſſen theilen. Was er aufſuchen und ſtudiren muß, iſt beſonders die Einfalt.

Die Einfältigen ſind im Allgemeinen diejenigen, welche die Gedanken wenig zerlegen und ohne Analyſe und Abſtraktion jedes Ding in ſeiner Einheit, Ganzheit und konkreten Geſtalt anſehen, wie das Leben es bietet.

Dieſe Einfältigen machen ein großes Volk aus. Es gibt eine Einfalt der Natur und eine Einfalt der Bildung; es ſind die Geiſtesarmen, die nie unterſcheiden, die Kinder, welche noch nicht unterſcheiden, die Landleute und das Volk, die es noch nicht gewohnt ſind.

Der Scholaſtiker, der Kritiker, der Mann der Analyſe mit ſeinem nisi und distinguo ſieht die Einfältigen verächtlich an. Sie haben indeſſen, da ſie nicht zerlegen, den Vortheil, die Dinge in ihrem natürlichen Zuſtande, in ihrem Organismus und in ihrer Weſenheit zu erblicken. Die ſich wenig mit der Ueberlegung befaſſen, haben eine deſto reichere Gabe des natürlichen Blickes. Eine höhere Eingebung iſt bei dieſen Menſchen nicht ſelten, mitunter ſelbſt eine Art Ahnungsvermögen. Man trifft unter ihnen ganz eigenthümliche Charaktere, die in ihrem proſaiſchen Leben die höchſte Poeſie des Gemüthes, die Einfalt des Herzens bewahren. Es gehört in der Regel eine beſondere Gnade und ein heiliger Sinn dazu, dieſe göttlichen Gaben der Kindheit unverſehrt zu erhalten.

Um nur davon zu reden, müßte man dieſe Gnade beſitzen; denn wenn auch das Wiſſen die

Einfalt nicht ausſchließt, ſo gewährt es ſie auch nicht und der Wille vermag wenig dazu.

Der große Geſetzgeber von Touloufe hält an der ſchwierigſten Stelle ſeines Werkes inne und bittet ſeine Zuhörer, für ihn eine beſondere Erleuchtung bei einem ſo zarten Gegenſtande zu erflehen. Um wie viel mehr haben wir ſie nöthig! Ich und ihr, meine Freunde, die ihr mich leſet! Wie wenig brauchten wir die Gabe des feinen Verſtandes, ſondern im Gegentheile die Einfalt und Kindheit des Herzens.

Die Verſtändigen ſollen ſich nicht mehr damit begnügen, zu ſagen: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen.“ Sie müſſen vielmehr zu ihnen gehen, denn von den Kindern haben ſie viel zu lernen. Das Beſte iſt, daß ſie ihr Studium aufſchieben, ihre Bücher, die ihnen wenig gedient haben, zuſchließen und ganz beſcheiden ſich unter die Mütter und Ammen miſchen, um zu verlernen und zu vergeſſen.

Vergeſſen? nein, ſie müſſen vielmehr ihre Weisheit umgeſtalten, ſie mit der Naturgabe derjenigen vergleichen, welche der Gottheit näher ſtehen, ſie berichtigen, indem ſie an ſie dieſen kleinen Maßſtab legen; dann werden ſie einſehen, daß

die Weisheit aller Welten nicht mehr umfaßt, als die in der Wiege.

Keiner wird in den Gegenstand, der uns beschäftigt, tief eindringen, wenn er nicht das Kind beobachtet hat. Das Kind ist die Stimme des Volkes, oder vielmehr, es ist das Volk selbst in seiner angeborenen Wahrheit, ehe es noch entstellt wurde; das Volk ohne Gemeinheit, Rohheit und Neid, welches weder Mißtrauen noch Abneigung einflößt. Es gibt nicht nur die Gedanken des Volkes wieder, sondern es rechtfertigt und reinigt es von manchen Vorwürfen; manches Wort, welches euch roh und plump in dem Munde eines rohen Menschen erscheint, findet ihr in dem Munde eures Kindes (wie es wirklich ist) naiv; so werdet ihr lernen, euch von ungerechten Vorurtheilen frei zu machen. Das Kind ist, wie das Volk, in einer glücklichen Unkenntniß der üblichen Sprachweise, der Formeln und stehenden Redensarten. Sein Beispiel zeigt uns, wie das Volk gezwungen ist, sich täglich seine Sprache zu suchen und ohne Unterlaß zu finden; beide finden oft mit einer glücklichen Kraft.

Durch das Kind lernen wir auch jene jugendlichen und ursprünglichen Eigenschaften schätzen,

die das Volk, ſo ſehr es ſich auch verändert hat, noch immer beſitzt. Euer Sohn ſpricht, wie der Bauer aus der Bretagne oder aus den Pyrenäen, in jedem Augenblick die Sprache der heiligen Schrift, oder der Iliade. Die kühnſte Kritik eines Vico, Wolf oder Niebuhr iſt nichts im Vergleiche mit den leuchtenden, tiefen Blicken, welche einige Worte des Kindes euch in der Nacht des Alterthums mit einem Male erſchließen werden. Wie oft werdet ihr nicht, wenn auch die geſchichtliche und erzählende Form auffällt, in welche das Kind ſelbſt abſtrakte Ideen einkleidet, fühlen, wie die Völker in ihrer Kindheit ihre Dogmen und Legenden erzählen, und jede moraliſche Wahrheit zu einer Geſchichte umgeſtalten mußten. In dieſer Beziehung müſſen wir Verſtändige ſchweigen. Laßt uns dieſen jungen Meiſter der alten Zeit umgeben, auf ihn hören; er hat nicht nöthig, Alles zu durchdringen, was er ſagt, um uns zu unterrichten, es iſt wie bei einem lebenden Zeugen: „er war dabei, er weiß davon genauer zu berichten.“

Im Kinde iſt, wie in den jungen Völkern, alles noch zuſammengedrängt, alles im konkreten und lebendigen Zuſtande. Wir brauchen es nur

zu beobachten, um den ſonderbaren abſtrakten Zuſtand, zu welchem wir heute gelangt ſind, zu fühlen. Viele unſerer hohlen Abſtraktionen halten dieſe Prüfung nicht aus. Unſere lebhaften, geſchwätzigen, franzöſiſchen Kinder, frühzeitig mit einem guten Verſtande begabt, führen uns unaufhörlich auf die Wirklichkeit zurück. Ihre unſchuldigen Einwürfe hören nicht auf, die Klugen in Verlegenheit zu ſetzen. Sie verſtehen es nicht, die Schwierigkeiten zu umgehen, dieſer oder jener zweifelhaften Frage auszuweichen, deren Unergründlichkeit unter den Gelehrten anerkannt ſcheint. Ihre kecke kleine Logik geht immer gerade vor ſich hin. Keine geheiligte Ungereimtheit hätte ſich in der Welt erhalten, wenn der Menſch nicht die Einwürfe der Kinder zum Schweigen gebracht hätte. Das Kind redet am vernünftigſten von ſeinem vierten bis zum zwölften Jahre; zwiſchen dem Säugen und dem Hervortreten der geſchlechtlichen Beziehungen ſcheinen die Kinder leichtſinniger, weniger körperlich, lebhafteren Geiſtes zu ſein, als ſpäter. Ein ausgezeichneter Grammatiker, der ſtets mit Kindern leben wollte, ſagte mir, daß er in dieſem Alter die Empfänglichkeit für die feinſten Abſtraktionen gefunden habe.

Sie büßen unendlich viel ein, während ſie ſo geſchwind heranwachſen, ſo raſch von dem Inſtinktleben zum Nachdenken übergehen. Sie lebten bis dahin auf der großen Grundlage des Inſtinktes, ſie ſchwammen in einem Meere von Milch. Wenn aber die Logik von dieſem dunkeln, fruchtbaren Meere einige leuchtende Fädchen loszumachen beginnt, dann findet wohl der Fortſchritt ſtatt, der als Bedingung des Lebens nothwendig iſt; aber dieſer Fortſchritt iſt in einem anderen Sinne nichts weniger als ein Verfall. Dann formt ſich das Kind, das früher ein kleiner Gott geweſen, zum Menſchen um. Die erſte Kindheit und der Tod, das ſind die Augenblicke, in welchem im Menſchen das Unendliche, die Anmuth ſtrahlet; nehmet dieſes Wort im Sinne der Kunſt oder der Theologie. Die bewegliche Anmuth des kleinen Kindes, welches ſpielt und ſich mit dem Leben verſucht; die ſtrenge, feierliche Anmuth des Sterbenden, wo das Leben abläuft; immer die göttliche Anmuth. Nichts kann uns beſſer das große Wort der Bibel erklären: „Ihr ſeid von Gott und Ihr werdet wieder zu Gott zurückkehren.“

Apelles und Correggio verirrten ſich ohne Unterlaß in dieſe göttlichen Erſcheinungen. Correggio

ſah ganze Tage den Spielen kleiner Kinder zu. Von Apelles berichtet ein alter Schriftſteller, daß er am liebſten Sterbende malte.

In dieſen Tagen der Ankunft, des Scheidens, des Uebergangs von einer Welt zur andern, ſcheint der Menſch beide in ſich zu enthalten *). Das inſtinktmäßige Leben, in das er verſunken iſt, iſt wie der Tagesanbruch und die Morgendämmerung des Gedankens, wohl ohne Zweifel unbeſtimmter als der Gedanke, aber auch um wie viel ungeheurer. Die ganze vermittelnde Thätigkeit der Vernunft und der Ueberlegung iſt denn nichts mehr, als ein ſchmaler Streif, der von der dunkeln Unendlichkeit ausgeht und wieder zu ihr zurück-

*) Das Entſetzen vor dem verhängnißvollen Räthſel, das Siegel, das den Mund in dem Augenblick verſchließt, wo uns die Löſung bekannt wird, iſt einmal in einem erhabenen Werke, das ich auf dem abgeſchloſſenen Theil des Père-Lachaiſe, dem Gottesacker der Juden, entdeckt habe, trefflich wiedergegeben worden. Es iſt eine Büſte von Préault, oder vielmehr ein Kopf, gefangen und eingebunden in ſein Todtentuch, den Finger auf die Lippen gedrückt. Ein wahrhaft ſchreckliches Werk, deſſen Eindruck das Herz kaum erträgt und das mit dem großen Meißel des Todes gearbeitet zu ſein ſcheint.

kehrt. Wenn ihr das fühlen wollt, ſo betrachtet ein Kind, einen Sterbenden in der Nähe. Setzet euch neben ihr Kopfkiſſen, beobachtet und ſchweiget.

Ich habe unglücklicher Weiſe nur zu viele Gelegenheit gehabt, das Nahen des Todes, und noch dazu bei geliebten Perſonen, zu beobachten. Ich erinnere mich beſonders eines Wintertages, den ich zwiſchen dem Bette einer Sterbenden und der Leſung der Iſaias verbrachte. Es war ein peinliches Schauſpiel, ein Kampf zwiſchen dem Wachen und dem Schlafe, ein mühſamer Traum der Seele, welche ſich erhob und wieder zurückfiel ... Die Augen, die in der Leere ſchwammen, drückten mit ſchmerzlicher Wahrheit die Ungewißheit zwiſchen den beiden Welten aus. Der dunkle, ungeheure Gedanke ließ das ganze vergangene Leben an ſich vorüberziehen, und wuchs immer mehr und mehr durch unermeßliche Vorgefühle an. Der Zeuge dieſes großen Kampfes, der alle ſeine Schwankungen und Schreckniſſe mitfühlte, klammerte ſich, wie während eines Schiffbruches, an die feſte Ueberzeugung, daß die Seele, welche, indem ſie zu ihrer urſprünglichen Natur zurückkehrt, bereits an einer unbekannten Welt Theil hat, unmöglich der Vernichtung entgegen gehen könne.

Alles ließ vielmehr vorausſetzen, daß ſie mit dieſem doppelten Inſtinkt irgend ein neues Daſein begaben werde, welches das Werk des Lebens mit mehr Glück wieder aufnehmen könnte, und daß ſie den Träumen dieſer Seele, ihren begonnenen Gedanken und ſtummen Wünſchen die Stimmen leihen würde, die ihr gefehlt hatten *).

---

*) „Der Ahne empfängt das Kind, ſobald es den Leib der Mutter verläßt ... So biſt du denn wiedergeboren, meine Seele, um neuerdings in einem Körper zu ſchlafen!“ (Indiſche Geſetze, angeführt in meinem Werke: Origines du droit.) — Ohne die Lehre von der Seelenwanderung (noch weniger die von der Erbſünde) anzunehmen, iſt man doch leicht zu dem Glauben geneigt, als ſeien unſere erſten Inſtinkte die Gedanken unſerer Ahnen, die der junge Reiſende wie einen Reiſevorrath mitbringt. Er vermehrt ihn um vieles. Wenn ich die Theorien bei Seite lege, wenn ich die Bücher ſchließe, um die Natur zu betrachten, ſo ſehe ich den Gedanken in uns wie einen dunklen Trieb entſtehen, in einem Halblichte aufgehen, ſich im Lichte der Ueberlegung klären und zertheilen. Dann bildet er ſich immer feſter und geht als ſolcher in unſere Gewohnheiten, in das uns Eigene über, das wir nicht mehr unterſuchen, bis er ſich wieder verdunkelt, um ein Theil unſerer Inſtinkte zu werden.

Wenn wir Kinder und Sterbende betrachten, ſo nimmt uns vorzüglich eine Bemerkung Wunder; das iſt der vollkommene Adel, welchen die Natur ihnen aufdrückt. Der Menſch wird edel geboren und ſtirbt edel, erſt die Mühen des Lebens machen ihn grob, gemein, und ſtellen unter ihnen eine Ungleichheit her.

Sehet dieſes Kind, das ſeine Mutter auf den Knieen ſo ſinnreich ihren Jeſus nannte ... die Geſellſchaft, die Erziehung haben es gar bald verändert. Das Unendliche, das in ihm war, das es Gott näher ſtellte, tritt immer mehr zurück, es erwirbt ſich ſeine Eigenthümlichkeit, es nimmt eine beſtimmte Haltung an, aber es verengt ſich. Die Logik, die Kritik ſchneiden und hauen unbarmherzig in das ein, was ſie in dem Kinde noch ungeformt nennen, harte Bildner, deren Eiſen in das zu zarte Weſen ſchmerzlich eingreift, die mit jedem Schlage ganze verborgene Anlagen vernichten ... Ach! ſchon iſt es verſtümmelt und arm! die edle Weihe ſeiner Natur, wo iſt ſie jetzt? das Traurigſte iſt, daß unter dem Eindrucke einer ſo harten Erziehung das Kind nicht nur ſchwach und unfruchtbar, ſondern auch ordinär werden wird.

Wenn wir die Zeit unſerer Kindheit bedauern,

ſo bedauern wir nicht ſo ſehr das Leben, die Reihe von Jahren, die wir damals noch vor uns hatten, als unſern verlorenen Seelenadel. Wir hatten damals in der That noch die ganze naive Würde eines ungebogenen Weſens, die Gleichheit mit Allen; wir waren Alle damals jung, ſchön, frei ... Geduldet wir uns, das muß wieder ſo werden; die Ungleichheit iſt nur im Leben; Gleichheit, Freiheit, Adel, Alles gibt uns der Tod wieder zurück.

Wahrlich! dieſer Augenblick naht viel zu ſchnell für eine große Zahl von Kindern. Man will in der Kindheit nichts mehr ſehen, als eine Lehrzeit für das Leben, eine Vorbereitung zu dem Leben, zu dem die meiſten gar nicht gelangen. Man will, daß ſie glücklich werden „ſpäter", wie man ſagt, und um das Glück jener ungewiſſen Jahre zu ſichern, belaſtet man den kurzen Augenblick, der ihnen gewiß iſt, mit Kummer und Schmerzen ... *).

*) Ich rede hier nicht von dem Uebermaße der Arbeit, noch von den unzähligen ſtarken Strafen wegen ihres Leichtſinns, der doch in ihrer Natur liegt, ſondern von der unklugen Härte, womit wir plötzlich und ohne Vorſicht einem jungen Weſen

Nein, die Kindheit iſt nicht bloß ein Alter, eine Lebensſtufe, ſie iſt ein Volk, das Volk der Unſchuld ... Dieſe Blume des menſchlichen Geſchlechtes, die im Allgemeinen nur eine kurze Zeit ausdauert, folgt der Natur, in deren Schooß ſie bald wieder zurückſinkt ... Und doch iſt es gerade die Natur, die man in ihr bändigen will. Der Mann, der in Bezug auf ſich ſelbſt ſich von der Grauſamkeit des Mittelalters entfernt hat, behält ſie für das Kind noch bei; er geht von dem unmenſchlichen Grundſatze aus, daß unſere Natur eine ſchlechte ſei, daß die Erziehung nicht die gute Verwaltung derſelben, ſondern ihre Umänderung ſein ſolle; daß die Kunſt und die menſchliche Klugheit den Inſtinkt, den Gott uns gegeben, verbeſſern und ſtrafend überwachen müſſen.

---

kalte Abſtraktionen aufbürden, welches kaum die Mutterbruſt verlaſſen hat, noch weich iſt und ſeiner Blüthezeit erſt entgegengeht.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung. — Ist das Kind von Natur verderbt *)?

Ist die menschliche Natur im Voraus verdorben? ist der Mensch von Geburt böse? ist das Kind, das ich aus dem Schooße seiner Mutter in meine Arme nehme, schon verdammt?

Auf diese schreckliche Frage, die ich mit Ueberwindung auch nur hinschreibe, antwortet das Mittelalter ohne Mitleid und ohne Zaudern: ja.

*) Dieses Kapitel, welches auf den ersten Blick dem Gegenstande fremd scheint, betrifft vielmehr gerade die Hauptsache.

Aber wie! dieſes Geſchöpf, welches ſo wehrlos, ſo unſchuldig ſcheint, an welchem die ganze Natur mit Zärtlichkeit hängt, welches die Wölfin oder die Löwin an Mutterſtatt ſäugen würden, hat nur den Trieb zum Böſen, nur den Geiſt, der Adam zum Fall brachte? es würde dem Teufel angehören, wenn man ſich nicht beeilte, ihn zu beſchwören? Auch ſpäter, wenn es in den Armen der Amme ſtirbt, iſt es ſchon gerichtet, in Gefahr der Verdammniß und wird vielleicht den ſchwarzen Ungeheuern der Hölle vorgeworfen? „Ueberliefere nicht den Thieren," ſagt die Kirche, „die Seelen, welche dich bekennen!" und wie ſollte das Kind Zeugniß ablegen? es kann noch nicht begreifen, noch nicht ſprechen.

Als ich im Auguſt 1843 einige Kirchhöfe in der Umgebung von Luzern beſuchte, fand ich dieſen religiöſen Schrecken auf eine ſehr naive und wehmüthige Weiſe ausgedrückt. Am Fuße eines jeden Grabes ſtand, nach altem Gebrauche, ein Weihkeſſel, um den Todten Tag und Nacht zu bewahren, damit die Thiere der Hölle nicht kommen, den Körper wegzuholen, ihn zu plagen, zu verfolgen und zu einem Vampyr zu machen. Für die Seele gab es leider kein Mittel der Verthei-

digung; dieſe grauſame Furcht war in mehreren Inſchriften offen eingeſtanden. Unter andern feſſelte mich lange folgende: Ich bin ein Kind von zwei Jahren ... wie ſchrecklich iſt es doch für ein ſo junges Kind, vor Gericht zu treten und vor dem Angeſicht Gottes zu erſcheinen! Ich zerfloß in Thränen, denn ich that einen Blick in den Abgrund der mütterlichen Verzweiflung!

Die armen Viertel unſerer großen Städte, dieſe großen Weckſtätten des Todes, wo die Frauen, zu ihrem Unglück fruchtbar, nur gebären, um zu weinen, können uns ein kleines, aber zu unvollkommenes Bild von der fortwährenden Trauer der Mutter im Mittelalter geben. Durch rohe Nachſichtsloſigkeit des Mannes immer fruchtbar, gebar ſie ohne Unterlaß unter Thränen und Kummer Kinder, Leichen, Verdammte!... Schreckliche Zeit! Welt grauſamer Phantaſien, über welche eine dämoniſche Ironie zu ſchweben ſcheint! Der Mann iſt der Spielball ſeiner beweglichen, göttlichen, teufliſchen Schwärmerei! Das Weib, Werkzeug des Mannes, iſt immer Mutter, immer in Trauer! Das Kind, welches ach! Einen Tag das traurige Spiel des Lebens ſpielt, lächelt, weint

und verſchwindet ... armſelige kleine Schatten, welche zu Millionen, zu Milliarden erſcheinen und nur im Andenken der Mutter dauern ... Die Verzweiflung der leztern zeigt ſich beſonders darin, daß ſie ſich leicht der Sünde und der Verdammniß hingibt; ſie rächt ſich gerne an der Rohheit des Mannes, ſie täuſcht ihn, weint, ſie lacht*) ... ſie fällt; „was iſt auch daran gelegen, wenn ſie nur ihr Kind wieder bekommt.“

Das Kind, welches am Leben bleibt, iſt nicht viel glücklicher. Das Mittelalter iſt für es ein ſchrecklicher Lehrmeiſter; es legt ihm das verwickelteſte und der Einfalt unerklärlichſte Symbol vor, das man je gelehrt hat. Jene ſpizfindige Lehre, welche die römiſche Welt in ſeiner hohen Weisheit kaum faſſen konnte, ſoll das Kind der

*) Die Untreue des Weibes iſt dem Mittelalter beſonders eigen. Die übrigen Zeiten haben ſie wenig gekannt. Dieſes fortwährende Thema zu Scherzen und dieſe beluſtigenden Geſchichten können den, der die Zeit begreift und verſteht, nur betrüben. Sie zeigen nur zu ſehr die unbegreifliche Langweile, die Leere der Seelen, welchen keine ihrer Schwäche angemeſſene Nahrung zukommt, die moraliſche Verſunkenheit, die Verzweiflung am Guten, an ſich ſelbſt und am eigenen Heile.

Barbaren, des hörigen Bauers, der in den Wäldern lebt, behalten und begreifen. Es behält die Lehre und wiederholt ſie, aber um dieſe dunkle, byzantiniſche und ſcholaſtiſche Formel zu begreifen, reichen die Ruthe, Schläge und die Peitſche nicht hin. Die durch ihr Prinzip der freien Wahl ſo demokratiſche Kirche, war vorzugsweiſe ariſtokratiſch durch die Schwierigkeit ſeines Unterrichtes und die geringe Zahl von Leuten, welche deſſelben wahrhaft theilhaftig werden konnten. Sie verdammte die natürlichen Triebe als verderbt und zum voraus verkehrt und machte die Wiſſenſchaft, die Metaphyſik, eine abſtrakte Formel, zur Bedingung der Seligkeit *).

*) Wenn man entgegnet, daß die Ungebildeten (d. h. für die damalige Zeit die ganze Welt oder der bei weitem größte Theil derſelben) von der Pflicht entbunden waren, zu begreifen, ſo muß man doch eingeſtehen, daß ein ſo ſchreckliches Räthſel unter Strafe der Verdammniß das Gebot auferlegte, die menſchliche Einſicht völlig aufzugeben und ſich einigen Gelehrten anzuvertrauen, welche es löſen zu können glaubten. Die Folge war nothwendig: Vor dem Räthſel, das nun einmal geſtellt und mit eben ſo unverſtändlichen Commentaren umgeben iſt, ſchweigt der Menſch, bleibt ſtumm und

Alle Geheimniſſe der Religionen Aſiens, alle Spitzfindigkeiten der abendländiſchen Schulen, kurz, alle Schwierigkeiten im Oſten und Weſten der Welt wurde in eine einzige Formel gepreßt und auf einander gehäuft! „Ei freilich, wohl, ſagt uns die Kirche, es iſt die ganze Welt in einem wunderbaren Kelche. Trinket ihn im Namen der Liebe!“ Und zur Unterſtützung der Lehre bringt ſie die Geſchichte, die rührende Legende herzu; es iſt der Honig am Rande des Gefäßes ... „Was es auch enthalte, ich werde trinken, wenn wirklich die Liebe im Grunde deſſelben ſich befindet.“ So antwortete das menſchliche Geſchlecht. Darin lag die wahre Schwierigkeit und der Einwurf, und zwar machte die Liebe ihn, nicht der Haß oder der menſchliche Stolz, wie man es immer wiederholt.

Das Mittelalter hatte die Liebe verſprochen

---

geiſtesträge. In der ganzen ungeheuren Periode, die an Dauer der Glanzperiode des Alterthums gleich kommt, vom fünften bis zum elften Jahrhundert, wagt er kaum einige Gebete und einige kindiſche Legenden; und auch dieſe Regung unterdrückten die karlovingiſchen Kirchenverſammlungen ausdrücklich.

und ſie nicht gewährt. Es hatte geſagt: „Liebet, liebet *)!“ aber zugleich den Haß in der bürgerlichen Ordnung, die Ungleichheit im Geſetz, im Staat und in der Familie gerechtfertigt. Seine zu ſpitzfindige und nur ſo Wenigen verſtändliche Lehre hatte in die Welt eine neue Ungleichheit eingeführt. Es bot die Seligkeit zu einem Preiſe, den man faſt nicht erſchwingen konnte; es ver-

*) Das Mittelalter hat von der Liebe nicht bloß geſprochen, ſondern ſie auch ausdrücklich gewollt. Dieſes innige Streben nach Liebe macht den Geiſt des Mittelalters aus und ſichert ihm unſere ewige Sympathie. Ich nehme kein Wort von dem zurück, was ich im zweiten Buche meiner Geſchichte Frankreichs geſagt habe. Nur habe ich dort von der Liebe im höchſten Aufſchwung und Ideal geſprochen; hier, wo ich nur das praktiſche Intereſſe im Auge habe, kann ich nur Thatſachen und Reſultate geben. — Am Ende deſſelben im Jahre 1833 gedruckten Bandes habe ich die Schwäche dieſes Syſtems bewieſen und die Hoffnung ausgedrückt, daß es ſeinem Untergang entgehen und eine Umwandlung erfahren werde. — Wie ferne es uns ſchon ſteht, konnte man am 11. Mai 1844 ſehen, als eine Magiſtratsperſon, von aufrichtiger und furchtloſer orthodoxer Anſicht, aus der Erbſünde und dem Fall eine Straftheorie entwickelte; ſelbſt die Katholiken treten davor zurück.

langte eine dunkle Wiſſenſchaft und laſtete ſo, mit aller Metaphyſik der Welt, auf dem einfältigen Verſtande und auf dem Kinde. Das Kind, welches im Alterthum ſo glücklich geweſen war, ertrug Höllenqualen im Mittelalter.

Jahrhunderte brauchte es, damit die Vernunft ſich Bahn brach und das Kind als das, was es wirklich iſt, als unſchuldig erſchien. Man konnte ſich nicht überreden, daß der Menſch ein durch Erbſünde verdorbenes Geſchöpf ſei *). Es wurde

*) Die Theologie kam hauptſächlich durch den Fortſchritt der Rechtswiſſenſchaft in Verlegenheit. So lange dieſe die Geſetze über Majeſtätsbeleidigung in ihrer ganzen Strenge aufrecht erhielt, welche durch Einziehung der Güter u. ſ. w. die Strafen auf den Erben ausdehnen, konnte die Theologie ihr Geſetz über göttliche Majeſtätsverletzung, welches die Kinder für die Sünde des Vaters verdammte, vertheidigen. Als aber das bürgerliche Recht milder wurde, wurde es auch in der Theologie, dem Gebiete der Liebe und Erbarmung, immer ſchwerer, dieſe ſchreckliche Lehre von der Erbſchaft des Verbrechens, welche die menſchliche Gerechtigkeit ſchon aufgegeben hatte, zu behaupten. Die Scholaſtiker Bonaventura, Innocent III., der heilige Thomas fanden keinen andern Weg der Milde, als die Kinder vom ewigen Feuer loszu-

immer ſchwerer, das Prinzip in ſeiner Barbarei zu behaupten, welches die heidniſchen Weiſen, die Einfältigen und Unwiſſenden und die ohne Taufe geſtorbenen Kinder verdammte. Zum Ausweg erfand man für die Kinder den Vorhimmel, eine Hölle im Kleinen, nur gelinder, wo ſie, fern von ihren Müttern, weinend umherirren ſollten.

Unzureichende Mittel! das Herz begnügte ſich nicht damit. Mit der geiſtigen Wiedergeburt erhob ſich auch die Liebe gegen die alten Lehren. Sie kam, um im Namen der Gerechtigkeit die Unſchuldigen zu retten, welche das ſogenannte Syſtem der Liebe und Gnade verdammt hatte. Dieſes Syſtem aber, welches auf den beiden Ideen, der Verdammniß Aller durch Einen und der Ret-

---

ſprechen; ließen dieſelben aber übrigens in der Verdammniß. Boſſuet hat gegen Sfondrata ſehr wohl bewieſen, daß dieſe Lehre nicht den Janſeniſten eigenthümlich iſt, wie man es zu glauben ſchien, ſondern daß es die Lehre der Kirche, die der Kirchenväter (außer Gregor von Nacianz), die der Concile und Päpſte war; und in der That, wenn man die Kinder von der Verdammniß ausnimmt, ſo gibt man die Erbſünde und die Lehre von der Fortpflanzung des Verbrechens, welche die Grundlage des ganzen Syſtems iſt, auf.

tung Aller durch Einen, beruhte, konnte den ersten Satz nicht aufgeben, ohne die Wahrheit des zweiten zu erschüttern.

Die Mütter fingen wieder an, an die Seligkeit ihrer Kinder zu glauben. Von nun an sagen sie immer, ohne sich um den Kirchenglauben zu kümmern: „sie müssen dort oben Engel sein, wie sie es hier waren.“

Das Herz, das Mitleid hat gesiegt. Die Menschheit entfernt sich mehr und mehr von der alten Ungerechtigkeit. Sie entfernt sich mit vollen Segeln von der alten Welt ... Wohin segelt sie? zu einer Welt (wir können es wohl voraussehen), welche die Unschuld nicht mehr verdammen wird und wo die Weisheit wird wahrhaft sagen können: „Lasset die Einfältigen und die Kinder zu mir kommen!“

Sechstes Kapitel.

Abschweifung.

Der Instinkt der Thiere. Einspruch zu ihren Gunsten.

Wie sehr es mich auch drängt, diese Uebersicht der Einfältigen, der niedrigen Söhne des Instinktes zu schließen, nöthigt mich doch mein Herz inne zu halten und ein Wort über die Einfältigen im ausgezeichneten Sinne des Wortes, über die Unschuldigsten, die Unglücklichsten vielleicht, zu sagen, nämlich über die Thiere.

Ich bemerkte so eben, daß die Natur des Kindes edel sei. Ebenso haben die Naturforscher bemerkt, daß das junge Thier bei seiner Geburt

verſtändiger ſei und ſich dem Kinde zu nähern ſcheine. In dem Maaße, wie es groß wird, wird es ſtumpf und ſinkt zum Vieh herab. Es ſcheint, daß ſeine arme Seele unter dem Gewicht des Körpers erliegt, daß es der Zauberkraft der Natur und der Magie der großen Circe anheim fällt. Dann wendet ſich der Menſch ab, und will in ihm keine Seele mehr anerkennen. Nur das Kind fühlt, durch den natürlichen Trieb ſeines Herzens, noch eine Perſönlichkeit in jenem verachteten Weſen; es ſpricht mit ihm und befragt es. Das Thier, ſeinerſeits, hört ebenfalls zu, es liebt das Kind.

Das Thier! dunkles Geheimniß! ... unendliche Welt der Träume und der ſtummen Schmerzen ... aber nur zu ſichtbare Zeichen drücken in Ermangelung der Sprache ſeine Schmerzen aus. Die ganze Natur erklärt ſich gegen die Barbarei des Menſchen, der ſeinen untergeordneten Bruder verkennt, herabſetzt und quält; ſie klagt ihn vor dem an, der ſie beide erſchuf.

Man betrachte nur ohne Vorurtheil ihr ſanftes träumeriſches Weſen und den Zug, den die am meiſten Vorgerückten unter ihnen ſichtlich für den Menſchen empfinden; ſollte man nicht ſagen, es ſeien Kinder, die eine übelwollende Fee in

ihrer Entwickelung hemmte, die ſich nicht dem erſten Traume der Wiege entwinden konnten; vielleicht geſtrafte, gedemüthigte Seelen, auf denen der vorübergehende Fluch des Schickſals laſtet? ... Traurige Verzauberung, wo das gefangene und unvollſtändige Weſen wie ein ſchlafender Menſch von ſeiner ganzen Umgebung abhängt ... Aber, gerade weil es gleichſam ſchläft, hat es zum Erſatz Zutritt zu einer Welt der Träume, von denen wir nichts ahnen. Wir ſehen die Lichtſeite, das Thier die dunkle Seite der Welt; und wer weiß, ob die letztere nicht die größere iſt*)? Der

*) Seien wir, wenn wir wollen, ſtolz und nennen uns die Könige der Schöpfung. Aber vergeſſen wir nicht, daß die Natur uns erzogen hat. Die Pflanzen, die Thiere waren unſre erſten Lehrmeiſter. Alle die Weſen, die wir jetzt beherrſchen, leiteten uns damals, und zwar beſſer, als wir es gethan haben würden. Unſere jugendliche Vernunft nehmen ſie unter den Schutz eines ſeiner ſelbſt gewiſſeren Inſtinktes; ſie unterſtützten uns mit ihrem Rathe, ſie, die wir jetzt verachten. Wir lernten durch die Betrachtung dieſer vorwurfsfreien Kinder Gottes. Ruhig und rein ſchienen ſie in ihrem geräuſchloſen Daſein die Geheimniſſe einer höheren Welt zu bewahren. Lehren uns denn der Baum, der Jahrhunderte erlebt und der Vogel,

Orient iſt bei dieſem Glauben ſtehen geblieben, daß das Thier eine ſchlafende oder verzauberte Seele ſei; das Mittelalter iſt darauf zurückgekommen. Alle Religionen und Syſteme haben dieſe Stimme der Natur nicht zu erſticken vermocht.

Indien, welches der Schöpfung näher ſteht, als wir, hat die Ueberlieferung der allgemeinen Verbrüderung beſſer bewahrt. Sie bildet den Anfang und das Ende ſeiner beiden großen heiligen Gedichte, des Ramayan und Mahabharat, jener rieſenhaften Denkmale, vor denen alle unſere kleinen abendländiſchen Werke in Demuth und Hochachtung verharren müſſen. Wenn ihr von den Streitigkeiten des Occidents ermüdet ſeid, ſo gewährt euch den Genuß zu eurer Mutter, zu dieſem majeſtätiſchen, ſo edlen und gefühlvollen Alterthum zurückzukehren. Liebe, Demuth, Größe,

---

der die Welt durchflogen hat, nichts? Lieſt nicht das Auge des Adlers in der Sonne und die Nachteule in der Dunkelheit? Sollte nicht auch der gewaltige Stier, der unter der finſtern Eiche ſo ernſt daſteht, in ſeinen langen Träumen irgend einen Gedanken haben? „Urſprung des Rechtes," S. LXIX.

Alles findet ihr dort vereinigt, und zwar so einfach, so entfernt von jedem kleinlichen Stolze, daß man von Demuth nie zu sprechen braucht.

Indien wurde für seine Liebe zur Natur reichlich belohnt; dort war das Genie eine Gabe des Mitgefühls. Der erste indische Dichter sieht zwei Tauben in der Luft sich tummeln und während er ihr anmuthvolles Spiel, ihre verliebte Neckerei bewundert, stürzt die eine von ihnen, vom Pfeile getroffen... er weint; seine Klagen treffen, ohne daß er daran denkt, mit den Schlägen seines Herzens zusammen, nehmen eine rhythmische Bewegung an, und die Poesie ist geboren... Seit der Zeit sind die gesangreichen Tauben im Gesange des Menschen wieder erstanden und lieben und fliegen über die ganze Erde hin (Ramayan). Die dankbare Natur hat Indien mit einer andern wunderbaren Gabe beschenkt, der Fruchtbarkeit. Mit Liebe und Achtung von ihm behandelt, hat sie mit dem Thiere die Quelle des Lebens, an der sich die Erde erneuert, vervielfältigt. Nie tritt dort Erschöpfung ein. So viele Kriege, so viel Zerstörung und Druck haben die Brüste der heiligen Kuh nicht versiegen lassen. Ein Milchstrom fließt immer für dieses gesegnete Land...

geſegnet für ſeine eigene Güte und für ſeine zarte Rückſicht für die untergeordnete Kreatur. —

Dieſes zarte Band, welches den Menſchen urſprünglich mit den niedrigſten Kindern Gottes verknüpfte, hat der Stolz zerriſſen, aber nicht ungeſtraft; die Erde hat ſich empört und ſich geweigert, das undankbare Geſchlecht zu nähren.

Die griechiſche und römiſche Welt, die Welt des Stolzes, verachtete die Natur; ſie kümmerte ſich nur um die Kunſt und achtete nur ſich ſelbſt. Es gelang dieſem ſtolzen Alterthum, welches nur nach dem Erhabenen ſtrebte, nur zu ſehr alles Uebrige zu unterdrücken. Alles, was niedrig, unedel erſchien, verſchwand aus ſeinen Augen; die Thiere gingen zu Grunde, eben ſowohl, wie die Sklaven. Die römiſche Welt machte ſich von beiden los und ſchuf ſich eine Majeſtät der Wüſte. Die Erde mußte immer liefern und konnte ſich nicht erholen; daher wurde ſie, inmitten der Monumente, die ſie bedeckten, gleichſam ein Garten von Marmor. Städte gab es noch, aber keine Gefilde; wohl Kampfplätze und Triumpfbögen, aber keine Hütten, keine Landbauer. Prächtige Straßen warteten immer auf den Wanderer, der ſie nicht mehr betrat; koſtbare Waſſerleitungen

hörten nicht auf, Flüſſe in die menſchenleeren Städte zu leiten, aber Niemand labte ſich mehr an ihnen.

In dem Herzen eines einzigen Menſchen regte ſich vor dieſer allgemeinen Verwüſtung ein Einſpruch und eine Klage für Alles, was ſo ſeinem Untergang entgegen ging. Ein Einziger fand inmitten der Zerſtörungen der Bürgerkriege, in denen zugleich die Menſchen und die Thiere umkamen, in ſeiner umfaſſenden Liebe Thränen für den Stier am Pfluge, der das alte Italien fruchtbar gemacht hatte. Er weihte dieſen verſchwundenen Geſchlechtern einen göttlichen Geſang *).

---

*) In einem andern Geſang, vielleicht dem vollendetſten, den er ſeinem liebſten Freunde, dem Conſul und Dichter Gallus widmet, ſcheut er ſich nicht, ihm zum Bruder und Troſtgeber, den niedrigſten Sohn der Natur, das unſchuldige Thier zu geben. Nachdem er alle Gottheiten des Feldes dem Dichter zugeführt hat, um die Wunde des liebeskranken Dichters zu heilen, heißt es: „Auch ſeine Schaafe ſchloſſen ſich ihm an;“ und fügt dann, aus Furcht, das Selbſtgefühl des Gallus zu verletzen, hinzu: nostri nec poenitet illas; nec te poeniteat pecoris, divine poeta.

Zartes und tiefes Gefühl Virgils! .... ich, der ich von ihm meine Nahrung erhalten und gleichſam in ſeinen Armen aufgewachſen bin, bin glücklich, daß dieſes erhabene Verdienſt und der Ruhm eines gefühlvollen, ausgezeichneten Herzens ihm zufällt .... Dieſer Landmann von Mantua iſt trotz ſeiner jungfräulichen Schüchternheit und ſeines bäueriſchen Gewandes, ohne daß er es wußte, der wahre Prieſter zwiſchen zwei Welten und zwei Zeitaltern, auf dem halben Wege der Geſchichte. Durch ſeine Liebe für die Natur, dem Orient, und durch ſeine Liebe für den Menſchen, dem Chriſtenthum angehörig, ſtellt dieſer einfache Dichter in ſeinem reichen Herzen die ſchöne Gemeinſchaft der Schöpfung wieder her, aus welcher nichts ausgeſchloſſen iſt, was Leben hat, während Jeder nur mit ſeinem Ich darin wohnen will.

Das Chriſtenthum hat trotz ſeines Geiſtes der Sanftmuth das alte Band nicht wieder angeknüpft. Gegen die Natur bewahrte es ein jüdiſches Vorurtheil; das Judenthum, welches ſich kannte, hatte gefürchtet, zu ſehr die Thiere, dieſe Geſchwiſter des Menſchen, zu lieben; es floh und verfluchte ſie. Das Chriſtenthum blieb dieſer Furcht treu und hielt die Thierwelt in einer unendlichen

Entfernung von dem Menſchen, und ſetzte ſie herab. Die ſymboliſchen Thiere, welche die Evangeliſten begleiten und die kalte Allegorie des Lammes und der Taube richteten das Thier nicht wieder auf. Die neue Segnung erſtreckte ſich nicht auf ſie; das Heil kam nicht für die Kleinſten und Niedrigſten der Schöpfung. Der Gottmenſch iſt für den Menſchen, nicht auch für ſie geſtorben. Da ſie keinen Theil an der Erlöſung haben, ſo bleiben ſie aus dem Geſetze des Chriſtenthums ausgeſchloſſen, als heidniſch, unrein und zu oft der Hinneigung zum böſen Prinzip verdächtig. Hat nicht Chriſtus im Evangelium den böſen Geiſtern erlaubt, in die Schweine zu fahren?

Man wird nie die Schrecken begreifen, in denen mehrere Jahrhunderte hindurch das Mittelalter immer in Gegenwart des Teufels lebte. Das unſichtbare Böſe in leibhaftiger Geſtalt, welch' drückender Traum und thörichte Qual! Daher das ſeltſame Schauſpiel, worüber man in jedem Augenblick lachen möchte, wäre es nicht traurig zum Weinen ... Wer hätte damals am Teufel gezweifelt? Ich habe ihn geſehen, ſagte Kaiſer Karl; ich habe ihn geſehen, ſagte Gregor der ſiebente. Die Biſchöfe, welche die Päpſte wählen,

die Mönche, die ihr ganzes Leben beten, erklären, daß er hinter ihnen steht, daß sie ihn merken und daß er nicht von der Stelle weicht ... Der arme Bauer erblickt ihn in Thiergestalt in der Vorhalle der Kirche ausgehauen und fürchtet, wenn er nach Hause zurückkehrt, ihm in seinem Viehe zu begegnen. Die Thiere nehmen des Abends, im flackernden Widerschein des Heerdes, eine phantastische Gestalt an; der Stier sieht seltsam aus, die Ziege hat eine zweideutige Miene; und was soll er erst von der Katze denken, deren Fell, wenn man es streicht, Funken in die Dunkelheit sprüht?

Das Kind beruhigt den Menschen. Es fürchtet so wenig diese Thiere, daß es sie zu seinen Genossen macht. Dem Ochsen reicht es Blätter, reitet auf der Ziege und spielt furchtlos mit der Katze. Es thut noch mehr, es ahmt sie nach, macht ihre Stimme nach ... und die Familie lächelt. „Warum sollte ich auch fürchten, ich hatte Unrecht. Hat doch das Haus seinen Schutzgeist, sein Weihwasser und geweihtes Reiß; der Böse kann nicht heran ... Meine Thiere sind von Gott, unschuldig, Kinder ... Und selbst die Thiere auf dem Felde scheinen Gott zu kennen;

ſie leben wie Einſiedler. Dieſer ſchöne Hirſch zum Beiſpiel, der mit dem Kreuze auf dem Kopfe wie ein wandelnder Wald durch das Gehölz ſchreitet, ſcheint ſelbſt ein Wunder. Die Hündin iſt ſanft wie meine Kuh und hat nur nicht ihre Hörner; wer weiß, ſie hätte, in Ermangelung einer Mutter, mein Kind geſäugt.“ Wenn ein ſolcher Gedanke ſich, wie es damals immer geſchah, in hiſtoriſcher Geſtalt entwickelt, ſo entſteht am Ende die ſchönſte der Legenden des Mittelalters, die von der Genoveva in Brabant: die Familie iſt von dem Manne unterdrückt, wird von dem Thiere aufgenommen, das unſchuldige Thier des Waldes rettet das ſchuldloſe Weib, und die Rettung kommt von dem Kleinſten, dem Geringſten!

Die in ihre Würde wieder eingeſetzten Thiere nehmen in der Familie des Landmanns ihre Stelle nächſt dem Kinde ein, welches ſie liebt, gerade wie in einem vornehmen Hauſe die ärmern Verwandten am untern Ende der Tafel ſitzen. Als ſolche werden ſie an Feſttagen behandelt, ſie nehmen Theil an den Freuden und der Trauer des Hauſes und tragen Trauer- oder Hochzeitskleider (wie noch vor Kurzem in der Bretagne). Freilich reden ſie nicht, aber ſie ſind gelehrig und hören

geduldig zu; der Menſch predigt ihnen als Prieſter des Hauſes im Namen des Herrn *).

So arbeitete der Volksgeiſt, natürlicher und tiefer als die heilige Sophiſtik, auf eine langſame, aber wirkſame Weiſe an der Wiedereinſetzung der Natur. Dieſe war nicht undankbar. Der Menſch wurde belohnt; dieſe armen Thiere, welche nichts beſitzen, geben Schätze. Sobald das Thier geliebt wurde, dauerte es aus und vervielfältigte ſich ... Und die Erde wurde wieder fruchtbar und die Welt, welche zu enden ſchien, begann ein neues reiches und mächtiges Leben, weil ſie den Segen des Mitleides wie einen erquickenden Thau empfangen hatte. Iſt die Familie auf dieſe Weiſe einmal zuſammengeſetzt, ſo handelt es ſich darum, ſie wo möglich ganz in die Kirche eintreten zu laſſen. Hier erheben ſich aber große Schwierigkeiten! Man will das Thier wohl aufnehmen, aber nur, um es mit Weihwaſſer zu beſprengen, das Böſe in ihm zu beſchwören und es nur im Vorhof ſtehen zu laſſen ... „Einfältiger! laſſe dort das Thier zurück und trete allein ein. Ueber dem

*) S. die kleine an die flüchtige Biene gerichtete Rede in meinem Urſprung des Rechtes.

Eingang in die Kirche ſiehſt du das jüngſte Gericht abgebildet; das Geſetz ſitzt auf der Schwelle und der heilige Michael, aufrecht ſtehend, hält das Schwert und die Wage ... Wie kann das, was du mit dir führſt, geurtheilt und gerettet oder verdammt werden? Hat denn das Thier eine Seele? ... Was ſoll mit der Seele des Thiers geſchehen? ſollen wir ihnen einen Vorhimmel, wie den kleinen Kindern, eröffnen?" Doch er läßt ſich nicht überreden, er hört andächtig zu, aber bekümmert ſich nicht darum, es zu begreifen. Allein und ohne die Seinigen will er nicht gerettet ſein. Warum ſollte ſein Ochſe und ſein Eſel nicht eben ſo gut des Heiles theilhaftig werden, wie der Hund des heiligen Paulin? Haben ſie doch gewiß eben ſo viel gearbeitet. „Ei nun, ich werde es klug anfangen, ſpricht er zu ſich ſelbſt: Weihnachten, wo die Kirche ein Familienkreis iſt und wo Gott noch zu klein iſt, um es zu genau zu nehmen ... wollen wir alle, ich, meine Frau, mein Kind und mein Eſel, ob gerechtfertigt oder nicht, hingehen. Er auch! Er wurde in Bethlehem geboren und trug unſern Heiland. Es gehört ſich, daß auch das arme Thier ſeinen Tag habe ... Uebrigens iſt es nicht

gewiß, ob es das iſt, was es ſcheint; im Grunde iſt es faul und bösartig, gerade wie ich; würde ich auch nicht dazu getrieben, würde ich faſt nichts arbeiten."

Es war ein großes, rührendes und mehr als blos komiſches Schauſpiel, als das Thier, trotz der Verbote der Biſchöfe und Kirchenverſammlungen, von dem Volke in die Kirche geführt wurde. Die verurtheilte und verfluchte Natur trat in der demüthigſten Geſtalt, die ihm Verzeihung erwerben konnte, wieder ein. Es kehrte zurück mit den Heiligen des Heidenthums, zwiſchen der Sibylle und Virgil *). Man reichte dem Thiere das Schwert, welches ihm unter Balaam entgegen trat; aber dieſes Schwert des alten Geſetzes war ſtumpf geworden und erſchreckte nicht mehr; das Geſetz endigte an jenem Tage und machte der Gnade Raum. Demüthig, aber ſichern Schrittes ging es gerade auf die Krippe zu. Es hörte die Meſſe an und kniete, wie ein getaufter Chriſt, andächtig nieder. Dann ſtimmte man für es halb in Kirchenſprache, halb in celtiſchem Dialekt, damit

*) Er hatte lange ſeinen Sitz in Rouen. Vgl. Ducange, »Festum.«

es begriffe, ſeinen komiſchen und zugleich erhabenen Vorgeſang an:

Knie' dich nieder und ſag' Amen!
Haſt Heu und Gras genug gefreſſen.
Sage Amen, noch einmal.
Laß die alte Art und geh'!

Das Thier hatte wenig von dieſer Wiederherſtellung *). Die Concile ſchloſſen ihm die Kirche. Die Philoſophen, welche an Stolz und Trockenheit den Theologen nichts nachgaben, entſchieden, daß es keine Seele habe **). Es leidet

*) Der Volksgeiſt that mehr für ſeinen Schützling. Ohne ſich um die Einſprüche der Kirche zu kümmern, ſchuf er dem Thiere eine geſetzliche Stellung, behandelte es wie eine Perſon, ließ es vor Gericht zu, und ſelbſt zu dem ernſteſten Akte, vor das Kriminalgericht; dort ſtand es als Zeuge, mitunter als Schuldiger. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieſe dem Thiere gegebene Bedeutung zu ſeiner Erhaltung und ſomit zur Fruchtbarkeit der Erde, welche im Allgemeinen von der Schonung abhängt, mit welcher der Menſch es behandelt, viel beigetragen hat. Das iſt vielleicht der wahre Grund, warum das Mittelalter nach ſo vielen ſchrecklichen Stürmen ſich immer wieder erholte.

**) Der Jeſuit Bongnant wandte ein, daß die Thiere eine Seele haben müßten, weil ſie Teufel wären.

in dieſer Welt, was liegt daran? es darf keinen Erſatz in einem höheren Leben erwarten .... Folglich gäbe es für das Thier keinen Gott; der liebevolle Vater wäre für Alles, was nicht Menſch iſt, ein grauſamer Tyrann! .... Er hätte mit Empfindung begabte Spielzeuge erſchaffen, leidende Maſchinen, Automaten, welche nur darin den höheren Weſen glichen, daß ſie fähig wären, das Uebel zu erdulden ... Laſtete die Erde ſchwer auf euch, ihr harten Menſchen, daß ihr eine ſo gottloſe Idee faſſen konntet, daß ihr ein ſolches Urtheil über ſo viele unſchuldige und ſchmerzensreiche Geſchöpfe ausſprachet!

Unſer Jahrhundert wird einſt einen großen Ruhm genießen; es beſitzt einen Philoſophen mit menſchlichem Herzen *). Er liebte das Kind, das Kind, das Thier. Vor ſeiner Geburt hatte das Kind nur als ein Entwurf, als eine Vorbereitung zum Leben Aufmerkſamkeit gefunden. Er aber liebte

*) Das Werk ſetzte ruhmvoll ſein Freund und ſein Sohn, Secres und Iſidor Geoffroy St.-Hilaire, fort. Ich ſehe mit Freude, wie eine hoffnungsvolle Jugend dieſen wiſſenſchaftlichen Weg, der der Weg des Lebens iſt, betritt.

s um ſeiner ſelbſt willen, er ging ihm mit Ge-
uld in ſeinem kleinen, dunkeln Leben nach und
rkannte in ſeinen Veränderungen die getreue Nach-
ildung der thieriſchen Metamorphoſen. Alſo iſt
n Schooſe des Weibes, im wahren Heiligthume
er Natur das Geheimniß der allgemeinen Ver-
rüderung entdeckt. Dank ſei Gott!

Dies iſt die wahre Wiederherſtellung des un-
rgeordneten Lebens. Das Thier, der Sklave
nter den Sklaven, iſt wieder in Verwandtſchaft
it dem Könige der Welt getreten.

Möge dieſer doch mit milderem Gefühle die
roße Arbeit der Erziehung der Thiere, die ihm
inſt die Erde dienſtbar machte*) und die er ſeit

---

*) Unſere Zeit des Maſchinenweſens, welche überall Maſchinen will, ſollte einſehen, daß, wenn die Thiere auch nichts mehr ſind, ſie doch gewiß die erſten von allen ſind; denn außer einem gewiſſen Maaße poſitiver Kraft, geben ſie eine andere unendliche Kraft, die man nicht ſchätzen kann, und welche, wenn man nicht ſagen will von der Seele, doch von einem belebenden Prinzip ausgeht. Man ſollte das Studium und die Zähmung der Thiere wieder beginnen. Vgl. den ſchönen Artikel „Zähmung“ von Iſidor Geoffroy St.-Hilaire in der neuen Encyklopädie von Leroux und Regnaud.

zweitauſend Jahren zum großen Nachtheile der Erde aufgegeben hat, wieder beginnen. Möge das Volk erkennen, daß ſeine Wohlfahrt von der Sorgfalt abhängt, die er für dieſes arme niedrige Volk anwenden wird. Möge ſich die Wiſſenſchaft erinnern, daß das Thier in engerer Beziehung zur Natur im Alterthum ſein Prophet und ſein Dollmetſcher war. Dann wird es in dem Inſtinkt des Niedrigſten unter den Niedrigen eine Stimme Gottes vernehmen.

Siebentes Kapitel.

Der Inſtinkt der Einfalt und der des Genies. Der geniale Menſch iſt in beſonderm Sinne der Einfältige, das Kind und das Volk.

Ich las in dem Leben eines Kirchengelehrten, daß, als er nach ſeinem Tode in ſein Kloſter zurückkehrte, er mit ſeiner Erſcheinung nicht die erſten unter ſeinen Brüdern, ſondern den letzten, einfältigſten, einen Geiſtesarmen beehrte. Dafür genoß dieſer die Gunſt, drei Tage nachher zu erben. Auf ſeinem Antlitz leuchtete eine wahrhaft himmliſche Freude. „Man konnte, ſagt die

Legende, zu ihm den Vers Virgils ſagen: „Kleines Kind, erkenne deine Mutter an ihrem Lächeln.“

Es iſt bemerkenswerth, daß die meiſten Männer von Genie eine beſondere Vorliebe für die Kindheit und die Einfalt haben. Dieſe ihrerſeits gewöhnlich ſchüchtern vor der Menge und ſtumm vor den Gebildeten, fühlen in Gegenwart des Genies eine vollkommene Sicherheit. Dieſe Macht welche aller Welt imponirt, macht ſie im Gegentheil ſicher. Sie fühlen, daß ſie dort keinen Spott, ſondern Wohlwollen und Schutz finden werden. Dann finden ſich dieſe Menſchen in ihrem natürlichen Zuſtand, ihre Zunge löſt ſich und es zeigt ſich, daß die, welche man einfältig nannte, weil ſie die Sprache der Uebereinkunft nicht verſtehen, darum oft nur mehr Originalität, beſonders große Einbildungskraft beſitzen und mit einer beſondern Fähigkeit begabt ſind, ſehr entfernte Beziehungen aufzufaſſen.

Sie nähern und verbinden gerne, zerlegen und analyſiren wenig. Jedes Zerlegen wird ihrem Verſtande nicht nur ſchwer, ſondern iſt ihnen zuwider und ſcheint ihnen eine Zerſtückelung. Sie möchten nicht das Lebendige auflöſen; alles hat in ihren Augen Leben. Alles, was es auch ſei,

iſt für ſie ein organiſches Weſen; ſie machen ſich ein Gewiſſen daraus es in Nichts aufzulöſen. Sie ſcheuen ſich vor dem Augenblick, wo die Analyſe das, was nur den geringſten Anſchein lebendiger Harmonie hat, in Unordnung bringen ſoll. Dieſe Geiſtesverfaſſung iſt gewöhnlich mit natürlicher Sanftmuth und Güte verbunden; man nennt ſie die gutmüthigen Leute.

Nicht nur zertheilen ſie nicht, ſondern ſobald ſie etwas Zertheiltes und Vereinzeltes finden, beachten ſie es nicht, oder fügen es im Geiſte zum Ganzen, von dem es losgeriſſen iſt; ſie ſtellen dieſes Ganze mit einer ſo raſchen That der Einbildungskraft wieder her, die man von ihrer natürlichen Langſamkeit keineswegs erwarten ſollte. Sie verſtehen eben ſo gut zuſammenzuſetzen, als ſie ungeſchickt ſind im Zerlegen. Oder vielmehr ſcheint es, wenn man ſie ſo raſch zu Werke gehen ſieht, daß weder von Vermögen noch Unvermögen die Rede iſt, ſondern daß eine nothwendige, ihrer Exiſtenz inwohnende That vor ſich geht. In der That beſteht darin grade ihre Einfalt. — Eine Hand erſcheint im Lichte. Der Vernunftmenſch folgert daraus, daß ohne Zweifel im Schatten ein Menſch ſich befindet, von dem man nur die Hand

ſieht; aus der Hand ſchließt er auf den Menſchen. Der Einfältige folgert gar nicht; ſobald er die Hand erblickt ſagt er: „Ich ſehe einen Menſchen.“ Und in der That hat er ihn mit den Augen des Geiſtes erblickt. —

In dieſem Falle ſind beide einig. Aber in tauſend Fällen erregt der Einfältige Lachen und gilt für thöricht der aus einem Theile ein Ganzes erblickt, das man nicht ſieht, und auf ein Zeichen hin, ein noch unſichtbares Daſein ahnet und behauptet.

Das zu ſehen, was den Augen Niemandes erſcheint, iſt das Doppelſehen, und das erkennen, was zu kommen, zu entſtehen ſcheint, iſt die Weiſſagung. Beides erregt das Staunen der Menge, das Lächeln des Weiſen und beides iſt gewöhnlich eine Naturgabe der Einfalt.

Dieſe Gabe findet ſich ſelten bei den gebildeten Menſchen, iſt aber, wie man weiß ſehr gewöhnlich bei den einfachen Völkern, ſeien ſie wilde oder rohe.

Die Einfältigen ſtehen mit dem Leben in inniger Berührung und haben dafür die herrliche Gabe, daß ihnen das geringſte Zeichen genügt, um die Gegenwart und die Zukunft zu erkennen

Darin beſteht ihre geheime Verwandtſchaft mit dem Genie. Sie erreichen oft ohne Anſtrengung und in ihrer Einfalt das, was das Genie durch die Kraft zur Einfalt zurückzukehren verlangt; ſo daß die Erſten im menſchlichen Geſchlechte und die, welche die Letzten ſcheinen, einander begegnen und ſich verſtehen. Sie treffen in einem Punkte zuſammen; in ihrer gemeinſchaftlichen Sympathie für die Natur, für das Leben, welche bewirkt, daß ſie ſich nur in der lebendigen Einheit wohl befinden.

Wenn man ernſtlich in ſeinem Leben und in ſeinen Werken das Geheimniß der Natur ergründet, welches man Genie nennt, ſo zeigt ſich im Allgemeinen, daß es dasjenige iſt, welches neben ſeiner erworbenen Fähigkeit der Kritik, ſeine Einfalt bewahrt hat.*) In ihm ſind dieſe beiden

*) Ich weiß wohl daß das Genie in tauſend Geſtalten auftritt. Allein die, unter der ich es hier auffaſſe, iſt gewiß die der originellſten und fruchtbarſten Geiſter und welche am häufigſten den großen Erfindern eigen iſt. Lafontaine und Corneille, Newton und Laprange, Ampere und Geoffroy Saint-Hilaire waren zu gleicher Zeit die einfachſten und feinſten Köpfe.

übrigens entgegengeſetzten Naturen vereinigt. In dem Augenblick wo ſein kritiſcher Geiſt ihn zur unendlichen Zerlegung getrieben hat, erhält die Gabe der Einfalt in ihm die Gabe der Einfalt lebendig, dieſe bewahrt ihm immer das Gefühl des Lebens und zwar unzertheilt. Aber, obwohl das Genie dieſe zwei Mächte in ſich faßt, ſind doch die Liebe zur lebendigen Harmonie, und die zarte Rückſicht für das Leben ſo ſtark bei ihm, daß er das Studium und die Wiſſenſchaft ſelbſt zum Opfer bringen würde, wenn er ſie nur auf dem Wege der Zergliederung erlangen könnte. Hätte er die Wahl, ſo würde er die Natur zum Opfer bringen, welche unterſcheidet und zerlegt; die Einfalt mit ihrer unbewußten Kraft der Ahnung und Weiſſagung würde bleiben.

Dieß iſt ein Geheimniß in der menſchlichen Natur. Wenn das Genie trotz der Unterſcheidungen und künſtlichen Zerlegungen der Wiſſenſchaft, den Sinn für das Einfache behält, welcher nie die wahre Zertheilung anerkennt, ſondern immer zur Einheit ſtrebt und ſie ſelbſt in der kleinſten Exiſtenz zu zerſtören fürchtet; ſo liegt dieß an der Eigenthümlichkeit des Genies, das heißt an der Liebe zum Leben ſelbſt, welche das-

ſelbe bewahrt und erzeugt. Der große Haufe ſieht alles dieſes nur unklar und von der Außenſeite an, ohne ſich davon Rechenſchaft geben zu können, und findet daher mitunter, daß der große Mann ein guter und einfältiger iſt. Er verwundert ſich über dieſen Widerſpruch; aber es iſt kein Widerſpruch da, denn gerade die Einfachheit, die Güte ſind der Grund des Genies und deſſen angeborene Vernunft; und dadurch nimmt er an der Schöpferkraft der Gottheit Theil.

Dieſe Herzensgüte womit er die kleinſten Weſen achtet, welche Andere nicht berückſichtigen, mit der er oft plötzlich inne hält um einen Grashalm nicht zu zertreten, dient dem großen Haufen zur Beluſtigung. Der Sinn für das Einfache läßt ſeinen Geiſt nie an Einzelheiten haften, ſondern zeigt ihm an einem Theile, an einem bloßen Zeichen zum voraus das Weſen in ſeiner Ganzheit und ein Syſtem, welches noch Niemand ahnt, und gerade dieſe merkwürdige Gabe macht ihn zum Gegenſtand des Staunens und faſt des Spottes für den großen Haufen. Er tritt ſo zu ſagen aus der Welt, aus der Meinung Anderer, aus Raum und Zeit hinaus . . . er, dem es allein zukommt eine Spur zurückzulaſſen.

Die Spur die er zurücklassen wird, ist nicht allein das Werk seines Geistes. Es ist vielmehr der belebende Hauch der Einfalt, der Kindheit, der Güte und Heiligkeit, durch welchen kommende Jahrhunderte sich erfrischen werden. Die eine und andere seiner Entdeckungen wird vielleicht für den Fortschritt des Menschengeschlechtes von geringerem Nutzen sein, aber sein Leben, welches den Zeitgenossen als seine schwache Seite erschien, woran der Neid sich zu entschädigen suchte, wird den Schatz der Nachwelt und ewig den Genuß der Herzen ausmachen.

Wahrlich, das Volk hat wohl recht einen solchen Mann einfältig zu nennen. Er ist im ausgezeichneten Sinne der Einfältige, das Kind der Kinder, und hat mehr vom wahren Volke als der große Haufe selbst.

Ich will mich genauer erklären. Die Einfalt hat ihre unverständigen Seiten, verwirrte und unklare Ansichten, wo sie schwankt, sucht, mehrere Wege zugleich verfolgt und aus dem Charakter des Einfachen heraustritt. Die Einfachheit des Genies ist die wahre und sieht nie in einem solchen falschen Lichte: sie paßt sich den Gegenständen an wie ein mächtiges Licht, welches keinen

Umweg braucht, weil es alles durchdringt und keinen Widerstand findet.

Das Genie hat die Gabe der Kindheit, wie sie das Kind selbst nicht hat. Es ist wie gesagt der unbestimmte, ungemessene Instinkt, welchen die Reflexion frühe auf bestimmte Gegenstände richtet und einengt, so daß das Kind frühzeitig fragt, tadelt und voller Einwürfe ist. Das Genie bewahrt diese Naturgabe in ihrer Größe, in ihrer starken Lebenskraft, durch eine Gunst des Himmels, welche das Kind, die junge und lebendige Hoffnung, leider verliert.

Die höchste Idee des Volkes findet sich nur schwer in dem Volke selbst wieder. Wo ich hinsehe, erblicke ich nicht das Volk, sondern eine bestimmte Klasse, eine einzelne, veränderte und vorübergehende Gestaltung. Das wahre Wesen desselben findet sich nur bei dem Genie in seiner vollen Kraft; in ihm ruht die große Seele . . . Alle Welt ist erstaunt zu sehen, wie die trägen Massen bei dem geringsten Worte, welches das Genie redet, sich in Bewegung setzen, wie die Brandung des Oceans sich vor dieser Stimme legt, und sich die Wogen des Volkes zu seinen Füßen legen . . . Warum verwundert man sich?

Iſt doch dieſe Stimme die des Volkes; ſelbſt ſtumm, redet es durch den Mund dieſes Mannes und die Gottheit mit ihm. Hier kann man in Wahrheit ſagen: „Vox populi, vox Dei.“

Iſt es ein Gott, oder iſt es ein Menſch? Brauchen wir für die Macht des Genies myſtiſche Namen zu ſuchen, wie Eingebung, Offenbarung? — So will es der Haufe; er muß ſich Götter bilden. — „Der Inſtinkt? die Natur.“ Pfui! ſagen ſie, wäre es nur der Inſtinkt, ſo würde er uns nicht fortreißen. Es iſt die Eingebung von oben, es iſt der Geliebte Gottes, es iſt ein Gott, ein neuer Meſſias! — Ehe ſie einen Menſchen bewundern und die Ueberlegenheit ihres Gleichen anerkennen, macht man ihn zum Gottbegeiſterten, zu Gott ſelbſt; jeder ſagt ſich, daß nur eine übernatürliche Erleuchtung ihn ſo blenden könne . . . Daher ſtellt man ihn außerhalb der Natur, der Beobachtung und der Wiſſenſchaft, ihn, welcher die wahre Natur war und den die Wiſſenſchaft vor Allen zum Gegenſtand der Beobachtung wählen mußte; aus der Menſchheit ſchließt man den aus, der allein Menſch war . . . Dieſen Menſchen, im vollkommenſten Sinne des Wortes, verweiſt eine unvernünftige Verehrung in den

Himmel und löſt ihn von der Erde der Lebendigen ab, wo er ſeine Wurzeln hatte . . Laßt ihn doch unter uns wohnen, ihn, der das Leben hienieden ausmacht. Bleibe er unter den Menſchen, bleibe er im Volke. Trennt ihn nicht von den Kindern, von den Armen und Einfältigen, bei denen ſein Herz wohnt um ihn auf einen Altar zu verbannen. Wohne er vielmehr inmitten dieſer Menge, welcher er Geiſt verleiht, und die er in das volle, ſchöpferiſche Leben einweiht, lebe er mit uns, leide er mit uns; in der Theilnahme an unſeren Leiden und an unſeren Schwächen wird er die Kraft ſchöpfen, welche Gott hineingelegt hat, und welche ſein Genie ſelbſt ausmachen wird.

Achtes Kapitel.

Die Geburt des Geiſtes, als Vorbild der ſocialen Geburt.

Wenn es hienieden keine Vollkommenheit gibt, ſo ſteht allem Anſcheine nach ihr der harmoniſche und fruchtbare Menſch am nächſten, der ſeine innere Vortrefflichkeit durch einen Ueberfluß an Liebe und Kraft bethätiget, der ſie nicht nur durch vorübergehende Leiſtungen beweiſt, ſondern durch unſterbliche Werke, wo ſeine große Seele in der Geſellſchaft des ganzes Menſchengeſchlechtes bleiben wird. Dieſer Ueberfluß an Gaben, dieſe Fruchtbarkeit, dieſe dauerhafte Schöpfung, iſt eben das Zeichen, daß wir in ihm die Fülle der Natur und das Muſter der Kunſt finden müſſen. Wer ſich mit den allgemeinen Fragen des geſellſchaftlichen Lebens beſchäftigt, der muß wohl unterſuchen,

ob dieſes Meiſterwerk Gottes, in dem ſich die reiche Mannigfaltigkeit mit der fruchtbaren Einheit verträgt, ihm nicht einiges Licht über den Gegenſtand ſeiner Forſchungen verbreiten könnte.

Man erlaube mir ſonach bei dem Charakter des Genies zu verweilen, in ſeine innere Harmonie einzudringen, die weiſe Einrichtung und gute Ordnung dieſer großen moraliſchen Welt, welche in einer Menſchenſeele ihren Sitz hat, zu beobachten. Das Genie, die erfinderiſche und erzeugende Kraft, ſetzt, wie wir ſchon geſagt haben, voraus, daß ein Menſch mit zwei Kräften begabt iſt, daß er in ſich die Anlagen der einfachen, die Ueberlegung der weiſen Menſchen, oder wie man es nennen darf, die beiden Geſchlechter des Geiſtes vereinigt. Es iſt gewiſſermaßen Mann und Frau, Kindheit und männliche Reife, roh und gebildet, Volk und Ariſtokratie.

Dieſe doppelte, wunderbare Natur iſt der Grund, daß die gewöhnlichen Leute oft gerade das als eine abſonderliche Erſcheinung, eine Unregelmäßigkeit anſehen, was ihn auf der höchſten Stufe zum rechtmäßigen Muſtercharakter erhebt. Wahrhaftig das Genie allein iſt Menſch, und es gibt ſonſt keine. Der Einfältige iſt ein halber Menſch, der

Kluge auch nur ein halber; ſie erzeugen nicht, noch weniger die mittelmäßigen Geiſter die man ſächliche nennen könnte, da ſie weder das eine, noch das andere Geſchlecht haben. Er, der allein ein vollkommenes Weſen iſt, der Mann des Genies, er allein erzeugt auch; er iſt beauftragt die göttliche Schöpfung fortzuſetzen. Alle anderen ſind unfruchtbar, außer in den Augenblicken wo ſie in ſich durch Liebe wieder eine Art doppelter Einheit herſtellen; ihre natürlichen Anlagen geben ſie durch die Zeugung weiter, aber ſie bleiben ſo lange ohnmächtig, bis ſie einen vollkommenen Menſchen treffen, der allein die wahre Fruchtbarkeit beſitzt.

Ich will damit nicht ſagen, daß das angeborene begeiſternde Feuer allen anderen Menſchen gefehlt habe, aber bei dieſen wird es bald durch die Ueberlegung erſtickt und gedämpft. Es iſt das Vorrecht des Genies, daß in ihm die Begeiſterung vor der Ueberlegung wirkt, ſeine Flamme brennt am lichten Tage. Bei den Anderen zieht ſich alles langſam auf einander hin; der Zwiſchenraum macht ſie unfruchtbar. Das Genie erfüllt ihn, verknüpft die beiden Enden, unterdrückt die Zeit, es iſt ein Blitz der Ewigkeit . . .

Der ſo raſch fortſchreitende Inſtinkt verlangt nach einer That und wird That; der ſo concentrirte Gedanke wird lebendig und gebiert.

Jener Andere, der nun ein gewöhnlicher Menſch iſt, hatte auch im Keime jene fruchtbare doppelte Fähigkeiten des Einfältigen und des Klugen erhalten, aber ſeine Bösartigkeit hat früh das Gleichgewicht ſeiner Kräfte zerſtört; kaum hatte er einige Fortſchritte in den Wiſſenſchaften gemacht, ſo wurde er ſtolz und ſpitzfindig; die Klugheit hat die Einfalt getödtet. Die Ueberlegung hat im falſchen Stolze über ihre frühzeitige Reife den Inſtinkt verachtet wie ein ſchwaches Kind; eitel und hochfahrend hat ſie ſich, ſobald ſie nur konnte, unter die ſtolzen Sophiſten gemiſcht, und vor ihrem Geſpötte die beſcheidene Verwandte, die ſie in einem zu nahen Zuſammenhange mit dem Volke brachte, verläugnet. Er übertraf ſelbſt dieſe Sophiſten; aus Furcht daß ſie ſich nicht über ihn luſtig machten, ſpottete er gottlos ſeines eigenen Bruders . . . Ihm bleibt die Ueberlegung allein; aber ſie allein macht den Menſchen nicht aus. Er iſt ohnmächtig.

Das Genie weiß nichts von dieſem traurigen Verfahren; es hütet ſich wohl ſeine innere Flamme

aus Furcht vor dem Gespötte der Leute zu ersticken; es hört nicht einmal darauf. Seine Reflexion ist nicht bitter, nicht ironisch, es behandelt die kindlichen Aeußerungen mit Schonung. Die ursprüngliche Natur muß geschont werden, schwach und unbestimmt ist sie regellosen Bewegungen unterworfen, denn voll Streben, blind vor Liebe, stürzt sie sich dem Lichte entgegen. Die Reflexion sieht wohl ein, daß wenn der Instinkt durch den Mangel an höherer Einsicht tiefer steht, er als Sitz der befruchtenden Wärme und Brennpunkt des Lebens ihr überlegen ist. Zwischen beiden betrifft die Frage mehr das Alter als die Würde. Alles beginnt unter der Form des Instinkts. Was heute Reflexion war, ist morgen Instinkt. Was gilt mehr? Wer kann es sagen? . . . Vielleicht ist der jüngere und schwächere Theil im Vortheil . . .

Diese Fruchtbarkeit des Genies, wiederholen wir es, hängt ohne Zweifel größtentheils zusammen mit der Güte, Milde und Einfalt, womit das Herz die schwachen Versuche des Instinktes aufnimmt. Es nimmt sie in sich selbst, in der inneren und äußeren Welt gleich auf; im Menschen wie in der Natur. Es bewahrt stets ein

gleiches Gefühl für das Einfache, und ſeine freundliche Nachſicht ruft unverzüglich neue Gedankenkeime in's Leben.

Sie kommen ihm von ſelbſt zu. Viele noch geſtaltloſe Gedanken, die allein und verlaſſen hin und her ſchwankten, nähern ſich ihm ohne Scheu. Und er, der Mann mit dem durchdringenden Blick, ſieht nicht darnach ob ſie ungeſtaltete, rohe ſind, er nimmt ſie auf und lächelt ihnen zu, er freut ſich über ihr Leben, ſpricht ſie frei und richtet ſie wieder auf. Dieſe Milde bringt ihm den großen Vortheil, daß ihn alles fördert, bereichert und ſtärket. Die Welt iſt für alle Anderen eine ſandige Wüſte in der ſie ſuchen und nicht finden.

Und wie ſollte in dieſe Seele, die von den lebendigen Gaben der Natur erfüllt iſt, nicht die Liebe kommen? Ein geliebtes Bild taucht auf .. Woher kömmt es? Man kann es nicht ſagen. Es iſt geliebt, das genügt ... Es lebt und wächſt in ihm, wie er ſelbſt in der Natur; es zieht alle ſeine Gedanken an ſich, nährt ſich, vermehrt und verſchönert ſich durch ſie, und wird ſo die Blume des Genies, wie dieſes die Blume der Welt iſt.

Erhabenes Vorbild der Adoption! ... Dieſer

lebende Punkt, der noch kurz vorher ſo dunkel ſchien, nimmt unter der Huth des väterlichen Auges Geſtalt, Leben, eine Fülle von Pracht an; es iſt eine Erfindung, ein Kunſtwerk, ein Gedicht ... Ich bewundere dieſe ſchöne Schöpfung in ihrem Werke, aber um wie viel lieber wäre ich nicht ihrer Geſtaltung *), ihrer zarten Pflege

*) Wie ſehr iſt es zu bedauern, daß die großen Geiſter die fortſchreitenden Spuren ihrer Schöpferkraft verwiſchen. Selten zeigen ſie uns die Reihe von Entwürfen, die ihr Werk vorbereitet haben. In der fortſchreitenden Reihe der Bilder einiger großer Meiſter, die unaufhörlich ihren Gedanken wiedergegeben, und jene Fortſchritte verewigt haben, findet man mit großer Mühe einige unvollſtändige Spuren. Es iſt nicht unmöglich auf dieſe Weiſe die Geſtaltung einer Idee bei Raphael, Titian, Rubens, Rembrandt zu verfolgen. Der gute Samaritaner, Chriſtus in Emmaus, Lazarus, endlich Chriſtus wie er das Volk tröſtet (ein Stahlſtich im Werthe von hundert Gulden) drücken, um blos von Rembrandt zu ſprechen, die zunehmende Kraft aus, mit welcher der Künſtler, gerührt von dem neuen Schauſpiel des tiefen Elends der Zeit, ſeine Idee aufnahm und ausbildete. In dem letzten Ausdruck, welchen er ihr gab, der gleich ſtark und leicht auffaßlich iſt, haben der Künſtler und ſein Werk einen unerhörten Grad der Rührung erreicht.

gefolgt, unter welcher ſie ihre Lebenswärme erhalten hat.

Möchten die gewaltigen Menſchen, in denen Gott ſo große Dinge vollführte, ſich herablaſſen, uns ſelbſt zu ſagen, welches der erſte geheiligte Augenblick geweſen iſt, in dem die Erfindung, das Werk der Kunſt, zuerſt entſprang ... welche Worte ihre Seele zuerſt mit dem neuen Weſen wechſelte, und das Zwiegeſpräch, das ſich ihnen zwiſchen dem alten Verſtande und der jungen Schöpfung entſpann, die zärtliche Aufnahme, die er ihr bereitete, wie er das noch rohe und ungebildete Gebilde ermuthigte, ihm eine Form gab, ohne es zu ändern, und weit entfernt, ſeine freie Entwickelung zu hemmen, alles dazu that, daß es frei und ſeiner ſelbſt bewußt würde.

Wenn ſie uns dieſes Geheimniß entdeckten, ſo würden ſie nicht nur die Kunſt im Allgemeinen, ſondern auch im Gebiete der Moral die Kunſt der Erziehung und der Politik uns klar machen. Würden wir die Pflege kennen, welche das Genie dem vielgeliebten Sohne ſeines Gedankens gibt, wie ſie mit einander leben, mit welcher Geſchicklichkeit und zugleich mit welcher Liebe es ihn anregt, ſich ſeiner Natur gemäß zu entwickeln, ohne

ſeine Eigenthümlichkeit anzutaſten, ſo beſäßen wir zu gleicher Zeit die Regeln der Kunſt, das Muſter der Erziehung und der Einweihung in das bürgerliche Leben *). Darin müſſen wir die Güte

*) Dies iſt nicht eine einfache Vergleichung, wie die, welche Plato im 4. Buche der Republik gibt. Es iſt vielmehr der Gegenſtand ſelbſt, in ſeinen innigſten Beziehungen, in ſeiner Geburt und ſeiner Natur. In dem Maaße, wie man ſich daran gewöhnen wird, die ſociale Welt in der moraliſchen zu erkennen, wird man wünſchen, daß dieſe der Urſprung, die Mutter und der Stamm der erſtern iſt, oder vielmehr daß beide nur Eins ausmachen.

Der Kampf der Seele mit der Seele, der Fortſchritt und die Erziehung, die daraus hervorgehen, die Verträge, welche ihre inneren Kräfte unter einander ſchließen, die Liebe, welche ſie für ſich ſelbſt hat, und die in ihrem engen und doch ſo reichen Gebiete geſchloſſenen Verbindungen werden der Philoſophie das Geheimniß der Politik, der Erziehung und der Einweihung in das bürgerliche Leben enthüllen. Möge der Künſtler ſein Werk heranbilden, und der Menſch das Kind ſeiner Wahl und die Geſellſchaft die menſchlichen Klaſſen erziehen, welche noch in der Kindheit ſind — dieſe drei Fälle ſind im Grunde dieſelben, wenigſtens wird es durch den Fortſchritt der Wiſſenſchaft und der Liebe dahin kommen, daß ſie je mehr und mehr verſchmelzen. Dieſe Wiſſenſchaft ſteht noch

Gottes erblicken; in dieſer höheren Seele, wo die Weisheit und der Inſtinkt ſo ganz in einander verſchmolzen ſind, müſſen wir das Vorbild für jedes ſociale Werk ſuchen. Die Seele des Genies, dieſe augenſcheinlich göttliche Seele, weil ſie wie Gott ſchafft, iſt die innere Welt, nach der wir die äußere bilden müſſen, damit auch ſie göttlich werde.

Dieſer Menſch iſt in ſich harmoniſch und ſchöpferiſch, wenn die beiden Naturen, welche in ihm ſind, die Einfalt und die Ueberlegung ſich verſtehen und einander unterſtützen.

Daraus folgt, daß die menſchliche Geſellſchaft im höchſten Grade harmoniſch und ſchöpferiſch ſein wird, wenn die gebildeten, überlegenen Klaſſen die Menſchen des Inſtinktes und der That aufnehmen

---

zu erwarten. Die Philoſophie, welche ſeit Jahrhunderten ſich mit denſelben Ideen beſchäftigt, hat noch nicht Hand an dieſes Werk gelegt. Die Myſtiker, welche ſo tief in die menſchliche Seele geblickt haben, geben ſich alle vergebliche Mühe, Gott in ihr zu ſuchen. Gott iſt gewiß darin, aber man entdeckt ihn darin viel leichter, wenn man ihn in ſeinem dort niedergelegten Bilde erblickt, der menſchlichen und göttlichen Weltordnung.

und ſich mit ihnen in ein inneres Verhältniß ſetzen, wenn ſie von ihnen die Lebensfriſche empfangen und ihnen ihre Einſicht leihen *).

„Aber welch ein Unterſchied, wird man einwenden. In der Seele des einzelnen Menſchen iſt die innere Welt aus zwei ganz gleichen Weſen zuſammengeſetzt; zwiſchen zwei ſo nahen Verwandten iſt die Annäherung leicht. Aber wie viel entgegengeſetzte, widerſtreitende Elemente, wie verſchiedenartige Gegenſätze herrſchen nicht in der politiſchen Welt! Die Frage iſt hier unendlich verwickelter; ja was ſage ich, der eine Theil der Vergleichung iſt faſt das Entgegengeſetzte des andern; hier ſehe ich nur den Frieden, und dort nur den Krieg.“

Wollte Gott, daß der Einwurf vernünftig wäre, daß ich ihn annehmen könnte! Wollte Gott,

---

*) Man verſtehe dies in Bezug auf die große Geſellſchaft des menſchlichen Geſchlechtes. Einige Nationen ſind im natürlichen Zuſtande, andere in dem der Reflexion. Wenn ſie in Berührung mit einander treten, müſſen die gebildete Nationen, im Namen der Menſchheit, ſich eine Kunſt, eine Sprache erſchaffen, um ſich mit denjenigen zu verſtehen, welche nur den rohen Inſtinkt beſitzen.

daß der Zwieſpalt nur in der äußern Welt herrſchte, und in der innern, in der ſcheinbaren Einheit des Individuums nur der wahre Friede ... Ich ſehe vielmehr gerade das Entgegengeſetzte ... Der allgemeine Kampf der Welt iſt noch weniger heftig, als der, den ich in mir trage, der Zwieſpalt des Ich mit dem Ich, der Streit des homo duplex.

Dieſer Krieg iſt augenſcheinlich in jedem Menſchen. Wenn in dem Genie Waffenſtillſtand und ein friedlicher Zuſtand herrſcht, ſo liegt der Grund davon in einem ſchönen Geheimniß, in den inneren Opfern, welche die entgegengeſetzten Mächte in ihm einander bringen. Man vergeſſe nicht, daß das Weſen der Kunſt, wie das der Geſellſchaft, das Opfer iſt.

Diſer Kampf wird würdig belohnt. Das Werk, das man für unthätig und leidend halten ſollte, übt ſeinen Einfluß auf den Werkmeiſter. Es macht ihn moraliſch beſſer, und belohnt ihn ſo für die Liebe, womit der große Künſtler es pflegte, als es noch jung, ſchwach und formlos war. Er hat es geſchaffen, aber es bildet ihn ſeinerſeits; in dem Maaße wie es wächſt, macht es ihn groß und gut. Wenn die ganze Welt mit

ihrem Elend, ihrem Zwange und ihrem feindlichen Geſchicke nicht auf ihm laſtete, würde jeder Menſch von Genie durch die Vortrefflichkeit des Herzens ein Held ſein.

Alle dieſe inneren Prüfungen, von denen die Welt wenig weiß, bewahren das Genie vor jedem kleinlichen Stolze. Wenn es im Namen ſeines Werkes den thörichten Spott des großen Haufens abweiſt, ſo geſchieht es im Intereſſe ſeines Werkes und nicht in dem eigenen. Es bewahrt innerlich eine heroiſche Liebe und bleibt immer Kind, immer einfältig. Was es auch Großes vollführt, es verläßt nie die Parthei der Kleinen. Mag die eitle, ſpitzfindige Menge ſich in dem Leeren ergehen, ſich ſeines Spottes, ſeiner Sophismen und Negationen erfreuen. Mögen ſie triumphiren und ſo viel ſie wollen auf der Straße der Welt dahineilen ... Das Genie bleibt ruhig dort, wo ſich alle Einfältigen verſammeln werden, an den Stufen vom Throne des Vaters.

Und nur durch ſeine Vermittelung werden ſie dahin gelangen. Welchen anderen Helfer und Fürſprecher haben ſie auch außer ihm? Darin finden dieſe Verſtoßenen ihr gemeinſchaftliches Erbtheil, ihre ruhmvolle Entſchädigung. Das Genie

iſt die Sprache dieſer Stummen, die Macht dieſer Unvermögenden, die endliche Erfüllung aller ihrer Beſtrebungen. In ihm ſind ſie endlich gerechtfertigt und gerettet. Es zieht Alle in der langen Kette der Klaſſen und Geſchlechter, in welche ſie ſich theilen, nach ſich, Weiber, Kinder, Unwiſſende, Geiſtesarme und mit ihnen unſere demüthigen Genoſſen der Arbeit, die nichts als den bloßen Inſtinkt beſaßen, und nach dieſen die unendlichen Geſchlechter des untergeordneten Lebens, eben ſo weit als der Inſtinkt reicht.

Alle berufen ſich an den Thoren der neuen Welt, wo ſie früh oder ſpät eintreten müſſen, auf die Einfalt. „Was wollt ihr hier? wer ſeid ihr arme, einfältige Geſchöpfe?“ — Die jüngeren Brüder des erſtgeborenen Sohnes der Gottheit.

Neuntes Kapitel.

Ueberſicht des zweiten Theiles. Einleitung zu dem dritten.

Mein Herz hat mich weit, vielleicht ſehr weit hingeriſſen.

Ich wollte den Inſtinkt des Volkes näher beſtimmen, in ihm die Quelle des Lebens zeigen, in der die gebildeten Stände heute ihre Verjüngung ſuchen müſſen; ich wollte dieſen Klaſſen, die geſtern geboren, heute ſchon ſchwach ſind, beweiſen, daß es ihnen Noth thue, ſich dem Volke, aus dem ſie hervorgegangen, zu nähern.

Um das Genie des Volkes, das durch ſeine Uebel entſtellt, durch ſeinen Fortſchritt ſelbſt zu ſeinem Nachtheil verändert worden iſt, zu erkennen, mußte ich vorzüglich ſeine Elemente ſtudiren,

das Volk der Kinder und der Einfältigen. Bei ihnen hat Gott den lebendigen Instinkt, den Schatz der ewigen Jugend, hinterlegt.

Aber es fand sich, daß diese Einfältigen, diese Kinder, die ich herbeigerufen hatte, um in diesem Buche Zeugenschaft für das Volk abzulegen, für sich selbst Einspruch gethan haben. Und ich, ich habe sie gehört, ich half ihnen, so gut ich konnte, sich gegen die Verachtung der Welt rächen. Ich habe im Namen der Kinder gefragt, warum die Härte des Mittelalters für sie noch immer fortbestehe?

Wie! ihr habt im Leben und im Glauben den grausamen Fatalismus, welcher voraussetzt, daß der Mensch bei seiner Geburt durch einen Fehler, den er nicht begangen hat, verderbt sei, zurückgestoßen, und wann es sich um euer Kind handelt, geht ihr von diesem Glauben aus? Ihr straft das unschuldige; ihr leitet aus einer täglich mehr verlassenen Hypothese eine Straferziehung ab. Ihr knebelt, ihr erstickt den jungen Wahrsager, diesen Joseph, diesen Daniel, der allein euch euer Räthsel und euren vergessenen Traum deuten könnte.

Wenn ihr darauf besteht, daß der Instinkt des

Menſchen ein ſchlechter, von vornherein verdorbener ſei, daß der Menſch erſt dann einen Werth hat, wenn er Bußen und Strafen gelitten, durch die Wiſſenſchaft oder durch die religiöſe Scholaſtik verändert worden iſt, ſo habt ihr das Volk verurtheilt, das Volk der Kinder, und die noch jungen Völker, möge man ſie wilde oder rohe nennen.

Dieſes Vorurtheil hat alle armen Söhne des Inſtinktes gemordet. Es flößte den gebildeten Klaſſen Verachtung und Haß für die ungebildeten ein. Es hat die Kinder zur Hölle unſerer Erziehung verdammt. Es hat tauſend albernen und böswilligen Gerüchten gegen die noch jungen Völker ein rechtliches Anſehen gegeben, und hierdurch unſere ſogenannten Chriſten nicht wenig in der Ausrottung dieſer Völker beſtärkt. Mein Buch ſollte auch noch die rohen oder wilden Völker umfaſſen, die noch übrig gebliebenen beſchützen ... Bald wird es zu ſpät ſein. Das Werk der Ausrottung wird raſch betrieben. Wie viele Nationen habe ich nicht in weniger als einem halben Jahrhundert verſchwinden geſehen! Wo ſind nun unſere Verbündeten, die Bergbewohner Schottlands? Ein engliſcher Gerichtsdiener hat das Volk Fingal's

und Robert Bruce's verjagt. Wo ſind unſere anderen Freunde, die Indianer aus dem nördlichen Amerika, denen unſer altes Frankreich bieder die Hand gereicht hatte? Wehe! ſo eben ſah ich die Letzten auf Gerüſten zur Schau geſtellt ... Die Engländer in Amerika, Kaufleute, Puritaner haben in ihrem herzloſen Unverſtande dieſen Völkern keinen Frieden gegönnt, ausgehungert, vernichtet dieſes heroiſche Geſchlecht, das für alle Zeiten eine leere Stelle auf der Erde läßt, und dem Menſchengeſchlecht ein Bedauern.

Könnte doch Frankreich, in Gegenwart dieſer Vernichtung und jener in Indien, im Kaukaſus und am Libanon, fühlen, daß unſer unentſcheidbarer Krieg in Afrika vorzüglich darin ſeinen Grund hat, daß wir das Genie dieſer Völker verkennen. Wir bleiben ihnen immer ferne, ohne uns zu beſtreben, die gegenſeitige Unkenntniß aufzuheben und die Mißverſtändniſſe, welche durch ſie entſpringen. Sie haben erſt vor kurzer Zeit erklärt, daß ſie nur gegen uns kämpfen, weil ſie uns für Feinde ihrer Religion, welche die Einheit Gottes iſt, halten; ſie wiſſen nicht, daß Frankreich und faſt ganz Europa die idolatriſchen Glaubenslehren, die die Einheit Gottes verdunkelten,

im Mittelalter zurückgeſtoßen haben. Bonaparte hat es ihnen in Kairo geſagt, wer wird es jetzt wiederholen?

Eines Tages werden ſich die Nebel zwiſchen beiden Ufern heben und man wird ſich erkennen. Afrika, deſſen Völkerſchaften ſich ſo ſehr den Einwohnern unſeres Südens nähern, Afrika, das ich oft an meinen ausgezeichnetſten Freunden aus den Pyrenäen, aus der Provence wiedererkenne, wird Frankreich einen großen Dienſt leiſten, es wird Vieles klar machen, was man bisher verachtet und nicht verſteht. Wir werden dann beſſer verſtehen den rauhen Volksſtamm, unſere Bergbewohner, die faſt ungemiſcht in ihrem Lande leben. Dieſer einzelne Zug, den man nur rauh und grob findet, iſt wirklich ein roher, und verbindet unſer Volk mit jenen Völkerſchaften, die ohne Zweifel auch roh, aber keineswegs gemein ſind.

Die Wilden, die Barbaren, die Kinder, das Volk ſelbſt (in ſeinem größten Theile), ſie alle haben ein gemeinſames Mißgeſchick, daß ihr Inſtinkt nicht bekannt iſt, daß ſie ſelbſt nicht wiſſen, wie ſie ihn uns verſtändlich machen ſollen. Sie ſind wie Stumme; ſie leiden, ſie ſterben ſchweigend. Und wir, wir hören nicht, wir wiſſen es kaum.

Der Afrikaner ſtirbt vor Hunger vor ſeinem ausgeraubten Getreidekeller, er ſtirbt und beklagt ſich nicht. Der Menſch in Europa arbeitet bis zur Erſchöpfung, ſchließt ſeine Tage in einem Hospital, ohne daß ein Menſch etwas davon erfährt. Das Kind, ſelbſt das reiche Kind, verkommt und kann ſich nicht beklagen; Niemand will es hören; das Mittelalter mit ſeiner Grauſamkeit hat für uns geendet, dauert für ſie fort.

Sonderbares Schauſpiel! Auf der einen Seite Weſen voll Jugend und Kraft ... Aber ſie ſind wie von einem Zauber befangen, ſie finden keinen verſtändlichen Ausdruck für ihre Gedanken und Leiden. Auf der andern Seite Andere, die alles in Händen haben, was die Menſchheit je als Hülfsmittel der Analyſe, zum Ausdruck der Gedanken, erdichtet hat, Sprachen, Eintheilungen, Logik und Rhetorik, aber das Leben in ihnen iſt ſchwach ... Es thäte ihnen Noth, von jenen Stummen, über die Gott die Fülle ſeiner Kraft ausgoß, einen Tropfen zu erhalten.

Wer hätte nicht Wünſche für jenes Volk, welches aus niederen und dunklen Regionen hervorſtrebt und taſtend emporſteigt, ohne Licht zum

Steigen, ja ſogar ohne Stimme, um zu klagen ... Aber ihr Schweigen ſpricht.

Man erzählt, Cäſar habe eines Tages, an den afrikaniſchen Küſten hinfahrend, folgendes Traumbild gehabt: er ſah gleichſam eine große Schaar, welche weinte und nach ihm die Hände ausſtreckte. Als er erwachte, ſchrieb er auf ſeine Rollen: Korinth und Karthago. Und er baute dieſe zwei Städte wieder auf.

Ich bin nicht Cäſar, aber wie oft habe ich nicht ſeinen Traum gehabt! Ich ſah ſie weinen, ich verſtand ihre Thränen: „Urbem orant.“ Sie wollen eine Stadt! ſie bitten, daß man ſie darin aufnehme und beſchütze ... Was konnte ich einſamer armer Träumer dieſem großen ſtummen Volke geben? Was ich hatte, meine Stimme ... Möge die ſie einführen in die Gemeinſchaft des Rechtes, aus der ſie bisher noch ausgeſchloſſen waren.

Ich ließ in dieſen Blättern ſogar die ſprechen, die nicht einmal wiſſen, ob ſie ein Recht auf der Welt haben. Alle die im Stillen ſeufzen und leiden, alles das, was ſich nach dem Leben ſehnt und darnach ſtrebt, iſt mein Volk ... Das iſt

eigentliche Volk. — Mögen ſie alle mit mir
men.

Warum kann ich nicht die moraliſche Welt-
nung vergrößern, damit ſie feſt werde. Sie
ert und ſchwankt, weil ſie unvollſtändig, un-
bſam, ungerecht iſt. Ihre Gerechtigkeit iſt ihre
igkeit. Wenn ſie nur gerecht ſein will, wird
nicht einmal gerecht ſein. Sie muß heilig und
tlich ſein, und durch Den gegründet, der allein
indet. Sie wird göttlich ſein, wenn ſie, ſtatt
erſüchtig ihre Thore zu verſchließen, alle Kinder
ottes verſammelt, auch die letzten und niedrig-
n (wehe dem, der ſich ſeines Bruders ſchämet!).
le, ohne Unterſchied von Ständen und Stan-
seintheilungen, die Schwachen oder Starken,
: Einfältigen oder die Weiſen, ob ſie ihre Weis-
it oder ihren Inſtinkt mitbringen. Dieſe Un-
ichtigen, dieſe Unfähigen, dieſe miserabiles per-
nae, die nichts für ſich ſelbſt thun können, kön-
n viel für uns. Sie haben das Geheimniß
ier unbekannten Macht, einen verborgenen Reich-
um, lebendige Quellen in den Tiefen ihrer Na-
r, in ſich. Mit ihnen ruft die Geſellſchaft das
ben herbei, das allein ſich erneuern kann.

In ihr ſoll der Menſch mit dem Menſchen,

der Menſch mit der Natur nach ſo langer Trennung die glückliche Verſöhnung feiern; möge aller Stolz enden, das Reich der Gleichheit vom Himmel bis zum Abgrunde reichen, und weltumfaſſend wie der Schooß der Gottheit ſein.

Ich für meinen Theil erkläre, daß, wenn irgend Einer zurückbleibt, den es von ſich weiſt und nicht unter den Schutz ſeines Rechtes aufnimmt, ich dem Eintritt entſage und auf der Schwelle ſtehen bleibe.

Dritter Theil.

Befreiung durch die Liebe.

Das Vaterland.

Erſtes Kapitel.

Die Freundſchaft.

Es iſt ein großer Ruhm für unſere alten Gemeinden Frankreichs, zuerſt den wahren Namen des Vaterlandes erfunden zu haben. In ihrer ſinnvollen und tiefen Einfachheit nannten ſie es die Freundſchaft *).

---

*) Das Vaterland beſtand nur noch in der Gemeinde. Man ſagte die Freundſchaft Lille, Aire u. ſ. w. Vergl. Michelet, Geſchichte Frankreichs V. 315.

In der That ist das Vaterland die große Freundschaft, welche alle übrigen Aeußerungen derselben in sich schließt. Ich liebe Frankreich, weil es gerade Frankreich ist, und als das Land derjenigen, die ich liebe und die ich geliebt habe.

Durch sie wird uns zuerst das Vaterland und die große Freundschaft, an der wir mit ganzem Herzen hängen, offenbart; und das Vaterland seinerseits verallgemeinert, erweitert und veredelt unsere freundschaftlichen Verbindungen. Der Freund wird ein ganzes Volk. Unsere persönlichen Freundschaften sind gleichsam die ersten Vorstufen zu dieser großen Weihe, nur Nationen, durch welche unsere Seele hindurchgeht und allmälig aufsteigt, um sich in dieser bessern, uneigennützigen, erhabenen Seele, welche man das Vaterland nennt, zu erkennen und zu lieben.

Ich nenne jene Seele uneigennützig, weil, wo sie stark ist, sie uns lieben heißt, trotz des Widerstreites der Interessen, der Verschiedenheit der Lagen, trotz aller Ungleichheit. Arme, Reiche, Große und Geringe, Alle erhebt sie über die Erbärmlichkeiten des Neides. Dies ist die wahre große Freundschaft, weil sie heroisch macht. Die, welche in ihr verknüpft sind, fesselt ein starkes Band;

ihre Liebe wird so lange dauern, wie das Vaterland. Ja, nirgends ist sie weniger zerstörbar, als in ihren unsterblichen Seelen. Ginge es in der Welt und in der Geschichte unter, versänke es im Schooße der Erde, würde das Vaterland doch als Freundschaft fortleben. Wollte man unsern Philosophen glauben, so wäre der Mensch ein so ungeselliges Wesen, daß sie mit allen Anstrengungen der Kunst und der Ueberlegung kaum dahin kommen, eine künstliche Maschine zu erfinden, um die Menschen einander zu nähern. Ich dagegen finde ihn, wenn ich ihn nur ein wenig beobachte, schon bei seiner Geburt gesellig. Ehe er die Augen geöffnet hat, liebt er die Gesellschaft; das Kind weint, sobald man es allein läßt... Was Wunder? am ersten Tage seines Lebens verläßt es eine schon alte Gesellschaft, eine so liebe Gesellschaft! In ihr fing es an, und nach neun Monaten muß es sich trennen, in die Einsamkeit hinaustreten und umhertappen, ob es nur einen Schatten dessen, was es besaß und nun verloren hat, wiederfindet. Das Kind liebt seine Amme und seine Mutter, und unterscheidet sie nur wenig von sich selbst... aber wie groß ist sein Entzücken, wenn es zum ersten Male einen Andern erblickt, ein Kind seines

Alters, das mit ihm eins und doch nicht es ſelbſt iſt! In der lebhafteſten Freude der Liebe wird der Menſch kaum etwas von einem ſolchen Genuſſe wiederfinden; die Familie, die Amme, die Mutter ſogar ſteht eine Zeit lang dem Kameraden nach; dieſer läßt alles vergeſſen.

Dort muß man ſehen, wie wenig die Natur mit der Ungleichheit, dieſem Steine des Anſtoßes für die Politiker, zu thun hat. Im Gegentheil ſpottet dieſe, in Allem, was das Herz angeht, der Verſchiedenheiten, der Ungleichheiten, die der Einigung unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg legen ſollten. Das Weib zum Beiſpiel liebt den Mann gerade, weil er der ſtärkere iſt. Das Kind liebt ſeinen Freund oft, weil er überlegen iſt. Die Ungleichheit gefällt ihnen als Gelegenheit zur Aufopferung, zum Wetteifer, und läßt ſie die Gleichheit hoffen. Der liebſte Wunſch in der Liebe iſt der, ſich ein ſeiner gleiches Weſen zu ſchaffen; die größte Furcht, überlegen zu bleiben und einen Vorzug zu haben, den der Geliebte nicht beſitzt.

Es gehört zum beſondern Charakter der ſchönen Jugendfreundſchaften, daß die Ungleichheit mächtig dazu mitwirkt. Nur dieſe gewährt Streben, Austauſch und Gegenſeitigkeit. Die Ueber-

einſtimmung in Charakter und Gewohnheit und die Ungleichheit an Geiſt und Bildung macht jene Freundſchaften reizend; der ſchwächere Theil folgt dem ſtärkeren ohne Sklaverei und ohne Neid; er hört auf ihn mit Entzücken und gibt ſich mit Befriedigung dem Reize hin, erhoben zu werden.

Die Freundſchaft iſt jedenfalls ein mächtigeres Mittel zum Fortſchritt, als die Liebe. Zwar iſt auch ſie eine Art Einweihung, aber ſie erzeugt keinen Wetteifer unter denen, die ſie vereinigt; die Liebenden ſind an Geſchlecht und Natur verſchieden; der weniger Vorgerückte kann nicht viel an ſich ändern, um dem Andern gleich zu kommen; das Streben nach gegenſeitiger Verſchmelzung hört frühe auf.

Der Geiſt der Rivalität, der ſo bald bei den jungen Mädchen erwacht, zeigt ſich bei den Knaben erſt ſpät. Erſt die Schule, das Gymnaſium und alle Bemühungen des Lehrers erwecken dieſe traurige Leidenſchaft. In dieſer Beziehung wird der Menſch edelmüthig und heroiſch geboren. Den Neid muß er erſt lernen; er kennt ihn nicht aus ſich ſelber.

Wie ſehr hat er recht, und wie gewinnt er dabei! Die Liebe rechnet nicht und mißt nicht ab.

Es iſt ihr nicht darum zu thun, eine mathematiſche und ſtrenge Gleichheit, die man nie erreicht, herauszubringen. Sie geht lieber weiter. Sie ſchafft in den meiſten Fällen, im Gegenſatz zu der Ungleichheit der Natur, eine umgekehrte Ungleichheit. Im Verhältniß, zum Beiſpiel, des Mannes zu dem Weibe will der ſtärkere Theil der Diener des ſchwächern ſein. Und wenn ſpäter das Kind geboren wird, ſo geht das Privilegium auf den neuen Ankömmling über. Die Ungleichheit der Natur begünſtigt den Stärkern, den Vater; die Ungleichheit, welche die Liebe einführt, begünſtigt den Schwachen, ja den Schwächſten, und gibt ihm die erſte Stelle.

Darin beſteht das Schöne der natürlichen Familie; das der Familie im weitern Sinne darin, daß der erwählte Sohn, der Sohn des Willens, der mehr geliebt wird, als die Söhne der Natur, bevorzugt werde. Der ideale Zuſtand in einer ſolchen Verbindung iſt der, wo die Schwachen von den Starken herangezogen werden und die Ungleichheit dem Geringern zu Gute kommt.

Ariſtoteles ſagt ſehr richtig gegen Plato: „der Staat wird nicht von gleichen, ſondern von verſchiedenen Menſchen gebildet.“ Ich ſetze noch

hinzu, „daß ſie verſchieden, aber durch die Liebe in Einklang gebracht und einander immer ähnlicher werden.“ Die Demokratie iſt die Liebe im Staate, und die rechte Weihe.

Das Schutzverhältniß des römiſchen oder des feudalen Patronats war ein künſtliches und aus den Umſtänden hervorgegangenes Verhältniß *). Wir müſſen auf die unveränderlichen und natürlichen Verhältniſſe des Menſchen zurückgehen.

---

*) Das alte und mittelalterliche Patronatsverhältniß wird nicht, und darf nicht zurückkehren. Wir fühlen uns alle gleich. Uebrigens verlor in dieſem Verhältniß der ſtrengen Abhängigkeit, wo der Menſch ſeine Augen immer auf den Menſchen gerichtet hatte, ſein Schatten und ſeine traurige Kopie wurde, der Charakter und die Originalität unendlich. Die lange gemeinſchaftliche Tafel, wo der Baron beim Feuer ſaß und die Reihe des Kaplans, des Seneſchalls und der übrigen Vaſallen bis zur Thüre reichte, wo der geringſte Diener, wenn er, hinter dem Stuhle ſtehend, aufwartete, mit aß, war eine Schule, wo jeder Untere den Obern nachahmte; jeder ſtudirte und kopierte den vornehmern Nachbar. Das Gefühl war nicht immer knechtiſch, aber der Geiſt war es. Dieſe Sklaverei der Nachahmung iſt ohne Zweifel eine der Urſachen, welche den Fortſchritt des Mittelalters verzögerten und es lange unfruchtbar machten. —

Welche ſind aber dieſe Beziehungen? ... Um ſie zu finden, braucht man nicht weit zu ſuchen. Man betrachte nur den Menſchen, ehe er, der Leidenſchaft anheim gefallen, durch die harte Erziehung gelähmt iſt, und er das Gift der Nebenbuhlerei kennt. Nehmet ihn, ehe er liebt und ehe er beneidet. Was findet man in ihm? den natürlichſten, den erſten (wäre es auch der letzte!) aller Affekte — die Freundſchaft.

Bald bin ich alt. Außer meinem Lebensalter trage ich zwei- oder dreitauſend Jahre, welche die Geſchichte auf mich gehäuft hat, alle die Ereigniſſe, Leidenſchaften und verſchiedenartigen Erinnerungen, worin ſich mein Leben mit dem der Welt vermiſcht. Aber wahrlich! unter allen dieſen unzähligen, oft peinlichen Erinnerungen herrſcht eine vor, triumphirt und iſt ewig jung, friſch und blühend, die meiner erſten Freundſchaft!

Ich erinnere mich ihrer noch ſo gut, als meiner geſtrigen Gedanken: es war ein ungemeſſenes, unerſättliches Verlangen nach Mittheilung, Vertrauen und gegenſeitigen Offenbarungen. Weder das Wort, noch die Feder reichte dazu hin. Nach langen Spaziergängen begleiteten wir uns noch und gingen wieder zuſammen. Welche Freude

empfand ich, wenn der Tag wieder anbrach, daß wir uns ſo viel zu ſagen hatten! Ich ging am frühen Morgen aus; ich fühlte mich frei und kräftig und brannte vor Ungeduld, mich auszuſprechen, die Unterhaltung wieder aufzunehmen und uns ſo vielerlei anzuvertrauen. — „Welche Geheimniſſe?“ Was weiß ich? dieſes oder jenes hiſtoriſche Faktum vielleicht, oder dieſen oder jenen Vers aus Virgil, den ich eben gelernt hatte ...

Wie oft irrte ich mich in der Zeit! Um vier, um fünf Uhr des Morgens ſtand ich auf, klopfte an der Thür meines Freundes und weckte ihn auf. Wie könnte ich mit Worten beſchreiben, in welch lebhaftem und bezauberndem Lichte in dieſen Morgenſtunden ſich Alles vor meinen Augen bewegte und glänzte? Ich habe noch den lebendigen Eindruck, wie ich mich des Morgens im Frühling leicht und erhoben fühlte; ich athmete und lebte in der Morgenröthe.

Schöne Jugend, wahrhaftes Paradies auf der Erde, welche nicht den Haß, nicht die Verachtung, nichts Gemeines kennt, wo man von Ungleichheit noch nichts weiß und die Geſellſchaft noch wahrhaft menſchlich und wahrhaft göttlich iſt ... Alles das geht bald vorüber. Denn nun treten die

einzelnen Zwecke und die Bewerbungen ein, während Jeder es dem Andern zuvorzuthun ſucht ... Und doch würde eine Spur davon bleiben, wenn die Erziehung eben ſo ſehr dahin arbeitete, die Menſchen zu einigen, als ſie ſich bemüht, ſie zu trennen.

Wenn nur das Kind des Armen mit dem des Reichen auf den Bänken derſelben Schule ſäße, wenn ſie, in Freundſchaft verbunden, trotz der verſchiedenen Lebenslagen ſich oft ſähen, ſo würden ſie mehr unter ſich ausrichten, als alle Politiker und alle Moraliſten der Welt. Sie würden in ihrer uneigennützigen und unſchuldigen Freundſchaft das heilige Band des Staates bewahren. — Der Reiche würde das Leben, die Ungleichheit kennen lernen und darüber ſeufzen; all ſein Streben würde nur dahin gehen, mit dem Armen zu theilen. Dann würde auch der Arme ſich erhoben fühlen, und ihn über ſeinen Reichthum tröſten.

Wie kann man wahrhaft leben, ohne das Leben zu kennen? Man kennt es aber nur um den Preis des Leidens, der Arbeit und der Armuth. Oder vielmehr, man muß ſich ſelbſt arm

machen aus Neigung und Liebe, und ſich freiwillig zur Arbeit und zum Leiden entſchließen.

Was ſoll ein Reicher mit aller Kenntniß der Welt auch wiſſen? Allein deßhalb, weil ihm das Leben leicht iſt, kennt er nicht deſſen Stärke und Tiefe. Er hält nicht inne, forſcht nicht nach, ſondern eilt und gleitet wie auf dem Eiſe; nirgends dringt er ein, er iſt immer an der Außenſeite; in dieſer flüchtigen, äußerlichen und oberflächlichen Exiſtenz wird er morgen am Ziele angekommen ſein, und ſo unwiſſend weggehen, als er gekommen war.

Ihm fehlte ein feſter Haltpunkt, auf den ſich ſeine Seele im Leben und in der Wiſſenſchaft hätte ſtützen können. Der Arme im Gegentheil hat das Auge auf einen dunkeln Punkt gerichtet, ohne Himmel noch Erde zu ſehen. Ihm mangelt das Vermögen, ſich zu erheben, aufzuathmen, den Himmel anzuſchauen. Er iſt an eine beſtimmte Stelle gebannt, während er ſeine Exiſtenz und ſelbſt ſein Leiden müßte erweitern und verallgemeinern, ſich des Theiles, an dem er leidet, entäußern, und da er eine unendliche Seele hat, ſie auch ins Unendliche entfalten können ... Alle dieſe Mittel gehen ihm ab; die Geſetze können wenig dazu thun; er

braucht Freundschaft. Der Mann der Muße, der Bildung und des Nachdenkens muß diese gefangene Seele in seine rechte Beziehung zur Welt setzen; vielleicht ihr eine andere Richtung geben? nein, vielmehr muß er ihr behülflich sein, bei sich selbst zu bleiben und das Hinderniß zu entfernen, welches sie verhinderte, ihre Flügel zu entfalten.

Alles dies würde leicht werden, wenn sowohl der Eine als der Andere begriffe, daß er nur in dem Andern frei werde. Der Mensch der Wissenschaft und der Bildung, der jetzt noch Sklave der Abstraktionen und Formeln ist, wird seine Freiheit erst durch die Berührung mit dem natürlichen Menschen wieder erlangen. Seine Jugend und sein Leben, das er auf weiten Reisen zu erneuern glaubt, ist ganz in seiner Nähe, in der gesellschaftlichen Jugend, d. h. in dem Volke. Das Volk seinerseits, für das die Unwissenheit und die Absonderung gleichsam ein Gefängniß ist, wird seinen Gesichtskreis erweitern und die freie Luft athmen, wenn es den Bund mit der Wissenschaft eingeht, und anstatt sie neidisch zu verläumden, in ihr den aufgehäuften Schatz der Arbeiten der Menschheit und das ganze Wirken der vergangenen Geschlechter achtet.

Freilich ſetzt eine ſolche Hülfeleiſtung und eine ſolche gegenſeitige, ernſte und kräftige Bildung in Beiden eine wahre Hochherzigkeit voraus; wir fordern ſie zum Heroismus auf. Welcher Zuruf iſt würdiger des Menſchen und auch natürlicher, ſobald er mit Hülfe Gottes zu ſich kommt und ſich erhebt?

Der Heroismus des Armen beſteht darin, daß er den Neid opfert, daß er ſelbſt hoch genug über der Armuth erhaben ſteht, ſo daß er nicht einmal fragt, ob der Reichthum auf eine gute oder böſe Weiſe gewonnen iſt. Der Heroismus des Reichen beſteht darin, daß er das Recht des Armen anerkennt, ihn liebt und mit ihm Umgang pflegt.

Zwar ſcheint der Heroismus die einfachſte der Pflichten zu ſein, aber gerade weil er Pflicht iſt, ſchließt ſich das Herz dagegen ab. Traurige Schwachheit unſerer Natur; wir lieben faſt nur den, dem wir nichts ſchuldig ſind, das verlaſſene, wehrloſe Weſen, welches kein Recht gegen uns aufweiſen kann.

Auf beiden Seiten muß das Herz ſich erweitern. Man hat die Demokratie als Recht, Pflicht, als Geſetz aufgefaßt, und nur das todte Geſetz beſeſſen ... Mag die Liebe ſie wieder einführen.

Ihr ſagt: was liegt daran? unſere Geſetze werden ſo weiſe, ſo künſtlich geſtellt und verbunden ſein, daß man ſich lieben muß ... aber um nur weiſe Geſetze zu wollen und zu befolgen, muß man zuvor lieben.

„Aber wie lieben? Seht ihr nicht die unüberſteiglichen Schranken, welche das Intereſſe zwiſchen uns errichtet? Können wir unter der Laſt der Concurrenz, mit der wir einander erdrücken, ſo thöricht ſein, unſern Rivalen zu helfen, und heute dem die Hand zu bieten, der es morgen wäre? — Trauriges Geſtändniß! Alſo für ein wenig Geld, für eine erbärmliche Stelle, die ihr bald verlieren werdet, wollt ihr den Schatz des Menſchen, Alles, was er Gutes und Edles beſitzt, Freundſchaft, Vaterland, das wahre Leben des Herzens aufgeben? — Ihr Unſeligen! Noch nahe der Revolution und ihr doch ſchon ſo ferne, habt ihr vergeſſen, daß die erſten Helden der Welt, jene jungen Generale, in ihrer ſchrecklichen Begeiſterung und in ihrem gewaltigen Anlauf zu einem unſterblichen Tode, ohne alle Eiferſucht ſich für den Sieg opferten, der die Herzen mit der ſtärkſten Liebe erfüllt. Nie wird die Geſchichte vergeſſen, daß der Beſieger der Vendée mit ſei-

nem Ansehen und seiner Popularität den Mann in Schutz nahm, der schon anfing, furchtbar zu werden *), den Helden von Arcola, und mit seiner Bürgschaft für ihn einstand ... Große Zeit,

*) Man weiß, daß Bonaparte sich verdächtig gemacht hatte, indem er als unumschränkter Herr und Schiedsrichter in Italien verfuhr, Waffenstillstände, die über Frieden und Krieg entschieden, ohne Jemand zu befragen, gewährte und verweigerte, und ohne Weiteres der Rheinarmee Gelder zuschickte, ohne die Vermittelung des Schatzmeisters u. s. w. Man sprengte das Gerücht aus, daß er inmitten seiner Armee festgenommen werden sollte. — Um ihn zu rechtfertigen, schrieb Hoche an den Polizeiminister einen Brief, der veröffentlicht wurde. Er klagt die Royalisten als Urheber des Gerüchtes an: „Warum ist Bonaparte der Gegenstand ihrer Wuth? Vielleicht weil er sie im Vendemiaire besiegt hat? Oder vielleicht weil er die Armeen der Könige auseinander treibt, und der Republik die Mittel gibt, diesen Krieg ruhmvoll zu beendigen? ... Wackerer, junger Mann! welcher Krieger der Republik brennt nicht vor Verlangen, dir nachzuahmen? Muth, Bonaparte, führe unsere siegreichen Armeen nach Neapel und Wien, und antworte deinen persönlichen Feinden dadurch, daß du die Könige erniedrigst und unsern Armeen neuen Ruhm verleihst, und überlasse uns die Sorge für deinen Ruhm!"

Man hat, und nicht ohne Grund, die Männer angeklagt. Ich selbst habe anderswo von ihrem Materialismus, ihrer Trockenheit gesprochen, und von der ausnehmenden Ungeschicklichkeit, den Einfluß den sie in frühern Tagen hatten, wieder zu verlieren. Gleich wohl müssen wir gestehen, daß die Frauen, oder eigentlich die Mütter, die größte Schuld tragen. Die Erziehung, welche sie ihren Töchtern geben, oder geben lassen, hat aus der Ehe eine unerträgliche Last gemacht.

Unser gegenwärtiger Zustand erinnert uns nur zu sehr an die letzten Jahrhunderte des römischen Kaiserreiches. Nachdem die Frauen das Erbrecht erworben hatten, sich reich und gleichsam die Stützen ihrer Gatten wußten, wurde die Lage der Männer eine so elende, daß kein Geldvortheil, keine gesetzliche Vorschrift sie dahin bewegen konnte, diese Last auf sich zu nehmen. Sie zogen es lieber vor in die Wüste zu fliehen. Theben bevölkerte sich.

Im Schrecken über die Entvölkerung mußten die Gesetzgeber die niedrigen Verhältnisse begünstigen und gesetzlich einrichten, da diese die einzigen waren, welche die Männer eingiengen. Der Mann unserer Tage geht aus Begierde, aus

Nothwendigkeit eine Verbindung ein, die die Römer zurückschreckte. Das ist eine unsichere Unternehmung. Die junge Frau weiß, daß sie eine große Mitgift hat, aber sie kennt den Werth des Geldes nicht, und gibt um so mehr aus. Wenn ich mich der neuesten Ereignisse erinnere, wäre ich fast versucht zu sagen: „Wollt ihr euer Vermögen verlieren? Heirathet eine reiche Frau.“

Ich kenne alle schlimme Folgen, welche die Ehe mit einem Mädchen aus den niedern Ständen, von untergeordneter Bildung, haben kann. Die erste ist, daß man sich absondert, aus seinem Kreise heraustritt, seine Beziehungen zu Anderen verliert. Eine zweite, daß man es nicht nur mit seiner Frau zu thun hat, sondern mit ihrer ganzen Familie, deren Sitten oft gemein sind. Diese Frau hofft man zu erziehen, für sich und nach sich zu bilden; allein es ist oft der Fall, daß sie trotz aller guten Anlagen und aller Gelehrigkeit, nicht erzogen werden kann. Die starke Natur des Volkes ist spröde und wenig empfänglich; deßhalb hat diese späte Erziehung selten ihre Wirkung.

Nachdem wir nun diese Hindernisse anerkannt haben, bin ich gezwungen auf das noch schwerere zurückzukommen, welches heut zu Tage den glän-

zenden Heirathen entgegensteht. Dieses besteht ganz einfach darin, daß sie das Leben unmöglich machen.

Dieses Leben besteht darin, nach den angestrengten Arbeiten des Tages ein noch viel anstrengenderes Leben von Vergnügungen und Unterhaltungen zu beginnen. In allen andern Ländern findet sich dergleichen nicht, nichts davon im Volke, der Franzose aus den reichen Ständen ist der einzige Mann in der Welt, der nie ausruht. Das ist vielleicht die Hauptursache, warum unser reichgewordener Bürgerstand, gestern geboren, bereits abgelebt ist.

In unserem thätigen Jahrhundert, wo die Zeit von unschätzbarem Werthe ist, können ernste, thätige Männer, die etwas erreichen wollen, eine so schlechte Gebärung mit ihrem Leben nicht als eine Bedingung der Heirath annehmen. Die Nacht, die dazu verwendet wird die Frau in die Welt zu führen, tödtet den morgenden Tag von vornherein.

Der Mann sehnt sich des Abends nach dem Heerde und der Erholung. Gedankenvoll kommt er nach Hause, es thäte ihm Noth sich sammeln zu können, seine Gedanken, seine Projekte, seine

Sorgen, die Kämpfe des Tages mittheilen zu können, ein Weſen zu haben, in das er ſein Herz ausgießen könnte. Er trifft eine Frau, die nichts gethan hat, die ſich beeilt ihre Thätigkeit zu entwickeln, angekleidet, geſchmückt, ungeduldig . . . Welches Mittel mit ihr zu ſprechen! „Es iſt gut, es iſt ſchon ſpät, wir könnten die Stunden verſäumen, du wirſt mir das morgen ſagen.“

So muß er denn mit ihr gehen, wenn er ſeine Frau nicht einer älteren Freundin anvertrauen will, die oft von ſchlechtem, bösartigem Charakter kein größeres Vergnügen kennt, als die junge Frau gegen ihren Tyrannen zu erbittern, ſie übeln Nachreden auszuſetzen, und zu den traurigſten Thorheiten zu verleiten.

Nein, er kann ſie nicht in einer ſo verdächtigen Begleitung laſſen. Er wird ſie ſelbſt in die Geſellſchaft führen, er geht . . . Mit welchem Neid ſieht er nicht den verſpäteten Arbeiter nach Hauſe kommen. Der hat ſich freilich während des Tages abgemüht, aber er findet auch die Ruhe, ſeinen häuslichen Frieden, eine Familie, und, um alles zu ſagen, jenes rechtmäßige Glück, das Gott ihm alle Abende zukommen läßt. Seine Frau erwartet ihn, ſie zählt die Minuten. Das Eſſen

ſteht fertig, die Mutter und das Kind ſchauen, ob er noch nicht kommt. Wenn dieſer Mann nur etwas werth iſt, ſo ſetzt ſie in ihn ihren Stolz, bewundert, verehrt ihn . . . Und welche Sorge ſie für ihn trägt! Ich ſehe ſie, wie ſie ſich von ihrer ſpärlichen Koſt den geringſten Theil nimmt, ohne daß er es merken ſoll, wie ſie für den Mann, der mehr zu ertragen hat, die nahrhafte Koſt aufhebt, die ſeine Kräfte erſetzen ſollen.

Er geht ſchlafen, ſie legt die Kleinen nieder, und ſie wacht. Sie arbeitet bis ſpät in die Nacht hinein. Am frühen Morgen ſchon, lange vor ſeinem Erwachen iſt ſie ſchon wieder auf, alles iſt zubereitet, ſein Frühſtück, das er jetzt verzehrt und ſein Mittageſſen, das er mit ſich nimmt. Er verläßt ſein Haus mit ruhigem Gemüthe, ohne Sorgen über die, die er zurücklaßt, nachdem er ſeine Frau und ſeine ſchlafenden Kinder umarmt hat.

Ich habe es geſagt und ich wiederhole es: da iſt das Glück. Sie fühlt, daß ſie durch ihn erhalten iſt und iſt darüber glücklich; er arbeitet um ſo lieber, weil er weiß, daß er für ſie arbeitet. Das iſt die wahre Ehe. Einförmiges Glück! wird man ſagen . . . Wenn nur noch ein Funke hinzukäme, wenn der Arbeiter bei etwas

größerer Sicherheit und Muſe einige Augenblicke eines höheren Lebens hätte, wenn er an dieſem ſeine Frau theilnehmen ließe, und ſie mit ſeinem Geiſte nährte . . . Das wäre zu viel; man würde vom Himmel weiter nichts, als eine Ewigkeit für's Leben verlangen.

Dieſes Glück konntet ihr, traurige Opfer der Begierde, auch haben, ihr habt es hingegeben. Bedauert jetzt das arme, beſcheidene Mädchen, das ihr geliebt habt, die euch liebte und die ihr verlaſſen habt! War es klug (ich ſpreche weder von Ehre noch Menſchlichkeit) das arme Herz und das euere zu brechen um die Sklaverei zu ehelichen? Das Geld, nach dem ihr geſtrebt, es entweicht von ſelbſt; es wird nicht in eueren Händen bleiben. Die Kinder dieſer liebloſen Verbindung, die aus einer Berechnung hervorgegangen iſt, werden ihren traurigen Urſprung auf ihren blaſſen Geſichtern tragen; ihr unharmoniſches Weſen wird zeugenhaft ablegen von dem inneren Zwieſpalt, den dieſe Ehe enthält; ſie werden nicht das rechte Herz für's Leben haben.

War denn der Unterſchied zwiſchen dieſem Mädchen und jenem ſo groß? Am Ende ſind beide doch aus dem Volke. Die Reichere iſt die

Tochter eines reichgewordenen Arbeiters. Zwiſchen dem wahren, unvermiſchten Volke und dem Volke der Bürger, den unächten Ständen, iſt kein Abgrund.

Wenn der Bürgerſtand ſich von ſeiner frühzeitigen Erſchöpfung erholen will, wird er ſich nicht ſo ſehr vor der Vereinigung mit Familien ſcheuen, die heute in den Verhältniſſen lebten, in denen er geſtern noch war. Da iſt die Stärke, die Schönheit, die Zukunft. Unſere Männer kommen ſpät zum Heirathen, erſt wenn ſie das Leben ſchon ermüdet hat, und heirathen gewöhnlich ein ſchmächtiges Kind; die Kinder ſterben oder ſind ſchwächlich. In der zweiten oder dritten Generation wird unſer Bürgerſtand ſo elend ſein, wie unſer Adel es zur Zeit der Revolution geweſen iſt.

Und nicht blos körperlich auch moraliſch ſinkt das Geſchlecht. Was ſoll man von dem Manne, bei raſch aufeinander folgenden Arbeiten, bei ernſthaften Geſchäften erwarten, der ſich des Geldes wegen zu einer Heirath entſchloſſen hat, der Sklave einer Frau, einer Familie iſt, gezwungen wird ſeine beſten Kräfte zu zerſtreuen, ſeine Zeit und ſein Leben zu verſchwenden? Denkt euch die Zukunft eines Volkes, deſſen herrſchende Klaſſen

ſich mit leeren Worten, mit nichtigen Handlungen aufreiben . . . Soll das Leben ſeine Früchte tragen, ſo muß das Herz ruhig, der Geiſt geſammelt ſein.

Es iſt ein bemerkenswerther Umſtand unſerer Zeit, daß die Mädchen aus dem Volke (die keineswegs roh, wie die Männer ſind, und das Bedürfniß einer zarten, aufmerkſamen Behandlung empfinden) auf höherſtehende Männer mit einem Vertrauen hören, das ſie ſonſt nie hätten. Der Adel ſcheint ihnen eine unüberſteigliche Schranke für die Liebe; aber der Reichthum iſt ihnen keine Standestrennung *); rechnet man ihn doch für

*) Das iſt eine Beobachtung von Peter Leroux, der hier eben ſo verſtändlich, als ſonſt erfinderiſch und tief iſt. Was könnte man nicht alles noch hinzufügen! Welch' traurige Seite unſerer Sitten! Was mich vorzüglich betrübt, iſt, daß die Familie, die Mutter! den jungen Mann zum Verrath treiben. Und iſt es nicht gerade dieſe Mutter, von der das betrogene Mädchen einigen Schutz hoffen ſollte! Sollte eine fromme Frau nicht Gemüth und ein reiches Herz für dieſes arme Kind haben, das doch am Ende (was liegt vor Gott daran, ob der Stolz der Welt darüber murmelt) ihr Kind geworden iſt? Welche Rückſichten erwarten die

gar nichts, wenn man liebt! Rührendes Vertrauen des Volkes, das ſich in ſeinem beſten, liebenswürdigſten, zarteſten Theile ſo den höheren Ständen nähert, und ihnen Stärke, Schönheit und moraliſchen Adel mitbringt. Fluch denen, die ſie

---

Frauen von uns, wenn ſie ſich nicht unter einander ſchützen? Sie haben ein gemeinſames Geheimniß, daß ſie, inniger als es bei Männern möglich iſt, verbinden ſollte, das Geheimniß des Gebärens, der Mutterſchaft, welches zugleich das Geheimniß des Lebens und des Todes in ſich ſchließt, und durch das ſie den höchſten Schmerz und die höchſte Freude kennen. Die Theilnahme an dieſem ſchrecklichen Geheimniß, das der Mann nicht kennt, macht, daß alle einander gleich, Schweſtern ſind, nur unter den Männern gibt es eine Ungleichheit. Es iſt die Pflicht der Mutter, oder der Schweſter für das hintergangene Mädchen Einſprache zu thun, und wenn die Heirath unmöglich, ſie in ihren Schutz zu nehmen. Thun ſie es nicht, ſo ſollte die, die er zur Gattin wählte, die junge, tugendhafte Frau das Unrecht ſühnen, alles mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe bedecken, ihre Arme und ihr Herz den Kindern ſeiner erſten Liebe öffnen. Möge ſie ſich an die Zartheit der Valentine de Milan gegen Dunois und jener pathetiſchen Umarmung erinnern: Ach! Du biſt mir entriſſen worden! . . . (Siehe den Tod des Ludwig von Orleans in meiner Geſellſchaft.)

ſich mit leeren Worten, mit nichtigen Handlungen aufreiben . . . Soll das Leben ſeine Früchte tragen, ſo muß das Herz ruhig, der Geiſt geſammelt ſein.

Es iſt ein bemerkenswerther Umſtand unſerer Zeit, daß die Mädchen aus dem Volke (die keineswegs roh, wie die Männer ſind, und das Bedürfniß einer zarten, aufmerkſamen Behandlung empfinden) auf höherſtehende Männer mit einem Vertrauen hören, das ſie ſonſt nie hätten. Der Adel ſcheint ihnen eine unüberſteigliche Schranke für die Liebe; aber der Reichthum iſt ihnen keine Standestrennung *); rechnet man ihn doch für

*) Das iſt eine Beobachtung von Peter Leroux, der hier eben ſo verſtändlich, als ſonſt erfinderiſch und tief iſt. Was könnte man nicht alles noch hinzufügen! Welch' traurige Seite unſerer Sitten! Was mich vorzüglich betrübt, iſt, daß die Familie, die Mutter! den jungen Mann zum Verrath treiben. Und iſt es nicht gerade dieſe Mutter, von der das betrogene Mädchen einigen Schutz hoffen ſollte! Sollte eine fromme Frau nicht Gemüth und ein reiches Herz für dieſes arme Kind haben, das doch am Ende (was liegt vor Gott daran, ob der Stolz der Welt darüber murmelt) ihr Kind geworden iſt? Welche Rückſichten erwarten die

Drittes Kapitel.

Von der Genoſſenſchaft.

Ich habe mich lange Zeit mit den alten Genoſſenſchaften in Frankreich beſchäftigt. Von allen die ſchönſte ſchien mir jene der Fiſchernetze an der Küſte von Harfleur und Barfleur. Jedes dieſer ausgedehnten Netze (von hundert zwanzig Klafter oder ſechshundert Fuß) zerfällt in mehrere Antheile, welche durch das Erbrecht eben ſo auf die Mädchen, als auf die Knaben übergehen. Die Mädchen, die dieſes Recht erben, nehmen, obgleich ſie nicht auf den Fiſchzug ausfahren, an dieſer Unternehmung durch das Stricken ihres Netztheiles Antheil, das ſie den Fiſchern anvertrauen. Das ſchöne, kluge Mädchen der Normandie ſtrickt ſich ſo ihre Ausſteuer; dieſer Antheil an dem Netze iſt ihr Lohn, das ſie mit der Klugheit der Gattin Wilhelm des Eroberers verwaltete. Als

Eigenthümerin ihres Rechtes und ihrer Arbeit, muß ſie die näheren Umſtände der Ausrüſtung kennen; ſie kennt die Gefahren der Unternehmung, nimmt einen innigen Antheil an der Wahl der Bemannung, und fühlt alle Sorgen dieſes abentheuerlichen Lebens mit. Sie wagt oft mehr an die Barke, als ihr Netz. Oft wählt ſie der, den ſie zum Fiſcher erwählt hat, nach ſeiner Rückkehr zur Frau.

Ein wahres Land der Weisheit! dieſe Normandie, welche in ſo vielen Dingen Frankreich und England zum Muſter gedient hat, ſcheint mir damit das Vorbild einer Geſellſchaft gefunden zu haben, die mehr, als jede andere würdig iſt, der Aufmerkſamkeit der Zukunft empfohlen zu werden.

Das iſt ein ganz anderes Verhältniß, als das der Käſebauern im Jura *), die ſich eigentlich nur

*) Fourrier hat oft davon geſprochen. Ich bin der Mann der Geſchichte und der Ueberlieferung, und kann alſo dem nichts erwiedern, der ſich rühmt, rein philoſophiſch zu verfahren. Dieſes Buch von Volte ſtützt ſich auf die Idee des Vaterlandes, und der Aufopferung, und hat nichts mit der Lehre von einer unfreiwilligen Beziehungskraft. Ich ergreife nichts deſto weniger dieſe Gelegenheit, um meine Bewunderung für ſo viel geiſtreiche, tiefe,

für den Einſatz und für den Gewinn verbinden. Jeder gibt ſeine Milch zum gemeinſchaftlichen Käſe, und bezieht ſeinen verhältnißmäßigen Antheil von dem Verkaufe. Dieſe gemeinſchaftliche Oekonomie ſetzt keine moraliſche Annäherung voraus, läßt der Eigenſucht freien Spielraum, und verträgt ſich mit der ganzen Trockenheit des Einzelnen. Dieſes Verhältniß ſcheint mir den ſchönen Namen einer Geſellſchaft gar nicht zu ver-

---

mitunter ſehr praktiſche Bemerkungen, meine Verehrung für einen Mann, den man verkannt, und der ſein ganzes Leben mit dem Glücke der Menſchheit beſchäftigt iſt, auszudrücken. Was ich fühle, werde ich einſt in Worten ausdrücken. Wie verträgt ſich ein ſolches Großthun mit Materialismus mit einem ſo geiſtigen, genügſamen und uneigennützigen Leben! Dieſer Gegenſatz iſt ganz neuerlich zum Ruhme ſeiner Schüler wieder hervorgekommen. Während die Freunde der Tugend und Religion, die aufgedrungenen Beſchützer und natürlichen Erhalter der öffentlichen Moral ſich in aller Stille in die Geſellſchaft derjenigen aufnehmen ließen, welche ihres Gewinnes ſicher ſind, traten die Schüler Fourriers, welche nur von Intereſſe, Geld und Genuß ſprachen, mit Füßen, und führten kräftige Hiebe gegen den Baal der Börſe, oder vielmehr gegen den Molach, das Götzenbild, welches die Menſchen verſchlang.

dienen. Das der Fiſcher in der Normandie verdient aber dieſen Namen vorzugsweiſe; es hat für die Moral und für das geſellſchaftliche Leben eine eben ſo große Bedeutung, wie für das häusliche. Was iſt es auch im Grunde? Ein junges, ernſtes, rechtſchaffenes Mädchen, das die Arbeit ihrer ſchlafloſen Nächte, ihre kleinen Erſparniſſe jungen Männern anvertraut, und ihr Glück auf ihren Kahn wagt, ehe ſie noch an Liebe denkt; ſie hat ein Recht, den geſchickten, glücklichen Fiſcher zu kennen, zu wählen und zu lieben. Das iſt eine Geſellſchaft, die dieſes Namens wahrlich würdig iſt; ſie entfernt ſich nicht nur nicht von der natürlichen Geſellſchaft der Ehe, ſondern ſie bereitet ihre Bande vor, und nützt hiedurch der großen Geſellſchaft und dem Vaterlande.

Hier ſinkt mir der Muth und hält meine Hand inne... Ich muß geſtehen, daß das Vaterland, die Familie nur wenig Vortheile mehr aus ihr ziehen werden. Bald wird dieſe Netzgenoſſenſchaft nur noch in der Geſchichte beſtehen; ſie ſind bereits an mehreren Punkten der Küſte, durch jene Einrichtungen erſetzt worden, die uns bald Erſatz für Alles werden bieten müſſen, durch Wechſelgeſchäfte und Wucher.

für den Einſatz und für den Gewinn verbinden. Jeder gibt ſeine Milch zum gemeinſchaftlichen Käſe, und bezieht ſeinen verhältnißmäßigen Antheil von dem Verkaufe. Dieſe gemeinſchaftliche Oekonomie ſetzt keine moraliſche Annäherung voraus, läßt der Eigenſucht freien Spielraum, und verträgt ſich mit der ganzen Trockenheit des Einzelnen. Dieſes Verhältniß ſcheint mir den ſchönen Namen einer Geſellſchaft gar nicht zu ver-

---

mitunter ſehr praktiſche Bemerkungen, meine Verehrung für einen Mann, den man verkannt, und der ſein ganzes Leben mit dem Glücke der Menſchheit beſchäftigt iſt, auszudrücken. Was ich fühle, werde ich einſt in Worten ausdrücken. Wie verträgt ſich ein ſolches Großthun mit Materialismus mit einem ſo geiſtigen, genügſamen und uneigennützigen Leben! Dieſer Gegenſatz iſt ganz neuerlich zum Ruhme ſeiner Schüler wieder hervorgekommen. Während die Freunde der Tugend und Religion, die aufgedrungenen Beſchützer und natürlichen Erhalter der öffentlichen Moral ſich in aller Stille in die Geſellſchaft derjenigen aufnehmen ließen, welche ihres Gewinnes ſicher ſind, traten die Schüler Fourriers, welche nur von Intereſſe, Geld und Genuß ſprachen, mit Füßen, und führten kräftige Hiebe gegen den Baal der Börſe, oder vielmehr gegen den Molach, das Götzenbild, welches die Menſchen verſchlang.

Soll ich denn den großen Stamm der normänniſchen Seemänner, die Amerika zuerſt entdeckten, Handelsgeſellſchaften in Afrika gründeten, die beiden Sizilien, England eroberten, ſoll ich ihn denn nunmehr in den Topeten von Bayeux wieder finden? Wem blutet nicht das Herz, wenn er von den ſteilen Felſenufern nach den Dünen ſieht, von unſern todten Küſten, nach jenen die ſo lebhaft ſind, von der Unthätigkeit die in Cherbourg *) herrſcht, nach der glühenden und ſchrecklichen Thätigkeit von Portsmouth? ... Was kann mir daran liegen, ob Havre ſich mit amerikaniſchen Schiffen füllt, die dem Tranſitohandel dienen, der ſeine Richtung durch Frankreich, ohne Frankreich, manchmal gegen Frankreich nimmt.

Drückender Fluch! wahrhaft harte Beſtrafung unſerer Ungeſelligkeit! Unſere Oekonomiſten erklären, es ſei nichts zu thun für die freie Verbindung. Unſere Akademien ſtreichen den Namen von ihren Konkurſen. Dieſer Name iſt der eines

*) Dieſe Unthätigkeit bezieht ſich auf den Seehandel, aber die Maurer fehlen dort eben ſo wenig, als irgendwo. Ein Ingenieur betreibt thätig die Vollendung des Dammes.

Vergehens, auf den unſere Strafgeſetze bedacht waren. Eine einzige Verbindung bleibt erlaubt, die immer wachſende Freundſchaft zwiſchen Saint-Cloud und Windſor.

Der Handelsſtand hat einige Geſellſchaften gebildet, aber mit dem feindlichen Zweck, den kleinen Handel aufzuzehren, die kleinen Kaufleute zu vernichten. Dieſe haben viel geſchadet und wenig gewonnen. Die großen Handelsgeſellſchaften, die ſich in dieſen Hoffnungen gebildet hatten, haben einen ſchlechten Erfolg gehabt. Dieſer iſt nicht im Zunehmen begriffen, ſobald ſich eine neue bildet, leiden die anderen darunter und gehen zu Grunde. Mehrere haben bereits aufgehört, und die noch beſtehen, ſtreben nicht darnach, ſich auszudehnen.

Auf dem Lande ſehe ich unſere ſehr alten landwirthſchaftlichen Gemeinden von Moran, von Berri, von der Pikardie, die nach und nach ſich auflöſen, und eine Trennung von den Gerichten verlangen. Sie hatten mehrere Jahrhunderte durch gedauert; viele von ihnen waren in einem blühenden Zuſtande. Dieſe Art von Klöſtern von verheiratheten Landleuten, die an zwanzig Familien, die unter einander verwandt, zuſammen

unter demſelben Dache vereinigten, unter der Leitung eines ſelbſt gewählten Oberhauptes ſtanden, hatten dennoch ohne Zweifel große ökonomiſche Vortheile *). Gehe ich nun von dieſen Landleuten zu den gebildetern Geiſtern über, ſo finde ich auch in der Literatur nicht den Geiſt der Vereinigung. Männer, die ſich durch ihre geiſtigen Fähigkeiten, durch ihre gegenſeitige Achtung und Bewunderung nahe gebracht ſind, leben nichtsdeſtoweniger getrennt. Selbſt der Verwandtſchaft des Geiſtes gelingt es nicht, die Herzen einander zu nähern. Ich kenne hier vier oder fünf Männer, die jedenfalls zum Adel des menſchlichen Geſchlechtes gehören, denen Keiner gleich ſteht und die Niemand richten kann. Wenn dieſe unſterblichen Männer durch Jahrhunderte getrennt geweſen wären, ſo würden ſie es bitter bedauern, ſich nicht gekannt

*) Aber wahrſcheinlich ſtanden ihnen die beiden Gefühle, die unſere Zeit charakteriſiren, die Liebe zum perſönlichen Eigenthum und zur Familie im Wege. Man leſe die höchſt wichtige Broſchüre des älteren Dupin: Excursion dans la Nièvre, 1840, und aus meinen Origines du droit die Art. sur la collaboratio, les parsonniers, le chanteau, vivre à un pain et un pot etc.

zu haben. Sie leben zu derſelben Zeit, in derſelben Stadt, Haus am Haus, und kommen nie zuſammen.

Auf einer meiner Reiſen nach Lyon, beſuchte ich, wie gewöhnlich, einige Weber, und erkundigte mich nach den Uebelſtänden und den Mitteln, ihnen abzuhelfen. Ich fragte ſie beſonders, ob ſie nicht, trotz der Verſchiedenheit ihrer Anſichten, ſich über gewiſſe materielle und ökonomiſche Punkte einigen könnten. Einer von ihnen, ein Mann von vielem Verſtande und hohem ſittlichen Werthe, welcher das Mitgefühl und die gute Abſicht, mit der ich dieſe Nachfragen anſtellte, wohl fühlte, ließ mich einen tiefern Blick thun, als mir bisher geſtattet war. Das Uebel, ſagte er ſogleich, liegt an der Partheilichkeit der Regierung für die Fabrikanten, — und ferner? — An ihrem Monopole, an ihrer Tyrannei, an ihren übermäßigen Forderungen ... — Iſt das Alles? fuhr ich fort. Er ſchwieg zwei Minuten und ſagte dann mit einem Seufzer das gewichtige Wort: Es iſt noch ein anderer Uebelſtand, der, daß wir uns nicht aneinander anſchließen.

Dieſes Wort drang tief in mein Inneres, und traf mich wie ein Urtheilsſpruch. Wie viel

Grund hatte ich nicht, es für richtig und wahr zu halten? Wie oft fällt es mir ein!.. Wie! dachte ich, Frankreich, das unter allen Ländern, wegen der anſchließenden Geſelligkeit in Sitten und Geiſt ſich ſo beſonders auszeichnet, ſollte für immer getheilt ſein?... Iſt dem alſo, wo bleibt uns dann die Hoffnung zu leben, uns, die wir nicht ſchon vor der Zeit geſtorben.... Iſt unſere Seele todt? Sind wir ſchlechter als unſere Väter, deren fromme Vereine man uns immer lobt? *) Hat denn die Liebe und Verbrüderung in dieſer Welt aufgehört?"

---

*) Nur die Nothwendigkeit hatte mit ihren eiſernen Feſſeln die alten barbariſchen Genoſſenſchaften zuſammengehalten (S. in dem oben angeführten Buche, die gräßlichen Gebräuche das Blut zu trinken oder in die Erde zu vergießen) die Nothwendigkeit, ſage ich, und die Gewißheit vernichtet zu werden, wenn man getrennt bliebe. — Im Kloſterleben iſt die Freundſchaft ſtrenge verboten, wie ein Raub, den man an Gott begeht. (S. Michel. Geſchichte Frank. Band 5, Seite 12. Note). Die Barbaren der Zünfte, und ihre Reformverſuche (S. A. Perduanier) zeigen uns hinreichend das Weſen der Handwerksgenoſſenſchaften des Mittelalters. Die Brüderſchaften, welche aus der Gefahr

Dieſem finſteren Gedanken ganz hingegeben, und entſchloſſen wohl zu forſchen, ob noch Lebensfriſche in mir ſei, richtete ich mein ernſtes Augenmerk nicht auf die Erſten, und nicht auf die Letzten der Geſellſchaft, ſondern auf einen Mann, der von Natur weder vortrefflich, noch ſchlecht, mehrere Stände in ſich vereinigt, der gelebt und gelitten hat, und der gewiß im Innerſten von dem Gedanken des Volkes durchdrungen iſt. . . . Dieſer Mann, kein Anderer als ich ſelbſt, iſt, trotzdem daß er aus freier Wahl einſam und abgeſchloſſen lebt, geſellig und mitfühlend geblieben.

So iſt es auch noch bei vielen Anderen. Ein tiefgewurzelter, unveränderlicher Trieb nach Geſelligkeit iſt in ihrem Innern vergraben. Er hat ſich noch wenig geäußert, doch entdecke ich ihn überall in der Menge, wenn ich mich unter ſie miſche, auf ſie achte und beobachte. Aber warum ſollte

---

und dem Gebote (welches gerade der Gefahr ſo eigen iſt) entſtanden, haßten gewiß den Fremden mehr, als ſie ſich ſelbſt liebten. Das Banner des Schutzheiligen vereinigte ſie, und die Prozeſſion führte in den Kampf. Es war oft weniger eine Verbrüderung, als wegen des Haſſes und der Eiferſucht der Gewerbe, ein Schutz- und Trutzbündniß.

man ſich wundern, wenn jener Trieb einer leichten Geſelligkeit, der in den letzten Zeiten ſo wenig Ermuthigung gefunden, zurückgedrängt und gedämpft worden iſt? ... Mißbraucht von den Partheien, ausgebrütet von den Geſchäftsleuten, und von der Regierung verdächtigt, regt er ſich und wirkt nicht mehr. Alle Kräfte der Geſellſchaft ſcheinen gegen ihn gerichtet zu ſein. Steine zuſammenfügen, Menſchen verunreinigen, das iſt ihre ganze Kunſt.

Das Patronatsverhältniß kann keineswegs eine Verbrüderung unter Gleichen erſetzen. Die neu aufgekommene Idee der Gleichheit hat für eine Zeit lang die frühere Gönnerſchaft aufgehoben, mit welcher der Vornehme ſich des Geringeren wohlwollend annahm und gleichſam Vaterſtelle vertrat. Der Reiche ſpricht zum Armen das harte Wort: Du verlangſt Gleichheit und den Rang eines Bruders? wohl! aber von dieſem Augenblicke an findeſt du in mir keinen Beiſtand mehr; Gott legte mir Vaterpflichten auf, indem du aber Gleichheit verlangſt, haſt du ſelbſt mich davon entbunden *).

*) Die Welt muß dahin arbeiten, dieſe beiden Ideen wieder in Einklang zu bringen, und ſie wird glücklich

Man kann ſich bei unſerem Volke weniger als bei irgend einem anderen täuſchen. Seine Geſelligkeit drückt ſich nicht in einer erkünſtelten, äußerlichen Ergebenheit aus. Der Franzoſe iſt nicht beſcheiden wie der Deutſche, und zieht nicht vor dem Reichen oder Adeligen den Hut. Sprechet ihr mit ihm und antwortet er euch artig und herzlich, ſo könnt ihr überzeugt ſein, daß das weniger euerer Stellung, als euerer Perſon gilt.

Der Franzoſe hat vieles durchgemacht, die Revolution und den Krieg. Ein ſolcher Menſch iſt ſchwer zu leiten und in vorgeſchriebene Formeln zu bringen; gerade, weil er individuellen Werth beſitzt.

Ihr ſchafft eiſerne Naturen in euerem Krieg in Afrika, wo es gerade auf den Einzelnen ankommt und jeder nur auf ſich zählen kann; und ihr habt ganz recht, ein ſolches Geſchlecht zu erziehen am

---

ſein. Das Verhältniß der Gleichheit und das der Unterordnung iſt, ſchließt ſich, wenn nicht in der Familie, doch in der bürgerlichen Geſellſchaft aus. Das Muſter, welches ſie in Einklang bringt, findet ſich in der moraliſchen Welt, die jeder in ſich trägt. Man ſehe das Ende des zweiten Theiles.

Vorabend der Ereigniſſe, die uns in Europa erwarten. Wundert euch aber auch nicht zu ſehr, wenn dieſe Löwen kaum in ihr Vaterland zurückgekehrt bei aller Unterwerfung unter die Herrſchaft der Geſetze eine Art von wilder Unabhängigkeit bewahren.

Dieſe Menſchen, ich ſage es euch voraus, ſchließen ſich nur mit dem Herzen und der Freundſchaft an. Glaubet nicht, daß ihr ſie in eine negative Geſellſchaft, wo die Seele für nichts gerechnet wird, hinein zwängen könnt, daß an der Stelle der Liebe ſie die Sparſamkeit und natürliche Innigkeit zuſammenführt, wie zum Beiſpiel in Zürch die deutſchen Arbeiter. Eben ſo wenig paßt eine Verbindung zu gemeinſchaftlichen Unternehmungen, wie ſie ſich bei den Engländern findet, auf die Franzoſen; jene verſtändigen ſich vollkommen zu irgend einer einzelnen Unternehmung, aber zugleich haßen ſie ſich, und arbeiten einander entgegen, wo ihre Intereſſen auseinander gehen. Frankreich braucht eine aus Freunden zuſammengeſetzte Geſellſchaft; das iſt ſein Nachtheil in Bezug auf den Handel, aber gibt ihm ein großes Uebergewicht im ſozialen Leben. Die Verbindung kommt bei uns nicht zu Stande durch

Weichheit des Charakters und Gemeinſchaft der Gewohnheiten, noch daß man wie der Jäger hinter einem Wilde ſich zuſammenrottet, um eine Beute zu erjagen. Die einzig mögliche Einigung iſt die der Geiſter.

Unter dieſer Bedingung iſt jede Form geſellſchaftlicher Verbindung vortrefflich. Die Hauptfrage bezieht ſich bei uns immer auf Perſonen und auf ihre perſönliche Stellung. Ob ſich die Einzelnen lieben und ſich zuſagen? das iſt immer die erſte Frage*). Die Arbeiter werden in Ge-

*) In der Geſellſchaft iſt die Form ohne Zweifel wichtig, aber ſie nimmt nur die zweite Stelle ein. Die alten Formen, die Körperſchaften, die Handelsvereine wieder herzuſtellen, wieder Feſſeln zu tragen, um beſſer gehen zu können, das Werk der Revolution zu vernichten und leichtſinnig zu zerſtören, wornach man ſo viele Jahrhunderte hindurch verlangt hat, ſcheint mir unſinnig. Wenn man auf der andern Seite glaubt, daß der Staat, der ſo wenig das thut, was in ſeiner natürlichen Beſtimmung liegt, die Geſammtheit des Fabrik- und Handelsſtandes darſtellen könnte, ſo gibt man Alles einem Beamten anheim; iſt dieſer aber ein Engel? Wird er mit dieſer ſonderbaren Gewalt betraut weniger verdorben ſein, als der Fabrikant oder der Kaufmann? Gewiß iſt, daß er nicht ihre Thätigkeit beſitzen wird. — Was

ſellſchaften treten und bleiben, wenn ſie ſich lieben. Desgleichen werden die Handwerksmeiſter in ihren Innungen nach brüderlichen Rechten leben, wenn die Liebe unter ihnen ausdauert.

Um ſich zu lieben reicht nicht ein gegenſeitiges Wohlwollen hin, auch nicht die natürliche Anziehung der Charaktere und Gleichheit der Neigungen. Man muß ſeiner Natur mit ganzem Herzen

---

die Gemeinde betrifft, ſo genügen drei Worte. Die natürliche Gemeinde iſt ein ganz veralteter, barbariſcher, unfruchtbarer Zuſtand. Die freiwillige Gemeinde iſt ein vorübergehender Aufſchwung, eine heroiſche Bewegung, die einen neuen Glauben anzeigt und bald wieder zerfällt. Und Gemeinde mit Gewalt zu erſchaffen iſt unmöglich zu einer Zeit, wo das Eigenthum ins Unendliche zertheilt iſt, und nirgends weniger möglich, als in Frankreich. Um auf die möglichen Formen der Geſellſchaft wieder zurückzukommen, ſo glaube ich, daß ſie zunächſt nach den verſchiedenartigen Gewerben, deren größere oder geringere Ausdehnung mehr oder weniger Einheit in der Leitung erfordert, ſich unterſcheiden müſſen; ſodann nach den verſchiedenen Ländern und nach der Verſchiedenheit des Nationalcharakters. Dieſe wichtige Beobachtung, die ich künftig weiter entwickeln werde, könnte ich mit unzähligen Thatſachen belegen.

folgen, das heißt, immer bereit ſein, ſich dem Dienſte Anderer zu widmen, und ſich zum Opfer zu bringen.

Was kann man auch in der Welt ohne die Aufopferung ausrichten *)? Sie iſt ſo ſehr deren Stütze, daß dieſe ohne ſie ſofort zuſammenbrechen würde. Die beſten Inſtinkte, die biederſten Charaktere, die vollkommenſten Naturen (wie man hienieden deren keine findet), alles würde ohne jene vollendete Kraft untergehen.

„Aber ſich für einen andern zu opfern," iſt mir eine unerhörte Forderung, welche das Ohr unſerer Philoſophen beleidiget. Für wen ſich opfern? für einen Menſchen, dem man ſich überlegen fühlt, um ohne allen Erſatz den eigenen unendlichen Werth aufzugeben, und dieſen ſchreibt ſich faſt Jeder ſelbſt zu.

Gewiß, wir wollen es uns nicht verhehlen, liegt darin eine Schwierigkeit. Man opfert ſich ſonſt nur für das Unendliche auf, für einen Gott,

*) Keine Zeit kann darin ſolche Beiſpiele aufweiſen, wie die unſere. In welchem Jahrhundert ſah man ſo große Armeen, ſo viel Millionen Menſchen ſich ergeben und ohne Murren leiden und ſterben?

für einen Altar ... einen Gott, in welchem die Menſchen ſich erkennen und lieben ... Wie ſollten wir uns opfern können, die wir den Glauben verloren haben?!

War das Chriſtenthum, in der Geſtalt, wie es das Mittelalter anſah, das nothwendige Band? die ganze Geſchichte antwortet: Nein. Das Mittelalter verſprach Frieden und gewährte nur den Krieg. Es mußte die Gottheit zum zweitenmal auf der Erde erſcheinen, in ihrer Verkörperung im Jahre 89. Damals erhielt die Geſellſchaft ihre weiteſte und wahrſte Geſtalt, die, welche noch allein uns vereinigen und durch uns die Welt retten kann.

Frankreich, du ruhmvolle Mutter, die du nicht allein uns geboren haſt, ſondern auch jedes Volk zur Freiheit erwecken mußt, mache du, daß wir uns in dir lieben.

Viertes Kapitel.

Das Vaterland. Werden die Nationalitäten verſchwinden?

Die nationalen Vorurtheile haben abgenommen, das Völkerrecht iſt milder geworden, und wir ſind in ein Zeitalter brüderlichen Wohlwollens eingetreten, wenn man unſere Zeit mit dem Geiſte des Mittelalters vergleicht. Die Intereſſen der Nationen haben ſich ſchon in etwas vermiſcht; man hat Mode und Litteratur ſich gegenſeitig ausgetauſcht. Kann man aber darum ſagen, daß die Nationalitäten verſchwinden? Prüfen wir wohl. Was ganz gewiß in jeder Nation abgenommen hat, das iſt die innere Uneinigkeit. Die Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen franzöſiſchen Provinzen hören immer mehr auf. Schottland und Wales haben ſich an die brittiſche Einheit angeſchloſſen. Deutſchland ſucht die ſeinige und iſt bereit, ihr eine Menge verſchiedenartiger In-

tereſſen, die es bisher theilten, zum Opfer zu bringen.

Dieſes Aufgehen der verſchiedenen Nationalitäten eines Landes in eine allgemeine Nationalität, welche ſie umfaßt, iſt für dieſe ohne Zweifel ein Zuwachs an Kraft. Die vorſpringenden, maleriſchen Eigenthümlichkeiten, welche ein Volk in den Augen eines flüchtigen Beobachters charakteriſirten, gehen vielleicht verloren; aber der Geiſt des ganzen Volkes erſtarket und wird frei. In dem Augenblicke, wo Frankreich alle die verſchiedenen Staaten in ſich unterdrückte, erhielt es ſeine hohe und volksthümliche Offenbarung. Es fand ſich ſelbſt wieder und unterſchied ſich von der Welt mehr, als je vorher, gerade als ſie das künftige gemeinſchaftliche Recht der ganzen Welt öffentlich ausſprach.

Man kann daſſelbe von England ſagen; mit ſeinen Maſchinen, ſeinen Schiffen und fünfzehn Millionen Arbeitern unterſcheidet es ſich jetzt von allen Nationen weit mehr, als zur Zeit Eliſabeths. Deutſchland, welches ſich im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert ungewiſſen Schrittes ſelbſt ſuchte, hat ſich endlich in Göthe, Schelling

und Beethoven entdeckt; erſt ſeit dieſer Zeit hat es ernſtlich nach Einheit ſtreben können.

Weit entfernt davon, daß ſich die Nationalitäten verwiſchen, ſehe ich, daß ſie moraliſch einen beſtimmteren Charakter annehmen und aus einzelnen Menſchengruppen Perſonen werden. Dies iſt der natürliche Fortſchritt des Lebens. Anfangs iſt ſich jeder Menſch nur dunkel ſeiner Perſönlichkeit bewußt; in den erſten Jahren iſt er nur Menſch im Allgemeinen; wenn er älter wird, ergründet er ſich ſelbſt und charakteriſirt ſich nach außen durch Thaten und Werke; er wird allmälig eine beſtimmte Perſon, tritt aus der Klaſſe heraus und verdient einen Namen.

Nur auf zwei Wegen kann man zu dem Glauben kommen, daß die Nationalitäten bald verſchwinden werden. Es ſetzt erſtens voraus, daß man die Geſchichte nicht kennt, ſie entweder in hohle Formeln faßt, wie die Philoſophen, welche ſie nie ſtudieren, oder in litterariſche Gemeinplätze, um wie die Frauen davon zu plaudern. Wer die Geſchichte ſo verſteht, ſieht die Vergangenheit wie einen kleinen, dunklen Punkt an, den man ausſtreichen kann, wenn man will. Dies iſt noch nicht Alles; man muß, zweitens,

eben ſo wohl, wie die Geſchichte, auch die Natur verkennen und vergeſſen, daß die nationalen Eigenthümlichkeiten keineswegs aus unſern Launen hervorgehen, daß ſie ihren tiefen Grund in den Einflüſſen des Klimas, der Nahrung und der natürlichen Produkte eines Landes haben, daß ſie ſich in etwas verändern, aber nie verwiſchen. — Diejenigen, welche weder die Pſychologie noch die Geſchichte beſtimmen kann, welche eine Menſchheit herſtellen, ohne ſich um den Menſchen noch um die Natur zu bekümmern, verwiſchen leicht jede Gränze, füllen die Flußbette aus und ebnen die Gebirge. Jedoch ſage ich ihnen voraus, daß die Nationen noch fort beſtehen werden, wenn ſie nicht darauf achten, die Städte, jene große Mittelpunkte der Bildung, welche den Geiſt der Nationalitäten zuſammenfaſſen, zu unterdrücken.

Ich ſagte gegen das Ende des zweiten Theiles, daß wenn Gott irgendwo einen Typus des politiſchen Staates aufgeſtellt hat, dieſer allem Anſcheine nach in dem moraliſchen Staate, das heißt in einer Menſchenſeele, zu finden ſei. Womit beginnt aber dieſe Seele? Sie nimmt einen feſten Standpunkt, wo ſie ihre Kräfte ſammelt, ſchafft ſich einen Körper, eine Wohnung und

eine Reihe von Ideen, und dann erſt kann ſie handeln. — Gerade ſo muß eine Volksſeele ſich einen organiſchen Mittelpunkt ſchaffen, an einem beſtimmten Punkte ihren Wohnſitz aufſchlagen und ſich dort ſammeln und mit einer Natur ſich in Einklang ſetzen, wie ſie für jenes kleine Rom die ſieben Hügel waren und für unſer Frankreich der Rhein und das Meer, die Alpen und Pyrenäen; das ſind unſere ſieben Hügel. Es gibt eine große Kraft für das ganze Leben, wenn man ſich abgränzt und im Raum und in der Zeit ein beſtimmtes Feld abſteckt, welches keinem Anderen angehört, inmitten der gleichgültigen und auflöſenden Natur, welche Alles vermengen möchte. Das iſt ein wahres Daſein, ein wahres Leben.

Der Geiſt, der nur auf einen Gegenſtand gerichtet iſt, gewinnt von Tag zu Tage mehr an Tiefe, der aber im Unbeſtimmten umherſchweift, zerſtreut und ſchwächt ſich. Wer Allen ſeine Liebe zuwendet, geht vorüber, ohne zu wiſſen, was Liebe heißt; er liebe einmal und anhaltend, ſo findet er in einer Leidenſchaft das Unendliche der Natur und den ganzen Fortſchritt der Welt *).

*) Das Vaterland (die Dorier nannten es treffend das Mutterland) iſt der höchſte Gegenſtand aller

Das Vaterland und der Staat sind nichts weniger, als der Natur entgegengesetzt, sondern für die Volksseele, die darin ihren Sitz hat, das einzige und allmächtige Mittel, seine Natur zu verwirklichen. Das Vaterland gibt ihr zugleich den Ausgangspunkt für das Leben und die Freiheit der Entwicklung. Denket euch den atheniſchen Geiſt, ohne Athen, — er verliert ſich im Unbestimmten und geht unerkannt unter. In dem beſchränkten, aber glücklichen Kreiſe eines ſolchen Staates eingeſchloſſen und auf dieſem auserwählten Lande haftend, wo die Biene den Honig eines Sophokles und Plato ſammelte, hat der mächtige Geiſt Athens, aus einer unbedeutenden Stadt, in zwei oder drei Jahrhunderten ſo viel vollführt, als zwölf Völker des Mittelalters in tauſend Jahren.

Das wirkſamſte Mittel der Gottheit, um die unterſcheidende Eigenthümlichkeit zu erzeugen und zu vermehren, beſteht darin, daß ſie die Welt

---

Liebe. Es erſcheint uns in unſern Träumen wie eine junge angebetete Mutter, oder wie eine mächtige Pflegerin, die uns zu Millionen nährt ... Schwaches Bild! es nährt uns nicht nur, ſondern umfaßt uns in ſich: in ea movemur et sumus.

harmoniſch getheilt erhält in dieſe großen und ſchönen Syſteme, welche man Nationen nennt, und woran jedes dem Menſchen ein verſchiedenes Feld der Thätigkeit eröffnet und eine Schule des Lebens iſt *). Je weiter der Menſch fortſchreitet, deſto mehr dringt er in den Geiſt ſeines Vaterlandes ein, und trägt zur Harmonie der Welt bei; er lernt dieſes Vaterland in ſeinem wahren und in ſeinem relativen Werthe als ein Glied der großen harmoniſchen Kette kennen; durch es und in ihm verbindet er ſich mit den Mitmenſchen, er liebt die Welt. Das Vaterland iſt die nothwendige Durchgangsſtufe zum allgemeinen Vaterland.

*) Alles wirkt zu dieſer Erziehung mit. Kein Gegenſtand der Kunſt, der Induſtrie, ſelbſt des Luxus, keine Erſcheinung einer höheren Bildung bleibt ohne Wirkung auf die Maſſe, ohne Einfluß ſelbſt auf die Letzten und die Aermſten. In einem ſolchen großen Körper der Nation geht der geiſtige Kreislauf unmerklich vor ſich, er geht ab- und aufwärts, ſteigt und fällt bis zum äußerſten Punkte. Die eine Idee findet durch den Anblick (Moden, Magazine, Muſeen u. ſ. w), die andere durch das Geſpräch, — die Sprache iſt beſonders ein großes Mittel des allgemeinen Fortſchrittes — Eingang. Alle empfangen den Gedanken von Allen, vielleicht freilich ohne ihn zu zergliedern.

Die Vereinigung ſchreitet auf dieſe Weiſe immer fort, ohne die Gefahr, die Einheit je zu erreichen, weil jede Nation bei jedem Schritte, den ſie zur Eintracht thut *), in ſich an Eigenthümlichkeit gewinnt. Wenn das Unmögliche geſchähe, die Verſchiedenheiten aufhörten und die Einheit eingetreten wäre, ſo würde die verwirrte Harmonie nur einen nichts ſagenden Einklang erzeugen. Die Welt mit ihrem ſchalen Einerlei könnte dann nur immer untergehen, ohne ein Andenken zurückzulaſſen.

Ich bin überzeugt, daß Nichts untergehen wird, weder eine Seele des Menſchen, noch eines

*) In dem Maaße, wie eine Nation in den Beſitz ſeines eigenthümlichen Geiſtes tritt, ihn durch Werke enthüllt und beweiſt, braucht ſie immer weniger ſich durch den Krieg dem Geiſte der andern Völker entgegenzuſetzen. Ihre Originalität iſt von Tag zu Tage mehr geſichert und zeigt ſich mehr im eignen Erzeugen, als im Gegenſatz. Die Verſchiedenheit der Nationen, die ſich gewaltthätig durch den Krieg erklärte, zeichnet ſich noch beſſer aus, wenn jede von ihnen getrennt ſeine gewaltige Stimme tönen läßt; Alle ſingen denſelben Ton und jede hat ihre eigne Stimme. Allmälig wird daraus eine allgemeine Harmonie auf der Layer der Welt. Dieſe Harmonie wird aber nur um den Preis der Verſchiedenheit erlangt.

Volkes; wir ſind in zu guten Händen. Gerade im Gegentheil werden wir immer mehr leben, d. h. unſere Eigenthümlichkeit ausbilden und noch kräftiger und fruchtbarer machen. Gott behüte uns davor, daß wir in ihm untergehen! Und wenn keine Seele vergeht, wie könnten jene großen Seelen, die Nationen, mit ihrem lebendigen Geiſte, mit ihrer Geſchichte, welche ſo reich an Märtyrern, an heroiſchen Opfern und unſterblichen Thaten iſt, verſchwinden? Wenn eine von ihnen einen Augenblick zurücktritt, ſo iſt die ganze Welt in allen ihren Nationen krank und die Welt des Herzens in ſeinen Fibern, welche den Nationen entſprechen ... Dieſe leidende Fiber, die ich in eurem Herzen wahrnehme, iſt Polen und Italien *).

Die Nationalität, das Vaterland iſt immer das Leben der Welt. Ginge ſie unter, ſo würde Alles untergehen. Fraget das Volk, es fühlt es und wird es euch ſagen. Fraget die Wiſſenſchaft, die Geſchichte, die Erfahrung des menſchlichen Geſchlechtes. Dieſe beiden großen Zeugen ſtim-

*) Leider iſt an unſerm Collège de France durch den Tod unſeres geliebten und großen Mickiewicz die letzte Stimme verſtummt.

men überein, ſie ſind zwei Thatſachen, von dem, was iſt und von dem, was war, gegenüber der leeren Abſtraktion.

Ueber dieſen Punkt ſtanden mir ſchon mein Herz und die Geſchichte Rede; meine Ueberzeugung ſtand in ſo weit felſenfeſt, und ich bedurfte Niemand, um mir meinen Glauben zu beſtärken. Aber ich bin unter die Menge getreten, habe das Volk befragt, Jung und Alt, Groß und Klein, Alle zeugten für das Vaterland. Das iſt bei ihnen die lebendige Fiber, die zuletzt ſtirbt. Ich fand eben dieſelbe bei den Todten ... ich beſuchte die Kirchhöfe, welche man Gefängniſſe, Galeeren nennt, und habe dort die Leichen geöffnet; und was ich in dieſen Todten, deren Bruſt leer war, fand, war ebenfalls Frankreich, der letzte Funke, durch den man die Flamme des Lebens vielleicht wieder hätte anfachen können.

Saget nicht, ich bitte euch, daß es nichts ſei, in dem Lande geboren zu ſein, welches die Pyrenäen, die Alpen, der Ocean und der Rhein einſchließen. Nehmet den ärmſten Menſchen, in Lumpen gehüllt und ausgehungert, den ihr ausſchließlich mit den materiellen Bedürfniſſen beſchäftigt glaubt. Er ſieht es für eine Erbſchaft an,

daß er an dieſem ungeheuren Ruhm, dieſer großen Heldenzeit, von welcher ſich die Welt unterhält, theilnehmen kann. Er weiß wohl, daß, wenn er zur äußerſten Oede des Erdballes, unter den Aequator und unter die Pole gehen würde, er dort Napoleon und unſere große Geſchichte finden würde, um ihn aufzunehmen und zu beſchützen, daß die Kinder ihn befragen, die Greiſe ſchweigen und ihn zum Erzählen auffordern, und ſeine Kleider küſſen werden, wenn ſie ihn nur jene Namen ausſprechen hörten.

Wir, unſres Theils, reich oder arm, glücklich, unglücklich, lebendig oder jenſeits des Todes, werden, was auch aus uns würde, Gott immer danken, daß er uns dieſes große Vaterland, Frankreich, gegeben hat, und zwar nicht nur ſo vieler ruhmvoller Thaten wegen, die es vollführt hat, ſondern beſonders weil es zugleich die Freiheiten der Welt vertritt, weil ſich in ihm alle Sympathien vereinigen und die allgemeine Liebe vorbereitet wird. Dieſer Zug zur allgemeinen Liebe iſt ſo ſtark in Frankreich, daß es ſich oft darüber vergeſſen hat. Man muß es oft an ſich ſelbſt erinnern, damit es nicht fortfahre, alle andern Nationen mehr zu lieben, als ſich ſelbſt.

Zwar vertritt jedes große Volk eine für die Menſchheit wichtige Idee. Aber wie gilt dies vorzugsweiſe von Frankreich? Sollte es einen Augenblick zurückſchreiten oder gar untergehen, ſo iſt das Land der Sympathie in der Welt gelockert, aufgelöſt und wahrſcheinlich zerſtört. Die Liebe, welche das Leben der Erde ausmacht, würde in ihrem Innerſten davon angegriffen ſein. Die Erde würde in den Zuſtand der Erſtarrung übergehen, in welche ganz nahe bei uns andere Weltkörper gefallen ſind.

Ich hatte in Bezug hierauf einen ſchrecklichen Traum am hellen Tage, den ich mich gedrungen fühle zu erzählen. Ich war in Dublin, nahe bei einer Brücke, und ging dem Quai entlang; ich ich betrachtete den Fluß, der ſchwach und ſchmal ſich zwiſchen breiten und ſandigen Ufern hinzieht, ungefähr wie die Seine hier am Quai Orfèvres. Ich glaubte die Seine zu erkennen. Die Quais ſelbſt glichen ſich, abgerechnet unſere reichen Läden, unſere Monumente, die Tuillerien und den Louvre; es war faſt Paris. Von der Brücke gingen einige ſchlecht gekleidete Menſchen herab, nicht wie bei uns, in Kitteln, ſondern in alten beſchmutzten Kleidern. Sie ſtritten heftig mit einer rauhen,

ſcharfen, ganz barbariſchen Stimme mit einem häßlichen Buckligen in Lumpen, den ich noch zu ſehen glaube. Andere Leute gingen vorbei, von widerlichem und erbärmlichem Aeußern. Ein Umſtand ergriff und erſchreckte mich, alle dieſe Geſichter waren franzöſiſch .... Es war Paris, Frankreich, aber ein häßlich gewordenes, abgeſtumpftes, wildes Frankreich. Ich fühlte in dem Augenblick, wie leichtgläubig die Furcht iſt: ich machte keinen Einwand. Ich ſagte mir, daß anſcheinend ein anderes Jahr 1815 gekommen ſei, aber ſeit langer, ſehr langer Zeit, daß Jahrhunderte des Elends auf meinem ewig verurtheilten Vaterlande lägen, und ich zurückkehrte, um meinen Theil an dieſem ungeheuren Schmerz zu tragen. Dieſe Jahrhunderte laſteten auf mir wie Blei; ſo viel Jahrhunderte in zwei Minuten! — Ich blieb wie feſt gebannt an der Stelle und ſtand ſtill. — Mein Reiſegefährte ſtieß mich an, und da kam ich ein wenig wieder zu mir ſelbſt .... aber ich konnte nicht ganz dieſen ſchrecklichen Traum los werden und mich tröſten; ſo lange ich in Irland war, blieb mir ein tiefer trauriger Eindruck, der mich noch jetzt ganz beherrſcht, während ich dieſes ſchreibe. —

Fünftes Kapitel.

Frankreich.

Das Haupt einer unſerer ſocialiſtiſchen Schulen ſagte vor einigen Jahren —: was iſt Vaterland?

Ihre kosmopolitiſchen Träumereien über materielle Genüſſe ſcheinen mir ein proſaiſcher Commentar zur Poeſie des Horaz: „Rom bricht zuſammen, laßt uns zu den ſeligen Inſeln fliehen.“ — Unſinn, Geſang der Niedergeſchlagenheit und Muthloſigkeit.

Die Chriſten, die darauf kommen, mit ihrem himmliſchen Vaterland und der allgemeinen Verbrüderung hienieden, geben nichts deſto weniger, durch dieſe ſchöne und rührende Lehre, dem Kaiſerreiche den Todesſtoß. Ihre Brüder des Nordens kommen bald, ihnen den Strick um den Hals zu legen. Wir ſind keine Sklavenſöhne, ohne

Vaterland und ohne Götter, wie der große Dichter, von dem die Rede war; wir ſind keine Römer von Tarſus, wie der Apoſtel der Heiden, wir ſind Römer in Rom, und Franzoſen in Frankreich.

Wir ſind die Söhne derer, die mit der Kraft einer heroiſchen Nationalität das Werk der Welt gegründet und für jede Nation das Evangelium der Gleichheit ausgeſprochen haben. Unſere Väter haben unter Verbrüderung nicht jene allgemeine und unbeſtimmte Sympathie verſtanden, welche Alles annimmt, Alles liebt, vermiſcht, verwirrt und verſchlechtert. Nach ihrer Meinung war ſie nicht ein rückſichtsloſes Vermiſchen der Exiſtenzen und Charaktere, ſondern vielmehr die Einigung der Herzen. Für ſich, für Frankreich behielten ſie den angebornen Trieb der Hingebung und Aufopferung, den ihnen Niemand beſtritt; allein tränkte es mit ſeinem Blute den Baum, den es pflanzte. Es war eine ſchöne Gelegenheit für die übrigen Nationen, Frankreich nicht allein zu laſſen. In der Hingebung ahmten ſie Frankreich nicht nach; ſoll unſer Vaterland nun ihren Egoismus, ihre unmoraliſche Gleichgültigkeit nachahmen, und, da es die Uebrigen nicht zu ſich hinaufziehen kann, zu ihnen hinabſteigen?

Wer würde nicht ſtaunen, wenn das Volk, welches vor Kurzem den Leitſtern der Zukunft, auf den die Welt blickt, gegeben hat, jetzt geſenkten Hauptes ſich auf der Bahn der Nachahmung hinſchleppte ... Dieſen Weg, wir kennen ihn nur zu gut, haben viele Völker betreten; es iſt nichts als der Weg zum Selbſtmorde und zum Tode.

Armſelige Nachahmer, ihr glaubt alſo, daß man nachahme? ... Man entnimmt von einem benachbarten Volke das Eine und Andere, was bei ihm lebendig iſt; man eignet es ſich, ſo gut es geht, an, trotz dem Widerſtreben eines Organismus, der nicht dafür geſchaffen war; aber ihr nehmt einen fremdartigen Körper in euch auf; bei euch iſt es unwirkſam und todt; den Tod ſelbſt nehmt ihr an.

Wie aber erſt, wenn das Aufgenommene nicht nur fremdartig und verſchieden, ſondern eurer Eigenthümlichkeit entgegengeſetzt iſt! wenn ihr gerade euch an diejenigen wendet, die euch die Natur direct entgegengeſetzt hat? Wenn ihr eine Erneuerung des Lebens da ſucht, wo die Negation eures eignen Lebens iſt? Wenn Frankreich, zum Beiſpiel, ſeiner Geſchichte zum Trotz und

gegen ſeine Natur, den Gegenſatz von Frankreich, England nachahmen wollte.

Es handelt ſich hier nicht um Nationalhaß und blindes Uebelwollen. Ich achte es, wie es der großen britiſchen Nation zukommt, und ich habe es dadurch bewieſen, daß ich es ſo ernſtlich ſtudirte, wie irgend ein Mann unſerer Zeit. Das Ergebniß dieſes Studiums, und ſelbſt dieſer Achtung, iſt die Ueberzeugung, daß der Fortſchritt der Welt daran geknüpft iſt, daß die beiden Völker nicht ihre Eigenſchaften in einer unterſchiedloſen Vermiſchung verlieren, daß ſie wie entgegengeſetzte Magnete in umgekehrtem Sinne wirken und die beiden Elektrizitäten, die poſitive und negative, nicht in einander übergehen.

Das Element, welches unter allen unſerer Natur am wenigſten zuſagte, das engliſche, haben wir gerade vorgezogen. Wir haben es öffentlich angenommen, in unſerer Conſtitution, auf den Glauben der Theoretiker hin, welche nachbildeten, ohne zu verſtehen; — wir haben es buchſtäblich nachgeahmt, ohne zu ſehen, daß der erſte Geiſt, den England in unſern Tagen beſitzt, ihm am heftigſten entgegengetreten iſt. — Kurz, wir haben, was unglaublich und lächerlich iſt, eben dieſes

engliſche Element in der Kunſt und in der Mode angenommen. Jene Steifheit, jenes linkiſche Weſen, welches nicht äußerlich, noch zufällig iſt, ſondern in einem tiefen phyſiologiſchen Geheimniſſe ſeinen Grund hat, gerade das ahmen wir nach. —

Ich habe zwei Romane vor meinen Augen, die beide mit großem Talent geſchrieben ſind. Wer iſt in dieſen franzöſiſchen Romanen der lächerliche Menſch? der Franzoſe und immer der Franzoſe. Der Engländer iſt der bewundernswerthe, die unſichtbare Vorſehung, die allgegenwärtig Alles rettet. Es gelingt ihm, alle Thorheiten des Andern wieder gut zu machen. Und wie? ... Er iſt reich, der Franzoſe iſt arm, und arm an Geiſt.

Alſo iſt der Reichthum die Urſache dieſes ſonderbaren Vorurtheils? Der Reiche (und das iſt gewöhnlich der Engländer) iſt der Vielgeliebte Gottes. Die freieſten, ſtärkſten Geiſter können ſich kaum eines Vorurtheils zu ſeinen Gunſten erwehren ... Die Frauen finden ihn ſchön, die Männer halten ihn für edel. Sein ſchwindſüchtiges Pferd iſt das Muſter für die Künſtler geworden.

Geſtehet es nur, daß der Reichthum alſo der

geheime Grund der allgemeinen Bewunderung iſt. England iſt das Volk des Reichthums; was liegt an ſeinen Millionen von Bettlern. Für den, der ſich nicht um die Menſchen bekümmert, bietet es das einzige Schauſpiel der ungeheuerſten Aufhäufung von Reichthümern, die je geſchehen. Der Landbau triumphirt, Maſchinen und Schiffe ſind unzählig, ſo viele Magazine übervoll, ſeine Börſe beherrſcht die Welt, ... Das Gold fließt dort wie Waſſer.

Ach! Frankreich bietet nichts Aehnliches; es iſt ein Land der Armuth. Wollte ich Alles aufzählen, was das eine Land beſitzt und dem andern abgeht, ich würde nicht zu Ende kommen. Es ſteht England wohl an, lächelnd zu fragen, welches doch am Ende die materiellen Reſultate der Thätigkeit Frankreichs ſind, und was von ſeiner Arbeit, von ſo vieler Anſtrengung und Bewegung übrig bleibt *)?

---

*) Die materiellen Erzeugniſſe Frankreichs und die dauernden Ergebniſſe ſeiner Arbeit ſind nichts im Vergleich mit ſeinen unſichtbaren Erzeugniſſen. Dieſe waren gewöhnlich Thaten, Bewegungen, Worte und Gedanken. Seine ſchriftliche Literatur (die übrigens nach meiner Meinung die erſte iſt)

Da ſitzt Frankreich am Boden, wie Hiob, unter ſeinen Freunden, den Völkern, welche herzutreten es zu tröſten, zu befragen, ihm zu helfen, wenn ſie können, an ſeinem Heil zu arbeiten.

„Wo ſind deine Schiffe, deine Maſchinen," ſagt England; — und Deutſchland: „Wo ſind deine Syſteme? Haſt du wenigſtens nicht, wie Italien, deine Kunſtwerke aufzuweiſen?"

Gutmüthige Freunde, die ihr Frankreich tröſten wollt, erlaubt, daß ich euch antworte. Frankreich iſt krank, es ſitzt geſenkten Hauptes, es will nicht reden.

ſteht tief unter dem Worte, der glänzenden und fruchtbaren Converſation. Im Vergleich zu ſeiner That iſt die Fabrikation auf jedem Felde nichts. Für Maſchinen beſaß es heroiſche Menſchen, für Syſteme begeiſterte Köpfe. Dieſes Wort, dieſe That iſt wahrlich nicht unfruchtbar, und gerade dies ſtellt Frankreich ſo hoch. In dem, was zu nichts dient, in der Lebendigkeit und Anmuth hat es ſich ausgezeichnet. Ueber allem Materiellen, Taſtbaren, beginnt das Gebiet des Unmeßbaren, Untaſtbaren und Unſichtbaren. Beurtheilt es alſo nicht nach dem Materiellen, das man berührt und ſieht; beurtheilt es nicht nach ſeiner äußern Armuth. Es iſt das Land des Geiſtes und ſomit am wenigſten der materiellen That der Welt zugänglich.

Wollte man aufhäufen, was jede Nation an Blut, Geld und Anſtrengungen jeder Art zu uneigennützigen Zwecken, die nur der Welt zu Gute kamen, gethan hat, die Pyramide Frankreichs würde bis in den Himmel ſteigen ... Und die eurige, ſoviel eurer ſind, das Gebäude eurer Opfer würde an das Knie eines Kindes reichen.

Sagt mir alſo nicht: „Wie iſt Frankreich bleich!“ „Es hat ſein Blut für euch vergoſſen.“ — „Wie iſt es arm!“ Für eure Sache hat es gegeben, ohne zu zählen *). Und da es nichts

*) Ich ſchreibe hier in ſchwachen Ausdrücken einen Gedanken nieder, der mich das erſtemal ergriff, als ich die Grenze überſchritt. Namentlich einmal, da ich in die Schweiz eintrat, fühlte ich mein Herz verwundet. — Unſere armen, unglücklichen Bauern der Franche-Comté zu ſehen, und dann auf einmal, wenn man einen Bach überſchreitet, die wohlhabenden, gut gekleideten, ſichtlich glücklichen Bewohner von Neufchatel zu ſehen! — Was ſind im Grunde die beiden Hauptlaſten, welche Frankreich niederdrücken, die Schulden und die Armee? zwei Opfer, die es ebenſoſehr der ganzen Welt, als ſich ſelbſt bringt. Die Schulden bezahlt es ihr dafür, daß es ihr das Prinzip des Heiles und das Geſetz der Freiheit gegeben hat, welches ſie nachahmt, indem ſie es verläumdet. Die Armee Frankreichs

mehr beſaß, ſprach es: „Ich habe weder Gold, noch Silber — aber was ich habe, gebe ich euch...“ Es gab ſeine Seele, und von ihr lebet ihr *).

„Was es gegeben hat, bleibt ihm auch!... Verſtehet wohl, ihr Nationen, was ihr ohne uns nie gelernt haben würdet. — Je mehr man gibt, deſto mehr behält man.“ — Der Geiſt Frankreichs kann in ihm ſchlummern, aber er iſt immer derſelbe in ſeiner vollen Kraft, und zu einem mächtigen Erwachen bereit.

Schon ſeit langer Zeit verfolge ich Frankreich, ich lebe mit ihm ſeit zweitauſend Jahren. Wir haben miteinander die böſeſten Tage verlebt und ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, daß die-

---

iſt die Vertheidigung der Welt, der Rückhalt, den es ihr bereitet, wenn die Barbaren kommen werden, wenn Deutſchland, das ſeit Carl dem Großen noch immer ſeine Einheit ſucht, genöthigt ſein wird, uns vor ſich zu ſetzen, oder gegen die Freiheit den Vortrab Rußlands auszumachen. —

*) Nein; nicht das induſtrielle Maſchinenweſen Englands, nicht das ſcholaſtiſche Deutſchlands, macht das Leben der Welt; es iſt das Wehen des Geiſtes Frankreichs, in welcher Lage es ſich auch befinde, dies verborgene Feuer ſeiner Revolution, welches Europa immer in ſich trägt.

ſes Land das Land der unbeſiegbaren Hoffnung iſt. Es thut wohl Noth, daß Gott es mehr als irgend eine andere Nation erleuchte, weil es in dichter Nacht, wo keine Nation mehr ſieht, ſeinen ſcharfen Blick bewahrt, in der ſchrecklichen Finſterniß des Mittelalters und nachher unterſchied Niemand den Himmel; Frankreich allein ſah ihn.

Das iſt Frankreich. Mit ihm iſt nichts beendigt; mit ihm fängt man immer wieder von Neuem an.

Als unſere galliſchen Bauern einen Augenblick die Römer vertrieben, und ein galliſches Reich gründeten, ſetzten ſie auf ihre Münze das erſte Wort dieſes Landes (und das letzte):

die Hoffnung.

Sechstes Kapitel.

Frankreich steht hoch als Dogma und Heldensage. — Frankreich ist ein Glaubensbekenntniß.

Das Ausland glaubt Alles gesagt zu haben, wenn es lächelnd sagt: „Frankreich ist das Kind Europas."

Wenn ihr ihm diesen Namen gebt, der vor Gott nicht der geringste ist, so müßt ihr wenigstens eingestehen, daß es das Kind Salomo ist, das auf dem Richterstuhle sitzt und Recht spricht. Wer hat denn die Ueberlieferung des Rechtes bewahrt, wenn nicht Frankreich? des religiösen, politischen und bürgerlichen Rechtes, den Stuhl Papinians und Gregor VII.

Rom ist nirgends als unter uns. Bei wem verlangt Europa, der Papst, der Kaiser und die Könige seit Ludwig dem Heiligen Gerechtigkeit? Wer verkennt das theologische Papstthum in Cherson und Bossuet, das philosophische in Descartes und Voltaire, das politische und bürgerliche in Ensas und Dumaulin, in Rousseau und Montesquieu? Unsere Gesetze, welche keine anderen sind,

ls die der Vernunft, nehmen ſelbſt unſere Feinde
n; hat doch England vor Kurzem der Inſel
eylon unſer bürgerliches Geſetzbuch gegeben.

Rom hatte das Pontifikat in einer dunkeln,
weideutigen Zeit; Frankreich war der Prieſter
ur Zeit des Lichtes.

Dies iſt nicht ein Zufall der letzten Jahr-
underte oder der Revolution, es iſt das noth-
endige Ergebniß einer Tradition, mit welcher
it zwei tauſend Jahren jede andere zuſammen-
ängt. Kein Volk kann eine ähnliche aufweiſen.
Bei uns ſetzt ſich die große Bewegung des Men-
hengeſchlechtes, welche ſo deutlich durch die Spra-
en bezeichnet iſt, fort; ſie ging von Indien nach
riechenland, nach Rom und von Rom zu uns.
ie Geſchichte jedes anderen Volkes iſt verſtüm-
elt; die unſere allein iſt vollſtändig. An der
eſchichte Italiens fehlen die letzten Jahrhunderte,
n der Deutſchlands und Englands die erſten.
Nit der Geſchichte Frankreichs aber verſteht ihr
ie ganze Welt.

Dieſe große Ueberlieferung iſt nicht allein eine
ortſetzung, ſondern ein Fortſchritt. Frankreich
at das Werk der römiſchen Welt und des Chri-
enthums fortgeführt. Was das Chriſtenthum
erſprach, hat es gehalten. Die brüderliche Gleich-
eit, welche jenes auf ein anderes Leben verſchob,
at es der Welt als Geſetz für hienieden gegeben.

Unſere Nation hat zwei ſehr große Vorzüge,
ie ich nirgends ſonſt erblicke. Sie hat zugleich
as Prinzip und die Heldenſage, eine reichere und
enſchlichere Idee und zugleich eine ununterbro-

chene Ueberlieferung. Dieſes Prinzip, dieſe Idee, welche das Mittelalter unter dem Lehrſatz von der Gnade vergrub, heißt in menſchlicher Sprache: die Verbrüderung.

Unſere Ueberlieferung iſt das, was von Cäſar zu Karl dem Großen, zu Ludwig dem Heiligen und von Ludwig XII. zu Napoleon die Geſchichte Frankreichs zu der der ganzen Menſchheit macht. In ihm vereinigt ſich unter verſchiedener Form das Ideal der moraliſchen Welt; von Ludwig dem Heiligen zur Jungfrau von Orleans, und von ihr zu unſerm jungen Generalen der Revolution; der Heilige Frankreichs, wer er auch ſei, iſt zugleich der aller Nationen; das Menſchengeſchlecht nimmt ihn an, ſegnet und beweint ihn.

„Für Jedermann, ſagt ein unpartheiiſcher amerikaniſcher Philoſoph, iſt ſein Vaterland das erſte Land und Frankreich das zweite.“ — Aber wie viele ziehen es vor, bei uns zu leben, als in ihrer Heimath! Sobald ſie einen Augenblick die Feſſeln brechen können, welche ſie halten, laſſen ſie ſich wie arme Zugvögel bei uns nieder, um wenigſtens einen Augenblick friſche Lebenswärme einzuathmen. Stillſchweigend geſtehen ſie, daß hier das allgemeine Vaterland iſt.

Dieſe Nation, die man als den Zufluchtsort der Welt betrachtet, iſt weit mehr als eine Nation; ſie iſt die lebendige Verbrüderung. Wie tief ſie auch ſinken mag, bewahrt ſie doch in ihrem Innerſten dieſes belebende Prinzip, welches ihr in jeder Lage die Wiedererhebung ſichert.

An dem Tage, wo ſich Frankreich erinnern

wird, daß es das Heil des Menſchengeſchlechtes war und ſein muß, wo es ſeine Kinder um ſich ammeln wird, und ihnen Frankreich als Glauben und als Religion vorhält, wird es entdecken, daß es lebendig und kräftig wie der Erdball iſt. Ich preche hier ein bedeutendes Wort aus, über welches ich lange nachgedacht habe und das vielleicht die Wiedergeburt unſeres Landes in ſich ſchließt. Nur Frankreich kann ſich als Glaubensſatz hinſtellen, weil es am meiſten ſein Intereſſe und ein Geſchick mit dem der Menſchheit verſchmolzen hat. Nur Frankreich kann es, weil ſeine große, nationale und doch allgemeine Heldengeſchichte die einzig vollſtändige und ununterbrochene iſt, und durch ihre hiſtoriſche Verkettung am beſten den Forderungen der Vernunft entſpricht.

Dies iſt kein Fanatismus, ſondern nur der kurze Ausdruck eines ernſten, auf langes Studium gegründeten Urtheils. Es wäre mir ein leichtes zu zeigen, daß die übrigen Nationen nur ſpezielle Heldenſagen haben, welche die Welt nicht angehommen. Auch ſind dieſelben oft vereinzelt, individuell, ohne gemeinſchaftliches Band, gleichſam zerſtreute Lichtpunkte *). Die nationale Heldenſage

*) Um zuvörderſt von dem großen Volke zu ſprechen, welches am reichſten an Heldenſagen ſcheint, von Deutſchland. So ſind die Sagen vom gehörnten Siegfried, von Friedrich Barbaroſſa und von Götz mit der eiſernen Hand poetiſche Träumereien, welche das Leben zu der Vergangenheit, zum Unmöglichen und eitler Sehnſucht wenden. Luther, vom halben

Frankreichs iſt ein Streifen unendlichen, ununterbrochenen Lichtes, die wahre Milchſtraße, auf welche die Welt ihre Augen richtete.

England und Deutſchland ſind von Volksſtamm, Sprache und natürlicher Anlage, der großen Tradition der Welt, welche römiſch-chriſtlich und demokratiſch iſt, fremd. Sie nehmen etwas davon an, aber ohne es harmoniſch mit ihrem Weſen, das ein ganz beſonderes iſt, zu verſchmelzen; ſie nehmen es indirekt, auf ungeſchickte Weiſe und nur halb an: ſie nehmen es und nehmen es nicht. Beobachtet man dieſe Völker genauer, ſo findet

---

Deutſchland zurückgewieſen und verſtoßen, konnte keine Sage zurücklaſſen. Friedrich iſt nicht ſowohl ein Deutſcher als Preuße (und das iſt etwas ganz anderes), dazu an Geiſt Franzoſe und Philoſoph; er hat zwar eine Spur zurückgelaſſen, aber nichts für das Herz, nichts als Poeſie und nationaler Glaube. Die hiſtoriſchen Heldenſagen Englands, der Sieg Eduards III. und der Eliſabeths ſind mehr eine ruhmvolle Erinnerung, als eine Größe für das Gemüth. Ein Typus iſt dem Shakespeare im engliſchen Geiſte ſehr mächtig und nur von zu großem Einfluſſe geblieben: Richard III. — Es iſt merkwürdig zu beobachten, wie leicht ihre Tradition abbrach; zu drei verſchiedenen Zeiten treten in ihr drei Völker auf. Die Balladen von Robin Hood und Andern, in welchen ſich das Mittelalter wiegte, endigen mit Shakespeare; dieſer wurde durch die Bibel, durch Cromwell und durch Milton vernichtet, welche ihrerſeits von der Richtung zu der Induſtrie und den halbgroßen Geiſtern der letzten Zeiten erbleichen ... Wo iſt die vollkommene Geſtalt, auf die ſich ihre Heldenſage grüſden könnte.

man physisch und moralisch einen Zwiespalt des Lebens und des Prinzipes, wie ihn Frankreich nicht kennt; und dieser muß, auch wenn man nicht die innere Kraft in Anschlag bringt und sich nur an die Form und an die Kunst hält, auf immer die Welt abhalten, dort seine Vorbilder und Lehrmeister zu suchen.

Frankreich im Gegentheil ist nicht aus zwei Prinzipien zusammengesetzt. Das celtische Element ist vom römischen durchdrungen und mit ihm verschmolzen; das germanische Element, wovon Einige so viel Aufhebens machen, ist wahrlich kaum zu bemerken.

Frankreich geht von Rom aus und hat dessen Sprache, Geschichte und Recht zu lehren. In diesem Punkte ist unserer Erziehung nichts vorzuwerfen, wohl aber daß sie diese römische Erziehung nicht mit der Liebe für Frankreich durchdringt; mit scholastischer Gelehrsamkeit hält es nur auf Rom, welches der Weg ist und verbirgt Frankreich, welches der Zweck ist.

Dieses Ziel müßte man von vorn herein dem Kinde zeigen, es von Frankreich ausgehen lassen, und über Rom nach Frankreich wieder in seine Heimath zurückführen. Erst dann wird unsere Erziehung ein harmonisches Ganze bilden.

An dem Tage, wo das Volk seinerseits bewußt die Augen öffnen und sich anschauen wird, wird es begreifen, daß der erste Schritt zum Leben und zur Unsterblichkeit der ist, daß es Allen (mit größerer oder geringerer Ausdehnung) nach der Zeit, worüber sie gebieten können, diese har-

moniſche Erziehung gibt, welche das Vaterland im Herzen des Kindes aufbauen würde. Nirgends anders iſt Heil. In unſeren Fehlern ſind wir alt geworden und wollen davon nicht geſunden. Wenn Gott dieſes ruhmvolle und unglückliche Land rettet, ſo rettet er es durch die Kindheit.

Siebentes Kapitel.

Der Glaube der Revolution. Sie hat ihren Glauben nicht bis zu Ende bewährt, und seinen Sinn nicht durch die Erziehung weitergepflanzt.

Die einzige Regierungsform, die sich hochherzig mit der Erziehung des Volkes beschäftigt hat, ist die der Revolution. Die constituirende und gesetzgebende Versammlung stellte ihre Grundsätze in einer bewunderungswürdigen Einsicht, mit einer wahrhaft menschlichen Gesinnung fest. Die Convention ging, inmitten ihres schrecklichen Kampfes gegen die Welt, gegen Frankreich, das sie wider seinen Willen rettete, unter den größten persönlichen Gefahren, verstümmelt, gemeuchelmordet im Einzeln, nicht von ihrem Vorhaben ab, sie verfolgte hartnäckig den heiligen und geheiligten Gegenstand der Volkserziehung; in ihren stürmischen Nächten, wo sie bewaffnet Rath hielten, jede Sitzung möglichst verlängerten, weil sie die letzte sein konnte, fand sie dessen ungeachtet Zeit alle Systeme vorzurufen und zu prüfen. Wenn

wir die Erziehung geſetzlich feſtſtellen, ſagte eines ihrer Glieder, ſo haben wir genug gelebt."

Die drei angenommenen Vorſchläge ſind voll Verſtand und Größe. Sie richteten zuerſt die großen und die kleinen, die Muſter- und die Elementarſchulen ein. Sie entzündeten ein helles Licht und trugen es zuerſt in die weite Tiefe des Volkes. Nach und nach füllten ſie den mittleren Raum und gründeten die Hauptſchulen oder Kollegien, wo ſich die Reichen bilden können. Nichts deſto weniger iſt alles in einer harmoniſchen Einheit erſchaffen; man wußte damals, daß man ein lebendiges Werk nicht ſtückweiſe macht.

Es iſt ein Augenblick ewiger Erinnerung! Es war zwei Monate nach dem neunten Thermidor . . . Man gab ſich wieder dem Glauben an das Leben hin. Frankreich, das kaum aus dem Grabe geſtiegen, plötzlich um zwanzig Jahrhunderte reifer geworden war, das erleuchtete und blutende Frankreich rief alle ſeine Kinder auf, den höchſten Unterricht ſeiner großen Erfahrung zu empfangen, es ſagte zu ihnen: kommet und ſehet. *)

*) Und die vorzüglichſte Frucht dieſer Erfahrung iſt die, daß das menſchliche Blut eine fürchterliche Tugend gegen die hat, die es vergoſſen Es wäre mir ſehr leicht, hier zu beweiſen, daß Frankreich, ungeachtet der Schreckenszeit, gerettet worden iſt. Die Terroriſten haben uns ein unendliches, dauerndes Uebel verurſacht. Geht in die letzte Hütte des äußerſten Landes von Europa,

Welche Augen füllten ſich nicht mit Thränen, als der Berichterſtatter der Convention die ein-

---

ihr findet dieſelbe Erinnerung, denſelben Fluch. Die Könige haben mit kaltem Blute eine viel größere Anzahl von Menſchen auf ihren Blutgerüſten, ihren Spielbergen, Präſidios, Sibirien geopfert, allein, was liegt daran? Die Opfer der Schreckenszeit ſtehen dennoch in der Erinnerung des Volkes viel blutiger da. Wir dürfen nie die Gelegenheit verlieren, gegen dieſe Gräuelthaten zu proteſtiren, die nicht die unſeren ſind und uns nicht zugerechnet werden können. Die Begeiſterung der Armeen allein hat Frankreich gerettet. Das Comite unterſtützte dieſen Aufſchwung, ohne Zweifel aber gerade durch die vortrefflichen militäriſchen Leiter, die es in ſeiner Mitte hatte, die Robespierre haßte, und zum Tode gebracht hätte, wenn er ſie hätte entbehren können. Die vorwurfsfreiſten unſerer Generäle fanden in Robespierre und ſeinen Freunden nichts, als Unwillen, Mißtrauen und Hinderniſſe aller Art Ich habe heute nicht die Zeit mich bei dieſem Gegenſtande aufzuhalten. — Bei dieſer Gelegenheit kann ich es nicht unterlaſſen, den Wunſch auszudrücken, daß Diejenigen, welche die nützliche Sammlung von Roux und Buchez wieder auflegen, aus ihr allen traurigen Unſinn vertilgen mögen, z. B. die Schutzrede für den zweiten September und für die Saint-Bartheleminacht, das Diplom guter Chriſten, das darin den Jakobinern gegeben wird, die Satyre der Charlotte Corday (Th. XXVIII. S 337), und das Lob Marats u. ſ. w. „Marat vertheilte ſeine Anklagen mit einem geſunden Verſtande und einem faſt immer richtigen Gefühle“ (S. 345) Oder das vernünftige Lob desjenigen, welcher zweimalhunderttauſend Köpfe auf einmal verlangte.

ſachen, ſchweren Worte ſprach: „die Zeit allein könnte der Lehrer der Republik ſein.“ Alle hatten den Unterricht der Zeit theuer bezahlt, Alle waren durch den Tod hindurchgegangen, und nicht Alle kamen heil davon.

Nach dieſen großen Proben ſchienen alle menſchlichen Leidenſchaften einen Augenblick zu ſchweigen, man hätte glauben können, daß es keinen Stolz, kein Intereſſe, keinen Neid mehr gebe. Die größten Würdenträger des Staates und der Wiſſenſchaft nahmen die niedrigſten Dienſte des Unterrichts auf *) ſich. Lagrange und Laplace unterrichteten die Arithmetik.

Fünfzehnhundert Schüler, erwachſene und einige unter ihnen berühmte Männer, nahmen ohne Zaudern die Bänke der Normalſchule ein, und

---

(S. le Publiciste 14. Dezember 1792). Dieſe Neukatholiken haben in ihrer ſchönen Rechtfertigung der Schreckenszeit, das ernſthaft aufgenommen, was der wunderliche Redakteur der Quotidienne, Karl Nodier, zu dichten beliebte. Ich hätte dieſe Bemerkung nicht gemacht, wenn man nicht jetzt darauf ausginge, dieſe ſeltſamen Thorheiten durch billige Blätter im Volke und unter den Arbeitern zu verbreiten, die keine Zeit haben ſie zu prüfen.

*) Ich habe unter meinen Augen (in den Archiven) die Originalliſte der einigen, welche die Lehrerſtellen an den Hauptſchulen, die damals die Colle, gien waren, angenommen hatten. Sieyes, Daunou, Röderer, Haüy, Cabanis, Legendre, Lacroix, Boſſut, Sauſſure, Cuvier, Fontanes, Gingneve, Laharpe, Laromigniere u. ſ. w.

lernten wie man den Unterricht ertheilen ſoll. Sie kamen, wie ſie konnten, im tiefen Winter, in dieſer Zeit des Hungers und der Armuth. Ueber den Ruinen aller materiellen Verhältniſſe ſchwebte einſam und ſchattenlos die Majeſtät des Geiſtes. Der Lehrſtuhl der großen Schule war nach einander von ſchöpferiſchen Geiſtern eingenommen; die einen, wie Berthollet, Morveau hatten ſo eben die Chemie geſtiftet, die geheime Welt der Körper eröffnet und durchdrungen; die anderen, wie Laplace und Lagrange hatten durch ihre Berechnung das Weltſyſtem befeſtiget, und der Erde ihre Stellung angewieſen. Nie war die Macht des Geiſtes weniger zu verkennen. Die Vernunft nahm, indem ſie gehorchte, Vernunft an. — Und wie ſehr betheiligte ſich auch das Herz dabei, wenn unter dieſen trefflichen Männern, wie ſie die Ewigkeit nur einmal bringt, man ein theueres Haupt ſah, das bald gefallen wäre, das des guten Haüy, den Geoffroy-Saint-Hilaire gerettet hat!

Ein großer Bürger, Carnot, der den Sieg zu benützen verſtand, der den Geiſt eines Hoches und Bonapartes voraus erkannte, der Frankreich trotz der Schreckenszeit rettete, war der wahre Stifter der polytechniſchen Schule. Sie rückten auf dem Felde der Wiſſenſchaften ſo raſch vor, wie auf dem der Thaten; in drei Monaten lernten ſie die Gegenſtände dreier Jahre. Monge erklärte bereits nach ſechs Monaten, daß ſie nicht nur die Wiſſenſchaft aufgefaßt, ſondern daß ſie ſie ſchon gefördert haben. Zuſchauer der ſtets

neuen Erfindungen ihrer Lehrer, fingen ſie ſelbſt zu erfinden an. Stellt euch einen Lagrange vor, der plötzlich inne hält, nachſinnt. Man harrte ſchweigend. Endlich beſann er ſich wieder, und übergab ihnen die junge, kaum geborene Erfindung ſeines Geiſtes noch ganz warm.

Alles fehlte, nur nicht der Geiſt. Die Schüler hätten nicht kommen können, wenn man ihnen nicht eine Beſoldung von 4 Sous täglich gegeben hätte. Sie erhielten ihre Nahrung zugleich mit der des Geiſtes. Einer der Meiſter (Clouet) wollte keinen andern Gehalt, als den Ertrag eines kleinen Grundſtückes in der Ebene von Sablons, und lebte von den Gemüſen, die er angebaut hatte.

Welcher Verfall nach dieſer Zeit! Ein moraliſcher Verfall, aber auch nicht größer als der im Gebiete des Denkens. Leſet die der Convention abgeſtatteten Berichte, die eines Fourcroy, de Fontaines, und ihr ſtürzt aus den Jahren der Männlichkeit in das hinfällige Greiſenalter *).

Iſt es nicht betrübend, zu ſehen, wie dieſer heroiſche, uneigennützige Aufſchwung ſo ſchnell zuſammenbricht und ſtürzt? Dieſe ruhmvolle Muſterſchule trägt keine Früchte. Man verwundert ſich wenig, wenn man dort den Mann ſchwach

*) Ein Mann hatte während der Kaiſerzeit den ſeltenen Muth der Einrichtung, welche die Convention dem Unterrichte gegeben hatte, das Wort zu reden: Lacroix, Essais sur l'enseignement, 1803.

unterrichtet findet, und Wissenschaften, die auf ihre Würde verzichten, sich verläugnen, als ob sie sich ihrer selbst schämen würden. Der Professor der Geschichte, Volner, lehrte, daß die Geschichte die Wissenschaft todter Thaten sei, daß es keine lebendige Geschichte gebe. Der Professor der Philosophie, Garat, erklärte die Philosophie für nichts mehr, als eine Lehre von den Zeichen, das heißt mit andern Worten, daß die Philosophie an sich nichts sei. Handelt es sich einmal um Zeichen, so hat die Mathematik und die Astronomie den Vorrang. So ertheilte das Frankreich der Revolution in der großen Schule, welche seinen Geist überall ausstreuen sollte, Unterricht über die Fixsterne und vergaß sich selbst. In diesem höchsten Kraftaufwand, mit welchem die Revolution zu gründen versuchte, zeigte sich am deutlichsten, daß sie nicht mehr als ein Prophet war, daß sie in der Wüste und ohne das gelobte Land zu erblicken, sterben würde. Wie auch hätte sie es betreten sollen? Sie hätte alles machen müssen, sie hatte nichts vorbereitet, keine Grundlage in den früheren Systemen gefunden. Sie war durch das Recht des Heimfalls in den Besitz einer leeren Welt gekommen. Ich werde später bis zur Gewißheit beweisen, daß sie nichts zu zerstören fand. Es gab keine Geistlichkeit, keinen Adel, kein Königthum mehr. Und die Revolution hatte für alles das keinen Ersatz. Sie drehte sich in einen fehlerhaften Kreis. Man brauchte Männer um die Revolution zu machen, und um diese

Männer zu erſchaffen, hätte ſie bereits durchgemacht ſein müſſen. Keine Hülfe, um den Uebergang von einer Welt zur andern zu vollenden! Einen Abgrund zu überſetzen, und keine Flügel ſich über ihn zu ſchwingen.

Es iſt traurig zu ſehen, wie wenig die Vormünder des Volkes, die Könige und die Geiſtlichkeit, in den letzten vier Jahrhunderten gemacht hatten, um es aufzuklären. Die Kirche ſprach zu ihm in einer gelehrten Sprache, die es nicht verſtand. Das Volk mußte jene metophyſiſchen Glaubensſätze, über deren Spitzfindigkeit ſich noch heute die gebildeten Geiſter wundern, gedankenlos wiederholen. Der Staat hatte nur eine Sache, und dieſe blos mittelbar gethan; er hatte das Volk in den Lagern verſammelt, die großen Armeen, in denen das Volk ſich zu erkennen anfing. Die Legionen Franz I., die Regimenter Ludwigs XIV., waren Schulen, wo ſich das Volk, ohne daß man es unterrichtet, von ſelbſt bildete, gemeinſchaftliche Ideen pflegte, und ſich nach und nach bis zur Liebe des Vaterlandes erhob.

Der einzige unmittelbare Unterricht war derjenige, welchen die Bürger in ihren Kollegien erhielten, und den ſie als Advokaten oder Schriftſteller fortſetzten. Ein blos mündliches Studium der Sprachen, Rhetorik, Literatur, und im Studium der Geſetze, das aber nicht wie das unſerer alten Rechtsgelehrten weiſe und beſtimmt war, ſondern in einer ſogenannten philoſophiſchen Auslegung voll hohler Abſtraktionen beſtand, das war Alles. Logiker ohne Metaphyſik, Geſetzgeber ohne

Kenntniß des Rechtes und der Geschichte, glaubten sie an nichts, als an Zeichen, Formeln, Figuren, Redensarten. Es mangelte ihnen in allen Unternehmungen das Wesen, das Leben und das Gefühl für das Leben. Da sie auf das große Theater, wo die Eigenliebe zum tödtlichen Haß führt, traten, konnte man sehen, wie sehr die scholastischen Spitzfindigkeiten eine schlechte Natur verschlechtern können. Diese schrecklichen abstrakten Köpfe bewaffneten sich mit fünf oder sechs Formeln, die, wie eben so viele Guillotinen, den Geist des Menschen tödten.

Es war ein fürchterlicher Augenblick, als die große Versammlung, die aus Schrecken von Robespierre die Schreckenszeit selbst gemacht hatte, ihr Haupt erhob, und all das Blut, das sie vergossen hatte, sah *). Gegen die ganze verbündete

*) Der Geist der Inquisition und der Polizei, welcher so Viele in Robespierre und Saint-Just in Verwunderung setzt, wird die nicht Wunder nehmen, die das Mittelalter kennen, und dort so häufig ähnliche Charaktere finden. Diese Aehnlichkeit zweier Epochen ist von Quinet in seinem Werke: Das Christenthum und die Revolution, S. 349 bis 351 (1845) mit vieler Schärfe behandelt worden. Zwei Männer von einer gewissenhaften Billigkeit, und geneigt, selbst über ihre Feinde ein günstiges Urtheil zu fällen, Carnot und Daunou stimmten vollkommen in ihrer Meinung über Robespierre überein Der letzte hat mir oft gesagt, daß außer in den letzten Momenten, wo die Nothwendigkeit und die Gefahr ihn beredet machten, der berühmte Diktator ein Mensch von untergeordneten Fähigkeiten gewesen ist. Saint-Just war reicher begabt.

Welt wankte ihre Zuverſicht nicht, nicht einmal gegen Frankreich, als es in dreißig Departements alles umfaßte und alles erhielt. Selbſt in ihrer perſönlichen Gefahr, als ſie nicht mehr Paris beſaß, ihre eigenen Glieder bewaffnen mußte, und nahe daran war, keine anderen Vertheidiger, als ſich ſelbſt zu haben, ſelbſt da wankte ihre Zuverſicht nicht. Aber in Gegenwart des Blutes, vor all' dieſen Todten, die aus ihren Gräbern hervorgingen, vor dem ganzen Volke der befreiten Gefangenen, die jetzt ihre Richter zu richten kamen, ſank ihr der Muth und gab ſie ſich ſelbſt auf.

Sie wagte den Schritt nicht, der ihr die Zukunft erworben hätte. Sie hatte nicht den Muth, die aufwachſende Jugend zu leiten, um ſich ihrer zu bemächtigen, hätte einen Glauben lehren ſollen, den der Revolution.

Zu dieſem Zwecke hätte ſie die Vergangenheit nicht verläugnen müſſen, ſondern im Gegentheile ſie wieder als ihr Eigenthum zurückfordern, ſie

---

Jene, die uns glauben machen wollen, daß beide an den letzten Gräuelthaten der Schreckenszeit unſchuldig ſeien, werden durch Saint-Juſt ſelbſt zurückgewieſen. Am 15. April 1794 (ſo kurze Zeit vor dem neunten Thermidor) beklagte er ſich über die verbrecheriſche Nachſicht, die man bisher hatte. In den letzten Tagen hat die Nachläßigkeit der Richter ſo zugenommen, daß u. ſ. w. Was haben die Gerichte ſeit zwei Jahren gemacht? Hat man von ihrer Gerechtigkeit geſprochen? Obwohl ſie aufgeſtellt ſind, die Revolution zu erhalten, hat ihre Nachſicht das Verbrechen doch überall frei gelaſſen u. ſ. w. Geſchichte des Parlements, Th. XXXVI. S. 311, 319, 26. Germinal im J. II.

wieder erwerben und ſich aneignen müſſen, wie die Gegenwart that; ſie hätte zeigen müſſen, daß ſie mit dem Anſehen der Vernunft, auch das der Geſchichte und unſerer ganzen hiſtoriſchen Nationalität habe; daß die Revolution die ſpäte, aber gerechte und nothwendige Offenbarung des Geiſtes dieſes Volkes iſt, und nichts mehr iſt, als Frankreich, das endlich ſein Recht gefunden hat.

Sie that nichts von allem dieſen, und die abſtrakte Vernunft, die ſie allein anrief, hielt ſie in Gegenwart der ſchrecklichen Wirklichkeit, die ſich gegen ſie auflehnte, nicht aufrecht. Sie ward an ſich ſelbſt irre, gab ſich auf und vernichtete ſich. Sie mußte ſterben, in's Grab ſteigen, auf daß ihr lebendiger Geiſt die Welt erfülle. Durch ihren Vertheidiger geſtürzt, ward ihr ſeine Anerkennung in den hundert Tagen zu Theil. Geſtürzt durch die heilige Allianz, gründen die Könige ihre Verträge gegen ſie auf ihre ſocialen Lehrſätze von 89. Der Glaube, den ſie nicht in ſich hatte, ſiegte über die, die ſie beſiegt hatten; das Eiſen, mit welchem ſie ihr Herz durchbohrt, thut Wunder und heilt. Sie bekehrt ihre Verfolger, ſie unterweiſet ihre Feinde. Warum unterrichtet ſie nicht ihre Kinder!

Achtes Kapitel.

Ohne Glauben keine Erziehung.

Die erste Frage der Erziehung ist: „Habt ihr Glauben? Habt ihr Glauben?"

Das Kind muß glauben.

Ein Kind zum untersuchen, streiten und abur theilen anleiten, wäre Unsinn. Alle Keime, die man gepflanzt hat, nach Belieben unaufhörlich aufrühren, welche Pflege!

Aus einem Kinde einen Gelehrten machen wollen, wäre Unsinn. Sein Gedächtniß mit einem Chaos von nützlichen und unnützen Kenntnissen belasten, in ihm einen unverkannten Vorrath von tausend fertigen, zerstückelten und todten Gegenständen des Wissens anzuhäufen, die es nie zu einem Ganzen verbinden kann, heißt seinen Geist morden.

Bevor man zu ihm etwas hinzufügt, sein Wissen anhäuft, muß der Geist sein. Man muß den lebendigen Keim des jungen Wesens schaffen und stärken. Das Kind lebt anfangs nur durch den Glauben.

Der Glaube ist die gemeinschaftliche Grundlage der Begeisterung und der That. Kein großer Entschluß ohne ihn.

Der Athener hatte den Glauben, daß alle menschliche Bildung von seinem Akropolis ausgegangen sei, daß aus seiner, dem Haupte Jupiters entsprungenen Pallas, das erste Licht der Künste und Wissenschaften gebrochen sei. Und das bewährte sich; diese Stadt von zwanzigtausend Bürgern hat ihr Licht über die ganze Welt verbreitet und erleuchtet sie, obgleich sie schon gestorben, noch immer.

Der Römer hatte den Glauben, daß das lebende und blutige Haupt, das man unter seinem Capitol fand, ihm verspreche, daß Rom das Herz, der Richter und der Prätor der Welt werde. Das bewährte sich, obwohl sein Kaiserreich zerfallen ist, dauert sein Recht fort und herrscht über Nationen.

Der Christ hatte den Glauben, daß ein Gott in Menschengestalt ein Volk der Brüder gründen werde, und früher oder später die ganze Welt in ein großes Herz vereinigen werde. Das hat sich noch nicht bewähret, wird sich aber durch uns bewähren.

Es genügt nicht, zu sagen, Gott sei in den Menschen hinabgestiegen: diese Wahrheit blieb bei ihrem so allgemeinen Ausdrucke unfruchtbar. Man muß suchen, wie sich Gott im Menschen einer jeden Nation geoffenbaret hat, wie sich der Vater bei der Verschiedenheit des Geistes der Nationen nach dem Bedürfnisse seiner Kinder ge-

richtet hat. Die Einheit, die er uns geben muß, iſt keine eintönige, ſondern eine harmoniſche Einheit, in der aber Gegenſätze ſich lieben. Mögen ſie ſich lieben, aber mögen ſie auch fortbeſtehen, mögen ſie an ihrem Glanze zunehmen, um die Welt noch heller zu erleuchten, und möge der Menſch von Kindheit an ſich gewöhnen, im Vaterlande einen lebendigen Gott zu erkennen.

Hier erhebt ſich ein wichtiger Einwurf. „Wie ſoll ich den Glauben geben, wenn er in mir ſelbſt ſo ſchwach iſt? Der Glaube an das Vaterland hat mir meinen religiöſen Glauben abgenommen.“

Wenn die Ueberzeugung und die Vernunft zwei entgegengeſetzte Dinge wären, und es kein vernunftgemäßes Mittel gäbe, zum Glauben zu gelangen, dann müßte man, wie die Myſtiker, ſich mit Seufzen und Harren begnügen. Aber der des Mannes würdige Glaube iſt eine Ueberzeugung aus Liebe von dem, was die Vernunft anerkennt. Sein Gegenſtand iſt nicht dieſes oder jenes zufällige Wunder, ſondern das ewige Wunder der Natur und der Geſchichte.

Um auf Frankreich wieder zu vertrauen, um auf ſeine Zukunft zu hoffen, muß man zu ſeiner Vergangenheit zurückgehen, ſeinen eingeborenen Geiſt ergründen. Wenn ihr dies mit Ernſt und Liebe thut, ſo werdet ihr aus dieſer Forſchung, aus dieſen gegebenen Vorderſätzen, einen untrüglichen Schlußſatz ziehen. Aus der Ableitung der Vergangenheit wird euch die Zukunft, die Sendung Frankreichs fließen; ſie wird euch im reellen

Lichte erſcheinen, ihr werdet glauben, zu lieben glauben, und die Ueberzeugung beſteht in nichts anderem.

Wie könnt ihr darauf verzichten, Frankreich nicht zu kennen; ihr ſtammt aus ihm; wenn ihr es nicht kennt, ſo wißt ihr nichts von euch. Frankreich umgibt euch, drängt euch von allen Seiten zuſammen, ihr lebt in ihm, von ihm und werdet mit ihm ſterben.

Möge Frankreich leben und ihr durch den Glauben an es!

Ihr werdet wieder lieben, wenn ihr eure Kinder, dieſe lebensluſtige, gute und noch gelehrige Jugend betrachtet, die nach dem Leben der Ueberzeugung verlangt. Ihr ſeid in euerer Gleichgültigkeit gealtert; aber wer von euch kann ſich einen Sohn ohne Liebe, ohne Vaterland, ohne Gott wünſchen?... Aber dieſe Kinder, in welchen die Seelen unſerer Ahnen fortleben, ſie ſind unſer altes und unſer junges Vaterland... Helfen wir ihnen zur Erkenntniß; ſie werden uns das Geſchenk der Liebe zurückgeben. Wie Reiche des Armen, ebenſo bedarf der Mann des Kindes. Wir geben ihm noch weniger, als wir von ihm empfangen.

Ihr jungen Leute, die ihr bald unſere Stelle einnehmen werdet, ich muß euch danken. Wer hat wohl mehr als ich die Vergangenheit Frankreichs ergründet? Wer fühlt für Frankreich mehr als ich, dem die eigenen Leiden die des Vaterlandes geoffenbaret haben? Gleichwohl muß ich geſtehen, daß die Kraft meiner Seele in der Ein-

ſamkeit abnahm, ſie ſchleppte ſich hier mit müßigen und kleinlichen Fragen, oder ſie ſchwang ſich zum Ideal auf; aber ſie ging keinen feſten Schritt. Die Wirklichkeit entging meinen Blicken, und unter Vaterland, das ich immer verfolgte, das ich immer liebte, ich ſah es immer dort unten; es war mein Gegenſtand, mein Ziel, mein Stoff der Wiſſenſchaft und Studien. Es iſt mir lebendig erſchienen ... Ja wem? Ja Euch, die ihr mich leſet. — In Euch, ihr jungen Leute, habe ich die ewige Jugend des Vaterlandes erkannt... Wie ſollte ich nicht an ſie glauben?

Neuntes Kapitel.

Gott im Vaterlande. Das junge Vaterland der Zukunft. — Das Opfer.

Die Erziehung erfordert, wie jedes Werk der Kunst, vor allem einen einfachen und kräftigen Entwurf; keine Spitzfindigkeit, keine Kleinlichkeit, nicht was Schwierigkeit macht und einen Einwand hervorruft.

In dem Kinde muß durch einen starken, heilsamen und dauerhaften Eindruck der Grund zum Menschen und das Leben des Herzens geschaffen werden. Die Gottheit werde ihm zunächst durch die Mutter in der Liebe und der Natur offenbart, demnach durch den Vater in dem Leben des Vaterlandes, in seiner Heldengeschichte, in der Liebe für Frankreich.

Gott und die Liebe zu Gott. Möge die Mutter Gott dem Kinde am Johannisfeste zeigen; wenn die Erde ihr jährliches Wunder erfüllt, wenn alle Blumen sprießen, wenn man die Pflanze in jedem Augenblick wachsen sieht, führe sie es in einen Garten, umarme es und spreche zu ihm zärtlich: du liebst mich, du kennst nur mich ....

Nun wohl! höre: ich bin nicht Alles, du haſt eine andere Mutter ... Wir alle, Männer, Weiber, Kinder, Thiere, Pflanzen, alles, was Leben hat, wir beſitzen eine gemeinſchaftliche liebende Mutter, welche uns immer nährt, unſichtbar und allgegenwärtig ... Lieben wir ſie, theures Kind, umfaſſen wir ſie mit liebendem Herzen.

Nichts mehr für lange Zeit. Keine Metaphyſik, welche den Eindruck ertödtet. Mag es über dieſes erhabene und heilige Geheimniß nachſinnen; ſein ganzes Leben wird nicht hinreichen, es zu erklären. Dieſen Tag wird es nie vergeſſen. Durch die Prüfung des Lebens, die Dunkelheiten der Wiſſenſchaft, durch die Leidenſchaften und die Nacht der Sterne wird die liebe Sonne des Johannisfeſtes immer in ſein gefühlvolles Herz leuchten, mit der unſterblichen Blüthe der ernſten erhabenſten Liebe.

Später, wenn der Menſch ſich in Liebe etwas ausgebildet hat, übernimmt ihn der Vater; es iſt ein großes öffentliches Feſt, eine allgemeine Bewegung in Paris. Er führt ſeinen Sohn von der Notre-Dame zum Louvre, zu den Tuilerien, zum Triumphbogen. Von dem Dache einer Terraſſe herab zeige er ihm das Volk, die vorüberziehende Armee, die leuchtenden Bajonette, die dreifarbige Fahne ... beſonders in den Augenblicken der Erwartung vor dem Feſte, bei dem phantaſtiſchen Scheine der Beleuchtung, in jenem ſchrecklichen Stillſchweigen, welches ſich plötzlich über den dunklen Ozean des Volkes lagert, beugt er ſich herab und ſpricht: Siehe, mein Kind, da

iſt Frankreich, da iſt das Vaterland! Die ganze ungeheure Menge iſt wie ein Mann. Dieſelbe Seele, daſſelbe Herz. Alle würden für einen Einzigen ſterben, und jeder muß leben und ſterben für Alle .... Jene Bewaffneten dort, welche vorübergehen und die Stadt verlaſſen, gehen in den Kampf für uns. Sie laſſen ihren Vater und ihre alte Mutter, welche ihrer vielleicht nöthig haben, zurück ... Auch du handle ſo und vergiß nie, daß Frankreich deine Mutter iſt.

Ich müßte wenig die menſchliche Natur kennen, oder dieſer Eindruck bleibt. Er hat das Vaterland geſehen ... Dieſer in ſeiner erhabenen Einheit unſichtbare Gott iſt in ſeinen Gliedern und in den großen Werken, in denen das Leben der Nation ſich ausſpricht, ſichtbar. Es iſt ein lebendiges Weſen, welches das Kind berührt und überall wahrnimmt; es kann das Vaterland nicht liebend umfangen, aber das Vaterland liebt es, es athmet den warmen Hauch dieſer großen Seele ein, welche über die Menge ausgegoſſen iſt, und das Vaterland ſpricht zu ihm durch ſeine Monumente .... Es iſt ein ſchönes Vorrecht des Schweizers, daß er mit einem Blicke ſeinen ganzen Kanton überſieht und von ſeiner Alpe herunter das vielgeliebte Vaterland umarmt und deſſen Bild mit ſich nimmt. Es iſt aber auch ein großer Vorzug für den Franzoſen, daß er ſein ruhmvolles und unſterbliches Vaterland auf einen Punkt zuſammendrängt, alle Zeiten und alle Orte vereinigt ſieht, und von den Bädern des Cäſar zur Juliſäule, zum Louvre, zum Marsfelde und vom Triumphbogen zum Con-

cordienplatze die Geſchichte Frankreichs und der Welt verfolgen kann.

Uebrigens iſt für das Kind ein ſolcher dauernder und mächtiger Eindruck vom Vaterland vor allem die große nationale Schule, wie man ſie eines Tages einrichten wird. Ich ſpreche von einer wahrhaft allgemeinen Schule, in der die Kinder jedes Standes und aus jeder Lage ein oder zwei Jahre zuſammenſäßen und wo man von jeder ſpeziellen*) Erziehung nichts anderes lehrte, als Frankreich.

Wir beeilen uns, unſere Kinder mit denen unſerer Klaſſe, ſei es aus dem Bürgerſtande oder Volk, in der Schule oder in den Gymnaſien einzupferchen; wir vermeiden jede Vermiſchung und trennen ſehr bald die Armen von den Reichen in jener glücklichen Zeit, wo das Kind aus ſich ſelbſt dieſe leeren Unterſchiede nicht gemerkt hätte. Wir ſcheinen zu fürchten, ſie möchten aus dem Grunde die Welt kennen, in der ſie leben ſollen. Durch dieſe frühzeitige Abſonderung bereiten wir den Haß, die Unwiſſenheit und den Neid und dieſen inneren Krieg vor, an dem wir ſpäter leiden.

Wenn einmal die Ungleichheit zwiſchen den

*) Darnach würde die ſpezielle Erziehung des Gymnaſiums oder der Werkſtätte folgen; die Werkſtätte durch die Schule gemildert und geregelt (nach der richtigen Einſicht von Faucher in ſeinem Buche über die Arbeit der Kinder); der Unterricht des Gymnaſiums gemildert, beſonders in den erſten Jahren, wo das Kind nur ſo viel von Grammatik lernen würde, als es begreifen kann. Mehr Uebungen und Erholungen, weniger unnütze Schreibereien. — Gnade, Gnade für die Kleinen.

Menſchen beſtehen ſoll, ſo wünſchte ich, daß wenigſtens die Kindheit einen Augenblick ihrem Inſtinkt folgen und unter dem Geſetze der Gleichheit leben könnte, daß die unſchuldigen niedlichen Geſchöpfe Gottes in der Schule uns das reizende Ideal der Geſellſchaft bewahrten! Dies wäre zugleich eine Schule für uns. Wir würden von ihnen die Thorheit des Rangunterſchiedes, die Eitelkeit der kleinlichen Eigenliebe, das wahre Leben und Glück kennen lernen, und uns daran gewöhnen, weder einen über uns noch unter uns anzuerkennen.

Das Vaterland erſchiene dem Kinde jung und reizend in ſeiner Mannichfaltigkeit und zugleich in ſeiner Eintracht, in ſeiner lehrreichen Verſchiedenheit der Charaktere, Geſichter und Geſchlechter, wie eine hundertfarbige Iris. Jeder Rang, jeder Stand, jedes Kleid, der Sammt und der Kittel ſitzen auf denſelben Bänken, und das ſchwarze Brod ſei die köſtliche Nahrung ... Dort möge der Reiche in ſeiner Jugend erfahren, was es heißt, arm ſein, möge ihm die Ungleichheit wehe thun, möge er es über ſich gewinnen, mit dem Armen zu theilen, und ſchon daran arbeiten, nach ſeinen Kräften die Gleichheit herzuſtellen; auf der hölzernen Bank lerne er einſehen, was die Welt und das Reich Gottes ſei! ... Der Arme ſeinerſeits wird erfahren und es feſthalten, daß, wenn der Reiche reich iſt, er nicht der Urheber, ſondern der Erbe des Reichthums iſt; und oft iſt er durch ſeinen Reichthum arm an den vornehmſten Gütern, an Willen und moraliſcher Kraft.

Es wäre von großer Bedeutung, wenn alle Söhne eines und deſſelben Volkes auf dieſe Weiſe wenigſtens für einige Zeit vereinigt, ſich ſehen, und kennen lernten, früher als die Laſter der Armuth und des Reichthums, als den Egoismus und den Neid. Das Kind würde einen unauslöſchlichen Eindruck vom Vaterlande erhalten, wenn es daſſelbe in der Schule nicht als Studium und Lehrſtoff, ſondern als lebendiges, jugendliches, ihm ähnliches Vaterland fände, als eine beſſere Welt, eine Welt der Gleichheit, wo Alle dieſelbe geiſtige Speiſe erhalten.

Ich wünſchte, daß der junge Bürger das Vaterland nicht nur erkennte und ſähe, ſondern auch als Vorſehung inne würde, und es an ſeiner ſtärkenden Milch und ſeiner belebenden Wärme als Mutter und Amme auffaßte ... Gott bewahre uns davor, daß wir ein Kind von der Schule abweiſen und ihm die geiſtige Nahrung verſagen, weil es nicht die körperliche hat ... O! gottloſe Habſucht, welche für Gebäude und die Prieſter Millionen verwendete, ihren Reichthum dem Tode*)

---

*) Und der Tod iſt der Lehrmeiſter. Die Finſterlinge bürden den Kindern auf, die Geſchichte Frankreichs von Jeſuiten zu lernen (Loriquet). Unter anderen ſchändlichen Verläumdungen leſe ich eine in dieſem Buche, welche der ausgewanderte Vauban ſelbſt Lügen geſtraft hat: daß in Guiberon Hoche denen, welche die Waffen ſtrecken würden, das Leben und die Freiheit verſprochen hätte. (Band 2, S. 265.)

hinwürfe, und gegen dieſe kleinen Kinder geizte, welche die Hoffnung, das theuere Leben Frankreichs und das Herz ſeines Herzens ausmachen.

Ich habe es ſchon geſagt, daß ich nicht der Zahl derer angehöre, welche immer weinen, bald über den kräftigen Arbeiter, der ſeine fünf Franken verdient, bald über die arme Frau, welche zehn Sous gewinnt. Ein ſo allgemeines Mitleid wäre kein Mitleid. Für die Frauen ſind Aſyle nöthig, in die ſie ſich nach freier Wahl zurückziehen, und einſtweilige Werkſtätten, damit ſie nicht mehr im Kloſter ſich abzehren *). Den kleinen Kindern müſſen wir Alle Vaterſtelle vertreten, ihnen unſere Arme öffnen; die Schule muß ihnen ein lieber und wohlwollender Zufluchtsort ſein, es muß ihnen wohl darin werden, damit ſie von ſelbſt hingehen, und ſie eben ſo ſehr und noch mehr als das väterliche Haus dieſe große Familie des Vaterlandes lieben... Wenn deine Mutter dich nicht nähren kann, wenn dein Vater dich mißhandelt, wenn du nackt und hungrig biſt, ſo komme, mein Sohn, die Thüren ſtehen weit auf, und Frankreich ſteht auf der Schwelle, um dich zu empfangen und aufzunehmen. Dieſe große Mutter wird ſich nie ſchämen, für dich die Sorgen der Amme zu übernehmen; ſie wird dir mit ihrer heroiſchen Hand die Soldatenkoſt bereiten,

---

*) Vergleiche die Vorrede zur dritten Ausgabe meines Buches über den Prieſter, das Weib und die Familie.

und hätte ſie nichts dich einzuhüllen und deine kleinen erſtarrten Glieder zu wärmen, ſo würde ſie lieber ein Stück aus ihrer Fahne reißen.

Getröſtet, geliebt, glücklich, freien Geiſtes empfange das Kind in der Schule die Nahrung der Wahrheit. Vor allem wiſſe es, daß Gott ihm ein Gnadengeſchenk mit dieſem Vaterlande gemacht hat, welches das Geſetz der göttlichen Gerechtigkeit, der Verbrüderung mit ſeinem Blute ſchrieb und verkündete, und das der Gott der Nationen durch den Mund Frankreichs gerettet hat.

Zuerſt erſcheine ihm das Vaterland als Dogma und Prinzip, dann als Heldengeſchichte: unſere beiden Erlöſungen, durch die h. Jungfrau von Orleans, durch die Revolution, der Aufſchwung von 92, die Wunder der jungen Armee und der jungen bewunderten Generale, welche ſelbſt der Feind beweinte, die Feinheit eines Marceaux, die Hochherzigkeit eines Hoches, der Ruhm von Arcole und Auſterlitz, Cäſar und der zweite Cäſar, in welchem unſere größten Könige noch größer erſchienen ... Der noch höhere Ruhm unſerer herrſchenden Volksverſammlungen, der friedliche und wahrhaft menſchliche Geiſt des Jahres 89, als Frankreich ſo hochherzig Allen die Freiheit und den Frieden bot ... Endlich höher als Alles, als oberſte Lehre die ungeheuere Kraft der Hingebung und Aufopferung, welche unſere Väter bewieſen haben, und wie ſo oft Frankreich ſein Leben für die Welt dahingegeben hat ...

Dieſes, mein Sohn, ſei dein erſtes Evangelium, der Haltpunkt deines Lebens, die Nahrung

deines Herzens. Du wirſt dich daran erinnern bei den undankbaren und beſchwerlichen Arbeiten, in welche dich die Nothwendigkeit bald ſtürzen wird. Dieſes Evangelium wird für dich eine kräftige Herzensſtärkung ſein und dich von Zeit zu Zeit wieder beleben. Es wird an den langen Arbeitstagen, bei der ſchrecklichen Langweile der Fabrik, deine reizende Rückerinnerung ſein; du wirſt es in der Wüſte Afrika's wiederfinden als Mittel gegen das Heimweh, gegen die Beſchwerden der Märſche und der Nachtwachen, wenn du als verlorene Schildwache nur zwei Schritte von den Barbaren entfernt biſt.

Das Kind ſoll die Welt verſtehen, aber vorerſt ſich ſelbſt als das, was das Beſte iſt, als Sohn Frankreichs erkennen. Alles Uebrige wird es durch das Vaterland verſtehen; dieſem kommt es zu, es einzuführen und ihm ſeine Ueberlieferung mitzutheilen. Es wird ihm von den drei Offenbarungen reden, die es empfangen, und wie es Rom die Gerechtigkeit, Griechenland die Schönheit, und Judäa die Heiligkeit lehrte. Es wird ſeinen höchſten Unterricht an die erſte Lehre anknüpfen, welche ihm die Mutter gab; dieſe offenbarte ihm Gott, und die große Mutter wird ihm das Dogma von der Liebe, die Gottheit im Menſchen, das Chriſtenthum enthüllen, — und wie die Liebe unmöglich in den wilden und barbariſchen Zeiten des Mittelalters durch die Revolution in die Geſetze aufgenommen wurde, ſo daß der innere Gott des Menſchen ſich offenbaren konnte.

Wenn ich ein Buch über die Erziehung ſchriebe, ſo würde ich zeigen, wie die allgemeine Erziehung, nachdem ſie durch die ſpezielle im Gymnaſium oder der Werkſtätte unterbrochen wurde, für den jungen Soldaten wieder beginnen muß. So muß das Vaterland ihm die Zeit belohnen, die er opfert. Iſt er an ſeinen Herd zurückgekehrt, muß es ihm folgen, nicht allein als Geſetz, um zu regieren und zu ſtrafen, ſondern als Vorſehung, als religiöſe moraliſche Bildung, welche durch Verſammlungen, Volksbibliotheken, Schauſpiele und Feſte aller Art, beſonders muſikaliſche, wirkt.

Wie lange wird die Erziehung dauern? Gerade ſo lange als das Leben. Welches iſt der erſte Theil der Politik? Die Erziehung. Der zweite? Die Erziehung. Der dritte? Die Erziehung. — Ich bin in der Geſchichte zu alt geworden, als daß ich an die Geſetze glauben, wenn ſie nicht vorbereitet, wenn die Menſchen nicht lange vorher dazu erzogen worden ſind, das Geſetz zu lieben und zu wollen. Weniger Geſetze, aber befeſtigt durch die Erziehung, das Prinzip der Geſetze; macht ſie anwendbar und möglich; ſchafft Menſchen und Alles wird gut gehen *).

*) In einem Entwurf der Konſtitution, den wir einem der größten und beſten Menſchen Turgot verdanken, ſchafft er vor dem Staate die Gemeinde und vor dieſer den Menſchen durch die Erziehung. Bewunderungswerther Gedanke, nur muß wohl verſtanden die in der Gemeinde gegebene Erziehung vom Staate, vom Vaterlande ausgehen. Dieſes Geſchäft kommt nicht der Gemeinde zu.

Die Politik verſpricht uns Ordnung, Frieden, öffentliche Sicherheit? Aber wozu alle dieſe Güter? um zu genießen und in einer eigenſüchtigen Ruhe einzuſchlafen, um uns von der Verpflichtung der Liebe und der Verbrüderung zu entbinden? ... Wenn das ihr Ziel iſt, ſo möge ſie zu Grunde gehen. Ich meines Theils glaube vielmehr, daß wenn dieſe Ordnung, dieſe große ſociale Harmonie ein Ziel hat, daſſelbe dahin geht, den freien Fortſchritt zu unterſtützen und die Förderung Aller durch Alle zu begünſtigen. Die Geſellſchaft ſoll nur eine Vorſchule ſein von der Geburt bis zum Tode, eine Erziehung, welche unſer Leben auf dieſer Welt umfaßt und ein ferneres Leben vorbereitet.

Die Erziehung, dieſes ſo wenig verſtandene Wort, iſt nicht allein die Bildung des Sohnes durch den Vater, ſondern eben ſo ſehr, und mitunter in weit höherem Maaße die des Vaters durch den Sohn. Wenn wir uns aus unſerer moraliſchen Erſchlaffung erheben können, ſo werden wir nur durch unſere Kinder und für dieſelben es verſuchen. Selbſt der Schlechteſte will, daß ſein Sohn gut ſei; derjenige, welcher der Menſchheit und dem Vaterlande keine Opfer bringt, bringt ſie noch der Familie. Wenn er nicht zugleich das moraliſche Gefühl und ſeinen geſunden Verſtand verloren hat, ſo erbarmt er ſich dieſes Kindes, welches Gefahr läuft, ihm zu gleichen ... Findet ihr in ſeiner Seele Alles verdorben und leer, ſo entdeckt ihr dennoch im innerſten Grunde faſt immer einen unangetaſteten Schatz: die väterliche Liebe.

Nun wohl! im Namen unſerer Kinder beſchwöre ich euch, dieſes Vaterland nicht untergehen zu laſſen. Wollt ihr ihnen die Trümmer eines Schiffbruches hinterlaſſen und ihren Fluch mit ins Grab nehmen ... den der ganzen Zukunft, den der Welt, welche vielleicht für tauſend Jahre verloren iſt, wenn Frankreich unterliegt?

Ihr werdet eure Kinder und mit ihnen Frankreich und die Welt nur dadurch retten, daß ihr in ihnen den Glauben gründet, den Glauben an die Hingebung, an die Aufopferung, — an die große Verbrüderung, wo ſich Alle für Alle opfern, ich meine den Glauben für's Vaterland.

Dieſer Unterricht, ich weiß es wohl, iſt ſchwierig, weil die Worte nicht genügen, ſondern Beiſpiele nöthig ſind. Die Stärke, die Hochherzigkeit, die Aufopferung, welche bei unſeren Vätern ſo gewöhnlich war, ſcheint bei uns verloren zu ſein. Das iſt die wahre Urſache unſerer Uebel, unſeres Haſſes und der inneren Zwietracht, welche dieſes Land todtſchwach und zum Geſpötte der Welt macht.

Wenn ich die Beſten, die Achtungswertheſten bei Seite nehme, und ſie genauer befrage, ſo ſehe ich, daß jeder von ihnen trotz ſeiner anſcheinenden Uneigennützigkeit im Grunde einen kleinen Rückhalt hat, den er nicht aufgeben möchte ... Verlangt von ihm alles Uebrige, Mancher würde ſein Leben für Frankreich dahingeben, und er würde nicht dieſes oder jenes Vergnügen, Laſter und dieſe oder jene Gewohnheit opfern. Es gibt noch Menſchen, welche die Geldgier noch nicht befleckt hat, was man auch ſagen möge; aber ſind ſie auch

frei von Stolz, würden ſie dem Armen die Hand reichen, der auf dem rauhen Pfade ſeines Geſchickes einherſchleicht! ... Und doch, ich ſage es euch, wird eure weiße und kalte Hand, wenn ſie nicht einen ſtarken und warmen Druck zu geben weiß, nicht Thaten des Lebens verrichten.

Auch unſere Gewohnheiten, die uns noch theurer ſind, als unſere Genüſſe, werden wir bald opfern müſſen; es naht die Zeit der Kämpfe ... Auch das Herz hat ſeine Gewohnheiten, ſeine theuren Bande, welche nur ſo ſehr in ihm und in ſeinen lebendigen Fibern verſchlungen ſind, daß ſie mit unſerem Innerſten zuſammenhängen ... Es iſt hart ſie auszureißen ... Ich habe es oft gefühlt, als ich dieſes Buch ſchrieb, wo ich mehr als Einen verletzt habe, der mir theuer war.

Zum Mittelalter vorerſt, in dem ich gelebt und deſſen rührende, kraftloſe Begeiſterung ich in meiner Geſchichte wiedergegeben habe, habe ich ſagen müſſen: Zurück! heute, wo unreine Hände es aus ſeinem Grabe reißen und dieſen Stein vor unſere Füße legen, damit wir auf dem Wege der Zukunft oft ſtraucheln.

Auch einen anderen Glauben, den kosmopolitiſchen Traum der Philoſophie, welche das Individuum zu retten glaubt, indem ſie den Bürger vernichtet, die Nationen läugnet und das Vaterland abſchwört, hab' ich geopfert. Das Vaterland, mein Vaterland allein kann die Welt retten.

Mein Weg führte mich von der poetiſchen Legende zur Logik, und von dieſer zum Glauben und zum Herzen.